
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE

DIE HERSTELLUNG

VON

DRUCKWERKEN.

PRAKTISCHE WINKE

FÜR

AUTOREN UND BUCHHÄNDLER.

ZWEITE AUFLAGE.

VERLAG VON CARL B. LORCK IN LEIPZIG.

1868.

DIE

HERSTELLUNG VON DRUCKWERKEN.

Buchdruckerei von W. Drugulin in Leipzig.

DIE HERSTELLUNG

VON

DRUCKWERKEN.

PRAKTISCHE WINKE

FÜR

AUTOREN UND BUCHHÄNDLER.

By Karl B. Lorck.

ZWEITE AUFLAGE.

LEIPZIG.

VERLAG VON CARL B. LORCK.

1868.

1850, Sept. 27.
Gift of
Prof. Josiah Cooke,
of Cambridge.

VORBEMERKUNG.

Während einer längeren geschäftlichen Praxis als Verleger und Buchdrucker musste der Unterzeichnete oft die Erfahrung machen: wie sehr der Verkehr beiderseits erschwert wird, wenn der Autor nicht mit der typographischen Genesis eines Buches von dem Augenblick ab, wo er der Buchdruckerei sein Manuscript übergiebt, bis dahin, wo das erste Exemplar fertig auf seinem Arbeitstisch liegt, vertraut ist.

Der Wunsch, diesem Uebelstand nach Kräften abzuhelfen, war die Veranlassung zur Abfassung des Schriftchens: Die Herstellung von Druckwerken, welches nicht allein in dem Kreise der Autoren, sondern auch bei Buchhändlern und Buchdruckern eine so freundliche Aufnahme gefunden hat, dass wenige Monate nach dem Erscheinen der ersten Auflage diese zweite nothwendig wurde.

Dieser Umstand in Verbindung mit den beifälligen Urtheilen der Fach- und anderer Journale, sowie briefliche und mündliche Aeusserungen von den geachtetsten Autoren, Buchhändlern und Buchdruckern geben dem Verfasser den Beweis, dass ein solches Handbuch erwünscht war, und lassen ihn zugleich hoffen, das Richtige einigermassen getroffen zu haben.

In der vorliegenden zweiten Auflage ist deshalb die Anordnung der ersten ganz beibehalten worden, und die Aenderungen beschränken sich auf Berichtigung kleiner Irrthümer oder Undeutlichkeiten, sowie auf Hinzufügung einiger Bemerkungen, für die der Dank den geschätzten Kritikern gebührt.

Der Unterzeichnete bittet nunmehr um erneute wohlwollende Aufnahme des Buches, das nur aus dem aufrichtigen Wunsche hervorgegangen ist, Autoren, Verlegern und Buchdruckern im Geschäfts-Verkehr nützlich zu sein, aber auf die Anlegung eines strengeren wissenschaftlichen Maasstabes nicht berechnet sein konnte.

Leipzig, im September 1868.

Carl B. Lorck.

INHALT.

I. Zur Orientirung in der Technik der Buchdruckerei.

Seite

Die Typen und ihre Herstellung 3
Das Setzen 7
Das Corrigiren 13
Das Drucken 16

II. Praktische Winke für die Herstellung eines Druckwerkes.

Das Manuscript 27
Das Format und die Schrift 31
Die Correctur nebst einer kurzen Anleitung zum Correcturlesen . . 41
Das Papier und die Auflage 57
Das Stereotypiren 63
Der Holzschnitt 66
Das Broschiren und Einbinden 70
Der Vertrieb 74

III. Die Schriften und ihre Anwendung.

Fractur und Antiqua 83
Auszeichnungs- und Titel-Schriften 99
Fremde Schriften der alten und der neuen Welt 117

Anhang.

Proben aus der Praxis 147

ZUR ORIENTIRUNG

IN DER

TECHNIK DER BUCHDRUCKEREI.

I. DIE TYPEN UND IHRE HERSTELLUNG.

I. Die zur typographischen Herstellung eines Druckwerkes nöthigen Buchstaben und Zeichen aller Art (*Typen, Lettern*) sind vierseitige rechtwinkelige Stäbchen aus Schriftmetall. Sie messen an den Längenseiten etwa 2½ Centimeter, während die Grundflächen, je nach der Grösse oder der Breite der dem Kopfende aufgegossenen Buchstaben, sich ändern. Die Typen.

Die Schriften, welche gewöhnlich für den Satz von Werken benutzt werden, (*Brodschriften*) wechseln in der Grösse (*dem Kegel, dem Grade*) von etwa 2 bis 5 Millimeter. Schriften über diese Grösse hinaus werden so gut wie ausschliesslich nur zu den Titeln der Werke, zu den Capitelüberschriften oder zu den sogenannten Accidenzarbeiten: Placaten, Rechnungen, Adresskarten, Preiscouranten etc. benutzt.

Die Breite (*Weite*) der einzelnen Buchstaben ist natürlich verschieden. Jeder begreift, dass ein **M** mehr Platz braucht als ein **i**, zwischen welchen Extremen eine Menge Abstufungen liegen. Als Normalbuchstabe gilt das **n**, welches in der Regel halb so breit als der betreffende Schriftkegel gross ist (d. i. *gleich einem Halbgevierten*). Zwei auf Halbgevierte gegossene **n** bilden also ein Viereck von der Breite, wie die ganze Grösse des Schriftkegels (*ein Geviertes*). Das kleine **n** dient deshalb auch als Norm für die Berechnung des Satzpreises, indem man annimmt, dass von den verschiedenen schmäleren und breiteren Buchstaben, Eins ins Andere gerechnet, ebenso viele auf den

Bogen gehen, als es mit **n** der Fall sein würde, und nunmehr den Preis nach Tausend **n** berechnet.

Die Matrize.

II. Der Ursprung, so zu sagen der Vater der Type, ist ein länglicher Stahlstempel, an dessen unterem, zugespitztem Ende der Buchstabe vom Stempelschneider erhaben geschnitten ist. Dieser Stempel (*Patrize, Punze*) wird bei gewöhnlicher Schriftgrösse etwa 1—2 Millimeter tief in ein länglich viereckiges Kupferstück getrieben, das sehr genau an allen Seiten rechtwinkelig gefeilt (*justirt*) wird. Dies bildet nun die Form (*die Matrize*), woraus man die Typen giesst. Durch eine Patrize lassen sich viele Matrizen bilden, welche vom Stempelschneider an verschiedene Giessereien verkauft werden. Seit Erfindung der Galvanoplastik wird leider dieser Erwerb des ersten rechtmässigen Besitzers der Stempel vielfach geschmälert, indem über die Typen galvanische Matrizen geformt werden.

Das Giessinstrument.

III. Das Giessen der Schrift geschieht in einem aus Eisen gefertigten *Giessinstrument,* das aus zwei, genau aneinander schliessenden Hälften besteht, welche nur in der Mitte einen Raum für die zu giessende Type offen lassen. Dieser Raum ist verschieden was *Kegel* und *Weite* betrifft, je nach der Grösse der Schrift. Die Länge (*Schrifthöhe*) dagegen bleibt für alle Schriften, wenigstens einer Druckerei, unabänderlich dieselbe, da sonst eine gemeinschaftliche Verwendung beim Drucken unmöglich wäre. Leider ist man in Deutschland nicht so weit gekommen wie in Frankreich, wo fast alle Druckereien eine Höhe haben. In Deutschland herrscht darin kein bestimmtes System, was grosse Nachtheile in dem Verkehr mit den Schriftgiessereien und in der Verwerthung der Schriften einer Buchdruckerei mit sich bringt.

Wenn die zwei Theile des Giessinstruments behufs des Giessens zusammengefügt sind, so bildet die Mater, worin der Buchstabe gegossen werden soll, den Boden des leeren Raumes und wird an das Giessinstrument durch eine Feder angedrückt. An derjenigen Längenseite des Instruments, an welche der Fusstheil des Buchstaben angrenzt, springt ein halbrunder Stift hervor, der also beim Giessen eine halbrunde Vertiefung (*die Signatur*) an der genannten Längenseite der Type hinterlässt. Ueber den Nutzen der Signatur werden wir weiter unten zu sprechen haben.

IV. Durch einen trichterförmigen Ausschnitt in dem Giessinstrument füllt man mit einem kleinen Löffel das flüssige Schriftmetall (*Zeug*), welches hauptsächlich aus 2/3—3/4 Blei und 1/3—1/4 Antimonium, mit etwas Zinn, mitunter auch mit ein wenig Kupfer vermengt, besteht, aus der *Schriftpfanne* hinein. Das Instrument wird rasch auseinander genommen und der gegossene Buchstabe, dessen Bild nun ebenso hoch erhaben über dem Schaft (*Körper*) der Type steht, als die Mater tief war, mit einem an dem Instrument angebrachten Haken aus demselben geworfen. Das Instrument wird wieder zusammengeschoben, die Mater durch die Feder wieder angedrückt und die Manipulation wiederholt sich, bis die nöthige Anzahl von Buchstaben fertig gegossen ist, worauf eine andere Mater genommen wird, nachdem das Instrument für deren Weite zurechtgestellt worden ist. Das Giessen.

In neuerer Zeit verrichtet man mittels Giessmaschinen durch einfaches Drehen die hier geschilderte Arbeit. Der Maschinenguss hat den Handguss in derselben Weise abgelöst, wie der Maschinendruck den Handpressendruck, ohne dass jedoch die Leistungen der Giessmaschine hinsichtlich der Güte dieselbe Ebenbürtigkeit dem Handguss gegenüber erlangt hätten, wie der Maschinendruck im Vergleich mit dem Handpressendruck. Namentlich ist es eine Klage der Buchdruckereien, dass die Haltbarkeit der Schriften aus der Maschine geringer ist und dass grosse Schriften sich leicht platt drücken. Diese Uebelstände sind hauptsächlich darin begründet, dass die Luft, welche nicht schnell genug aus dem Instrumente entweichen kann, hohle Stellen in den Buchstaben hervorbringt. In Folge dessen haben auch die von der Maschine gelieferten Buchstaben ein geringeres Gewicht als die mit der Hand gegossenen.

V. Wenn der Buchstabe aus dem Giessinstrumente kommt, so ist er noch im rohen Zustande. Erst muss der trichterförmige *Anguss* abgebrochen und die kleinen Metallfasern an den Längenseiten des Buchstaben, die dadurch entstehen, dass das flüssige Metall, trotz des genauen Anschlusses der beiden Instrumententheile, doch in die Fugen eindringt, abgeschliffen und abgeschabt werden. Dann werden die durch den Abbruch des Angusses entstandenen Unregelmässigkeiten am Fusse der Type gleichmässig abgehobelt, desgleichen die Das Fertigmachen.

Bleitheile, welche das Bild des Buchstaben umgeben, widrigenfalls sie im Druck mit Farbe beschmiert werden und den Druck unrein machen würden. Nun erst sind die Buchstaben so weit fertig, dass sie, in Packete von dem Umfang einer gewöhnlichen Druckseite zusammengebunden, an die Druckerei abgeliefert werden können.

Zu diesen sowie überhaupt zu allen Arbeiten der Schriftgiesserei gehört die allergrösste Genauigkeit. Die geringste Abweichung in der Stärke, in der Höhe oder in der richtigen Stellung des Buchstaben, die kleinsten noch anhängenden Fasern bringen krumme Zeilen oder ungleichen und schmierigen Druck hervor.

Der Giesszettel.

VI. Die Buchstaben, die zu einer Schrift gehören, werden selbstverständlich nicht in gleicher Menge gegossen. Die Anzahl eines jeden wird nach dem durch lange Erfahrung regulirten *Giesszettel* bestimmt, welcher für die verschiedenen Sprachen verschieden ist. Zu einem Centner mittelgrosser deutscher Schrift gehören z. B. circa 5000 kleine **n**, dagegen nur 100 kleine **q**.

Erwägt man, dass auf einen Centner solcher mittelgrosser Schrift circa 40—50,000 einzelne Zeichen kommen, und dass eine Buchdruckerei von einiger Bedeutung 5—600 Centner Schrift von den verschiedensten Sorten besitzen muss, worunter die Titel- und Zierschriften leicht eine Ziffer von mehreren Hundert erreichen, so lässt es sich leicht denken, dass das Inordnunghalten von circa 20—30 Millionen einzelner Typen, die oft unter einander vermengt benutzt werden müssen, keine kleine Aufgabe ist. Der Schriftenvorrath einer Druckerei, in welchem die Unordnung einmal eingerissen (der *in Zwiebelfische gerathen*) ist, kann kaum mehr gerettet werden und muss schliesslich in die Giesspfanne wandern (*ins Zeug geworfen werden*).

II. DAS SETZEN.

VII. Um die von der Schriftgiesserei in Packeten abgelieferten Schriften verwenden zu können, ist es nöthig, sie erst in den dazu bestimmten *Schriftkasten,* wo jeder Buchstabe sein besonderes Fach hat, einzulegen. Der Schriftkasten.

Ein solcher Schriftkasten ist anders für deutsche als für lateinische Schrift, auch für die verschiedenen Sprachen verschieden eingerichtet. Die Buchstaben liegen nicht in der Reihenfolge des Alphabets, sondern so, dass die öfters vorkommenden der Hand des Setzers näher liegen und grössere Fächer haben als die, welche seltener verwendet werden. Da sowohl grosse als kleine Buchstaben, Ziffern, Interpunctionszeichen, accentuirte und Doppelbuchstaben je ein Fach für sich haben müssen, so ist die Zahl der Fächer eine bedeutende. Für deutsche Schrift sind 110 Fächer nöthig, für lateinische 166; für accentuirte hebräische Schrift, Sanskrit, Syrisch, Arabisch 3—400; für Hieroglyphen circa 1000.

Der Setzkasten, der ungefähr 1 Meter lang, 65 Centimeter breit und 5 Centimeter hoch ist, ruht, wenn er benutzt wird, auf einem schrägen Setzpult, dessen vorderer Rand ungefähr Brusthöhe hat. In dem unteren Theil des Setzpultes sind diejenigen Kästen eingeschoben, die augenblicklich nicht benutzt werden. Arbeitet der Setzer an einem Werke, wozu mehrere Schriftsorten erforderlich sind, z. B. an einem Lexicon, so muss er mehrere Schriftkästen und Pulte zu seiner Verfügung haben. Je mehr Kästen nothwendig sind, desto mühsamer und zeitraubender ist die Arbeit und um so höher natürlich der Satzpreis.

Das Setzen.

VIII. Das Manuscript, welches abgesetzt werden soll, wird an ein linealförmiges Holz (*Tenakel*) gelegt und durch ein, wie eine Klammer gespaltenes Querholz (*Divisorium*) daran festgehalten. Mit einer unten angebrachten eisernen Spitze wird das Tenakel in einer der Theilungswände des Schriftkastens festgesteckt, so dass das Manuscript etwa wie auf einem Notenpulte in der Augenhöhe steht. Das Divisorium wird, je nachdem das Manuscript abgesetzt ist, weiter geschoben und dient dem Setzer zur schnellen Auffindung der Stelle, wo er stehen geblieben war.

Dieser nimmt nunmehr den zur Aufnahme des Satzes bestimmten *Winkelhaken* in die linke Hand. Der Winkelhaken, den man als ein längliches schmales Kästchen, an dem eine Längenwand und der Deckel fehlen, bezeichnen könnte, ist gewöhnlich aus Eisen gefertigt, etwa 24 Centimeter lang, 4 Centimeter breit und so hoch als $^{3}/_{5}$ der Längenseite der Buchstaben, also circa $1\,^{1}/_{2}$ Centimeter. Durch eine Stellschraube kann die eine Seitenwand hin und her gerückt werden, je nach der Länge der zu setzenden Zeilen. In dem Winkelhaken haben etwa 10 gewöhnliche Zeilen über einander Platz.

Während der Setzer das Manuscript in kleinen Absätzen abliest, nimmt er aus den Fächern des Schriftkastens die nothwendigen Buchstaben einzeln heraus. Mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand fasst er einen nach dem andern an dem Kopfende und reiht sie in dem Winkelhaken von links nach rechts aneinander, so dass die Seite mit der Signatur nach oben und das Bild der Schrift, wenn der Setzer die Zeile abliest, verkehrt steht. Das Ergreifen und Absetzen der Buchstaben geschieht grösstentheils ganz mechanisch, ohne dass der Setzer deshalb nöthig hätte, seine Aufmerksamkeit vom Manuscript abzuwenden. Er setzt jedoch die Buchstaben nicht direct in den Winkelhaken, sondern auf die darin liegende metallene *Setzlinie*. Sobald eine Zeile vollgesetzt ist, legt er die Setzlinie wieder über die fertige Zeile, wodurch die Buchstaben derselben, die die Neigung haben in der Mitte hervorzubrechen, zurückgehalten werden. Der Setzer hat zugleich hierdurch eine glattere Unterlage für seinen Satz und für das später zu erwähnende Ausschliessen, als wenn er unmittelbar auf der vorhergehenden Zeile weiter setzen wollte.

Ein schneller Blick über die gesetzte Zeile und die Signaturen weg zeigt dem Setzer schon etwa begangene auffällige Fehler und belehrt ihn, ob ein Buchstabe verkehrt steht oder ob ein nicht zur Schrift gehörender Buchstabe sich eingeschlichen hat, denn die Signaturen der verschiedenen ähnlichen Schriften sind gewöhnlich verschieden.

Das Ausschliessen.

IX. Nach jedem Worte, wo im Druck ein weisser Raum erscheint, wird eine etwas niedrigere Type (*Ausschluss*) gesetzt. Da dieselbe beim Drucken von der Farbenwalze nicht berührt werden kann, so bleibt die Stelle weiss. Gewöhnlich wird eine Type von der Breite eines kleinen **n** aus der zur Anwendung gekommenen Schrift (*ein Halbgeviertes*) oder auch nur ein *Drittelgeviertes* benutzt. Nach den Interpunctionszeichen, besonders nach dem Punct, nimmt man einen etwas grösseren Ausschluss.

Aber nicht jede Zeile, welche in dieser Weise ausgefüllt (*ausgeschlossen*) wird, endigt mit einem vollen Worte oder mit einer passenden Theilung eines Wortes. Deshalb muss der etwa noch übrig bleibende Raum durch Einschieben von dünneren Ausschlussstückchen (*Drittel- und Viertelgevierte, dicke und dünne Spatien*) möglichst gleichmässig zwischen die einzelnen Wörter vertheilt und in dieser Weise die Zeile voll gemacht (*ausgebracht*) werden. Sind umgekehrt einige Buchstaben übrig, die noch in der Zeile Platz finden (*eingebracht werden*) müssen, so nimmt man die grösseren Ausschlussstücke wieder heraus und setzt dafür kleinere hinein, bis der nöthige Raum für die einzubringenden Buchstaben gewonnen ist.

Wurde bereits von Anfang stärkerer Ausschluss verwendet, so muss der Setzer vorzugsweise suchen etwas einzubringen; wurde dagegen mit Drittelgevierten ausgeschlossen, so kann er eher die Zeile ausbringen, wozu er natürlich die meiste Neigung hat, da dies für ihn das Leichtere ist.

Dies Ausschliessen ist eine der wichtigsten Arbeiten des Setzers. Ohne Regelmässigkeit in den Zwischenräumen kann kein Buch ein schönes Aussehen haben. Ohne grosse Gleichmässigkeit in der Anwendung der Kraft, womit die Zeilen in dem Winkelhaken ausgeschlossen sind, kommt keine Festigkeit in die vielen kleinen Theile, woraus eine Seite besteht. Buchstaben fallen aus, Zeilen schieben sich u. a. m. In denjenigen

orientalischen Sprachen, deren Wörter man nicht theilen kann, z. B. die, welche mit syrischen und arabischen Typen gesetzt werden, hilft man sich durch grössere und kleinere Einsatzstücke, wodurch die Schriftlinie eines Wortes beliebig verlängert werden kann. In der hebräischen Schrift hat man zu diesem Zwecke sechs breitgezogene Buchstaben, die jedoch, als unschön und den Satz schändend, von guten Druckereien nicht gern angewendet werden. Je grösser die Schrift und je kleiner das Format, desto schwieriger wird die Arbeit des Ausschliessens, weshalb z. B. auch ein getheilter Satz auf zwei Spalten theurer bezahlt wird als ein durchgehender Satz in der Breite der beiden Spalten.

In ähnlicher Weise, wie zwischen den einzelnen Wörtern, wird der leere Raum bei kürzeren Zeilen, z. B. in Gedichten, zu Ende eines Absatzes (*Ausgang*), bei Beginn eines solchen (*eingezogene Zeile, Alinea*) u. s. w. durch grössere niedrigere Ausschlussstücke (*Quadrate, grosse und kleine Concordanzen*) zu Wege gebracht. Der Platz zwischen den Zeilen wird, wenn diese nicht gedrängt auf einander folgen sollen (*compresser Satz*), durch schwächere oder stärkere *Durchschussstücke* gebildet, die, wenn sie die Länge der Zeile haben, *Regletten* genannt werden.

Noch grössere weisse Räume, z. B. wenn ein Theil der Seite leer bleibt (*Ausgangsseite*), oder die ganze Seite weiss erscheinen soll (*Vacat*), sowie auch die weissen Ränder zwischen den Seiten eines Bogens (*die Stege*), werden mit regelrechten, nach einem bestimmten System abgestuften Holz- oder Bleiklötzen (*Holz-* oder *Bleistege*) ausgefüllt. Um letztere leichter und billiger zu machen, sind sie gewöhnlich in der Mitte hohl (*Hohlstege*).

Die Seite und der Bogen.

X. Hat der Setzer in der oben erwähnten Weise so viele Zeilen gesetzt, als der Winkelhaken fassen kann, so legt er seine Setzlinie an die oberste Zeile an und ergreift den Satz, indem er mit den Mittelfingern beider Hände die beiden Seiten, mit den Daumen die unterste Zeile und mit den Zeigefingern die Setzlinie umfasst. Nicht ohne grosse Bedenken des Zuschauers, ob es ihm wohl gelingen werde, die vielen kleinen Theilchen zusammenzuhalten, hebt er in dieser Weise den Satz in das *Schiff*.

Das Schiff ist eine sorgfältig gehobelte Holz- oder besser glatte Zinkplatte, von drei Seiten mit einer etwa 1 1/2 Centimeter hohen Holz- oder Messingleiste umgeben und genügend gross, um darauf eine Seite eines Druckwerkes handhaben zu können. Die vierte, obere, Seite ist offen und bei grösseren Schiffen für Folioformat, Tabellen und Placate gewöhnlich der Art eingerichtet, dass ein mit einer Handhabe versehener Doppelboden von Holz oder Zink (*die Zunge*) in Fugen dicht über dem Boden des Schiffes weg geschoben werden kann.

Auf den Boden oder die Zunge des Schiffes wird also der aus dem Winkelhaken gehobene Satz gestellt und damit fortgefahren bis zum Fertigwerden einer Seite (*Columne*). Ist eine solche *formirt* und die Länge nach dem *Columnenmaasse* genau *justirt*, so wird sie mit einem guten Bindfaden (*Columnenschnur*) einigemal fest umwickelt und bildet nun eine zusammenhängende Masse, die der Setzer mit der Hand auf ein grosses glattes Brett (*Setzbrett*) hebt. Bei grossen Formaten und Placaten jedoch, bei welchen das Herausheben mit der Hand zu gefährlich oder gar unmöglich sein würde, nimmt er die Zunge mit dem darauf stehenden Satz aus den Fugen des Schiffes heraus, stellt sie auf das Setzbrett und zieht nun, indem er die linke Hand gegen den Satz stemmt, mit einem raschen Ruck die Zunge unter der Schrift weg.

Der Setzer fährt in seiner Arbeit fort, bis die zu einem Bogen oder, da ein solcher gewöhnlich in zwei halben Bogen (*Formen*) gedruckt wird, bis die zu zwei Formen nöthige Anzahl von Columnen auf Brettern in derjenigen Ordnung zusammengestellt (*geschossen*) sind, dass sie, wenn der Bogen gedruckt und gefalzt ist, in der richtigen Reihenfolge stehen. Zu einem Grossoctav-Bogen, in gewöhnlicher Schrift gesetzt, gehören circa 50—55,000 Buchstaben, folglich muss, ehe ein solcher Bogen fertig wird, die rechte Hand des Setzers ebenso viele Wege von dem Kasten nach dem Winkelhaken und wieder zurück machen.

Muss ein Werk so rasch betrieben werden, dass eine grössere Anzahl von Setzern gleichzeitig darin arbeiten, so würde eine fortwährende Störung stattfinden und eine zweckmässige Eintheilung unmöglich sein, wenn jeder Setzer selbständig einen Bogen in der oben beschriebenen Weise fertig machen wollte. In einem solchen Falle liefern die Setzer

ihren Satz nur in den fortlaufenden Zeilen, wie sie in dem Schiffe aufgesetzt werden, und übergeben sämmtlich diesen *Stücksatz* an einen Setzer, der nun die Formirung der Columnen, die Ueberschriften, etwaige kleine Noten, Capiteleintheilungen, kurz Alles besorgt, um den Bogen fertig zu machen. Ein solcher Fertigmacher oder Umbrecher wird mit dem französischen Titel *metteur-en-pages* beehrt. Diese Eintheilung der Arbeit (*mise-en-pages*) ist bei Zeitungen unumgänglich nöthig, wo oft das Manuscript an ein Dutzend von Setzern vertheilt werden muss, um in nicht mehr Minuten gesetzt zu sein.

Das Schliessen.

XI. Wenn eine Druckform in Ordnung ist, so wird ein eiserner *Schliessrahmen* darum gelegt und die Columnen in die richtige Entfernung von einander gerückt. Die nöthigen Zwischenräume werden durch die Formatstege ausgefüllt; die Columnenschnuren behutsam entfernt; an den äusseren Seiten der Schrift lange Stege hingelegt und diese durch Keile oder Schrauben, die durch den Rahmen gehen, so fest an die Schrift angetrieben, dass die ganze Druckform mit dem Rahmen nunmehr eine compacte Masse bildet, welche man, wenn auch mit Behutsamkeit, doch sicher aufheben und fortschaffen kann, um sie behufs eines Correcturabzugs in die Presse zu bringen.

In manchen Druckereien werden die Druckformen erst beim wirklichen Druck in Rahmen geschlossen und die Correcturen von den mit Schnuren zusammengebundenen Columnen (*in Schnuren*) abgezogen. Dies ist indessen mit manchen Uebelständen verbunden und muss deshalb möglichst vermieden werden; nur bei Zeitungen, wo die Correcturen in Stücken (*Fahnen*) gelesen werden müssen, ist es nicht wohl zu umgehen. Solche Fahnen oder Stücke werden auch manchmal abgezogen, ohne in die Presse zu kommen, indem man sie mit Farbe einreibt, das Papier darauf legt und mit einer Bürste darauf schlägt, bis die Schrift sich vollständig abgedruckt hat. Solche *Bürstenabzüge* können sehr sauber ausfallen.

Hiermit ist der erste und eigentliche Act des Setzens beendigt. Wir gehen nun zu dem zweiten Acte über, der für den Setzer nicht selten einen Beigeschmack des Tragischen hat: zu dem Corrigiren.

III. DAS CORRIGIREN.

XII. Nach dem, was wir oben von den Schriften, dem Setzen und dem Manuscript gesagt haben, wird es Jedem einleuchten, dass kein Bogen fehlerfrei aus den Händen selbst des besten Setzers hervorgehen kann. Ebenso begreiflich ist es, dass der Autor, welcher nach einiger Zeit den gedruckten Bogen vor sich liegen hat und ihn nun mit frischen Augen ansieht, hier und da etwas zu bessern und zu feilen findet. Hierdurch entstehen die *Correcturen,* über deren geschäftliche Besorgung, wie sich diese für gewöhnlich gestaltet, wir unten zu sprechen haben. Dass besonders schwierige oder ganz leichte und eilige Arbeiten Modificationen des üblichen Verfahrens veranlassen können, versteht sich von selbst.

Die erste Correctur.

Die erste Correctur wird, wenigstens in den grösseren Druckereien, die gewöhnlich einen Hauscorrector von Fach beschäftigen, in der Druckerei gelesen. Der Corrector hat vor Allem zu überwachen, dass Manuscript und Satz genau mit einander stimmen. Er muss sich folglich vergewissern, dass der Setzer nicht falsch gelesen, keine Auslassungen (*Leichen*), keine Doppelsätze (*Hochzeiten*) gemacht hat. Ob er sich bei dieser Arbeit eines Gehülfen bedient, der das Manuscript vor- oder nachliest, während er selbst seine ausschliessliche Aufmerksamkeit dem Correcturbogen zuwendet, oder ob er sich mit eigenen Augen überzeugt, indem er Satz für Satz den Bogen mit dem Manuscripte vergleicht, hängt theils von der Arbeit, theils von der Gewohnheit ab. Wir möchten in den meisten Fällen dem Alleinlesen den Vorzug geben.

Ferner hat der Corrector die Grifffehler des Setzers oder die falschen Buchstaben aus andern Schriften, die sich in den Kasten und daraus in den Satz verirrt haben, zu berichtigen. Er hat ausserdem Achtung zu geben, dass Haupt- und Unterabtheilungen, hervorgehobene Worte und Sätze mit gleichen oder richtig abstufenden Schriftsorten gesetzt, und dass die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zeilen und Abschnitten regelrecht, kurz dass alle typographischen Hauptregeln richtig befolgt sind. Schliesslich muss er darüber wachen, dass der Uebergang von einer Seite auf die andere, von einem Bogen auf den nächsten in Ordnung ist und dass Pagination und Signatur des Bogens richtig sind.

Das Corrigiren.

XIII. Der Bogen mit den Aenderungen geht nun an den Setzer zurück und dieser beginnt das Corrigiren. Die Form mit dem Rahmen wird zu diesem Zweck auf ein Setzbrett gestellt, das auf einem kleinen hohen Tisch (*dem Corrigirstuhl*) ruht. Die Schrauben, die den Satz fest in dem Rahmen gehalten haben, werden aufgeschraubt, oder die Keile zurückgetrieben (*die Form wird aufgeschlossen*), und der Setzer entfernt die unrichtigen Buchstaben aus dem aufgelockerten Satz mit einem spitzen Instrument (*Ahle*), mitunter auch mit einer feinen Zange, und steckt dafür die richtigen hinein. Bei grösseren Correcturen, z. B. Auslassung von ganzen Wörtern oder Sätzen, muss er oft einen Theil des Satzes wieder in seinen Winkelhaken nehmen und die Zeilen einzeln durcharbeiten. Haben Auslassungen stattgefunden, so muss er, wenn keine Ausgangszeilen in der Nähe vorkommen, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern verringern, bis er genügenden Platz gewonnen hat, um das Ausgelassene hineinzubringen. Bei doppelt gesetzten Stellen wird das umgekehrte Verfahren eingeschlagen und zwischen den einzelnen Wörtern etwas mehr Raum gelassen, bis nach und nach der Platz, welchen das doppelt Gesetzte einnahm, ausgefüllt ist.

Die zweite Correctur.

XIV. Hat der Setzer die Bemerkungen des Correctors erledigt, womit zugleich diejenige Arbeit beendigt ist, die vom Setzer für den bedungenen Satzpreis beansprucht werden kann, so wird die zweite Correctur, die *Verfasser-Correctur*, abgezogen. Um Zeit zu sparen, werden am zweckmässigsten gleich zwei Exemplare gemacht, von denen das eine dem Ver-

fasser gesandt wird, damit er dasselbe aufmerksam durchlesen, etwaige von dem Corrector übersehene Fehler berichtigen, schliesslich solche kleine Verbesserungen vornehmen kann, die er noch für nöthig hält. Das zweite Exemplar geht unter Beifügung der ersten Correctur an den Corrector, der durch Vergleichung beider sich überzeugt, dass seine in der ersten Correctur gemachten Bemerkungen richtig befolgt sind. Den Bogen liest er nochmals aufmerksam durch, wobei ihn nun nicht mehr das fortwährende Vergleichen mit dem Manuscripte zerstreut und kleinere Fehler übersehen lässt.

Wenn das Exemplar des Verfassers zurückkommt, wird auch dies dem Corrector eingehändigt, damit er nachsehen kann, ob der Verfasser Abänderungen gemacht oder etwas angemerkt hat, was seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Er überträgt nun die Correcturen beider Exemplare auf eins, das dem Setzer zur nochmaligen Berichtigung übergeben wird.

Die Revisionen.

XV. Ist diese besorgt, so wird, wenn nicht schon die zweite Correctur so gut wie ohne Fehler war, die dritte Correctur, auch *Revision* genannt, abgezogen und wieder dem Corrector zugleich mit dem Exemplar der zweiten Correctur behändigt. Jetzt hat der Corrector blos zu vergleichen, ob alle Fehler der zweiten Correctur gewissenhaft berichtigt sind. Neue Aenderungen dürfen nur im Nothfall gemacht werden.

Hiermit ist der Bogen so weit gediehen, dass er aus den Händen des Setzers in die des Druckers gelangt. Doch muss noch aus der Presse die sogenannte *Press-Revision* abgezogen werden, damit der Factor oder der Setzer nachsehen kann, ob die Aenderungen in der dritten Correctur alle befolgt sind. Hierbei wird die Aufmerksamkeit zugleich auf solche Missstände gerichtet, die sich in den rohen Abzügen aus der Correcturpresse nicht in dem Maasse bemerkbar machten, wie z. B. beschädigte Buchstaben, oder solche die nicht zu der Schrift gehören; schiefstehende Zeilen, u. a. m.

Ist auch dies Fegefeuer durchgemacht, so erhält schliesslich der Principal oder der Factor den ersten ganz fertigen Bogen, die *Ansicht*, vorgelegt, um zu beurtheilen, ob die Zurichtung der Schrift oder der Holzschnitte gut gerathen, die Form rein, die Vertheilung der Farbe gleichmässig ist. Dann erst, wenn Alles in Ordnung befunden, beginnt der Druck.

IV. DAS DRUCKEN.

Die Handpresse und die Maschine.

XVI. Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bediente man sich zum Drucken ausschliesslich der hölzernen Presse, deren Construction in drei und einem halben Säculum im Wesentlichen unverändert geblieben war. Das Auftragen der Farbe, welche jede Druckerei für ihren Bedarf selbst zubereitete, geschah durch zwei, grossen Pilzen nicht unähnliche Ballen, deren Stiel den Handgriff bildete und deren Körper mit Pferdehaaren belegt und gewöhnlich mit Schafsleder straff überzogen war. Dass sich mit diesen einfachen Hülfsmitteln doch eine gute Arbeit liefern liess, beweisen die Meisterwerke Schöffers, der Manutier, der Stephane, u. a.

Erst der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte die eiserne Presse und die Compositionswalze zum Einfärben. Der Vorzug der eisernen Presse, welche sofort vielfach geändert und verbessert wurde, bestand namentlich darin, dass der Druck eines weit grösseren Formats mit einem mässigen Kraftaufwande möglich ward, wodurch, im Verein mit dem beschleunigten Auftragen der Farbe durch die Walze, den Ansprüchen der Zeit an massenhafte Production einigermassen entsprochen ward. Die hölzerne Presse findet man jetzt nur äusserst selten in Gebrauch, und sie wird in nicht gar zu langer Zeit zu den historischen Raritäten gehören. Aber der Zeit des Dampfes genügte der gemachte Fortschritt auch nicht, und wie lange wird es dauern, so wird die eiserne Presse ebenfalls als ein

„überwundener Standpunct“ zu betrachten sein, der Umwälzung gegenüber, welche die Erfindung der Schnellpresse in dem ganzen Druckwesen hervorgebracht hat.

Während alle Versuche, das Setzen durch Maschinen zu bewerkstelligen, bis jetzt zu keinem nennenswerthen Resultate geführt haben und wahrscheinlich auch nur von einem beschränkten Nutzen bleiben werden, hat die von Friedr. König im Verein mit A. F. Bauer erfundene Schnellpresse (*Maschine*) vollständig den Sieg über die Handpresse davongetragen. Wir haben jetzt grosse Druckereien, die keine Handpresse mehr besitzen, und die Anwendung derselben beschränkt sich heutzutage beinahe nur auf Herstellung der sogenannten Accidenzen, z. B. Werthpapiere, Rechnungen, Empfehlungskarten, und von Werken in sehr kleinen Auflagen, wo die erste Einrichtung einen unverhältnissmässigen Zeitaufwand kostet, also die Handpresse billiger arbeiten kann als die Schnellpresse. Was aber die Güte oder Sicherheit der Arbeit betrifft, da steht nur in wenigen Fällen, wo der verticale Druck der Handpresse dem rotirenden der Schnellpresse vorzuziehen ist, z. B. bei orientalischen accentuirten Schriften, freistehenden feinen Linien u. a., die Schnellpresse hinter der Handpresse zurück, denn selbst Werke mit den feinsten Illustrationen werden auf der ersteren ausgeführt.

Wir wollen deshalb auch in den folgenden Zeilen, in welchen wir es versuchen werden, unsern Lesern ein Bild von der zweiten Hauptmanipulation bei der Herstellung eines Buches, dem Drucken, zu geben, uns lediglich mit der Maschine beschäftigen. Im Wesentlichen bleibt die Arbeit sowohl bei der Handpresse als bei den verschiedenartig construirten Maschinen dieselbe, wenn auch die Mechanik und die Einzelheiten mannigfach abweichen.

XVII. Der Bogen (*die Form*), welcher gedruckt werden soll, wird zuerst, wenn er fertig aus den Händen des Setzers kommt, auf eine eiserne Platte (*Schliesstisch*) gelegt. Der vorläufige Correcturrahmen wird abgenommen und der für die Maschine geeignete Rahmen darum gelegt. Die weissen Ränder (*die Stege*) werden auf das genaueste regulirt und die Schrift mit einem flachen Holze vorsichtig geklopft, damit die etwa zu hoch gestiegenen Buchstaben wieder auf das richtige Niveau herab- Das Schliessen.

gedrückt werden. Jetzt wird die Form in dem Rahmen fest geschlossen, die Unreinigkeiten mit einer in Lauge getauchten Bürste entfernt und die Form auf das eiserne *Fundament* der Maschine geschoben, über welchem sich der eiserne Cylinder, worauf der zum Druck bestimmte Papierbogen gelegt wird, befindet.

Das Mechanische des Druckens.

XVIII. Wird nun die Maschine durch das Triebrad in Bewegung gesetzt, so entstehen durch Zahnräder, Hebel, Excenter u. s. w., deren nähere technische Beschreibung hier zu weit führen würde, folgende Bewegungen:

Eine um ihre Achse sich fortwährend drehende Stahlwalze empfängt aus dem Farbebehälter, welcher durch ein stellbares metallenes Lineal so knapp geschlossen ist, dass nur ganz wenig Farbe auf einmal entweichen kann, gerade so viel davon, dass sie damit dünn bedeckt wird. Eine zweite Walze aus elastischer Masse hebt sich entweder jedesmal oder bei der zweiten oder dritten Umdrehung des Druckcylinders, je nachdem das Triebwerk gestellt wird, und leckt von der Stahlwalze so viel Farbe, als für je zwei, drei Bogen nothwendig ist. Theils durch rotirende, theils durch hin- und herschiebende Bewegungen wird diese Farbe abwechselnd harten und weichen Walzen zugeführt und von diesen aufs feinste zertheilt. Zuletzt gelangt sie auf die Massenwalzen (*Auftragewalzen*), welche die Einschwärzung der Schriftform zu besorgen haben.

Das Fundament, welches in blank polirten, gut eingeölten Schienen geht, hat sich indessen mit der Schriftform in Bewegung gesetzt und schiebt diese unter die zuletzt genannten Auftragewalzen. Die Schrift kommt hierdurch mit den Walzen in Berührung, setzt diese, die leicht in Lagern ruhen, in rotirende Bewegung und empfängt von ihnen die Farbe, deren Menge durch leichtere oder schärfere Anstellung der Walzen regulirt werden kann.

Auf seinem weiteren Wege gelangt das Fundament mit der Schriftform unter den grossen eisernen Druckcylinder. Der *Punctirer,* hoch auf einem Tritt vor dem *Anlegetisch* stehend, auf welchem das zu druckende Papier liegt, hat inzwischen auf den Cylinder einen Bogen gelegt, der von metallenen Greifern erfasst, durch Bänder an den Cylinder glatt angehalten

und durch zwei hervorragende Stahlspitzen (*Puncturen*) mit zwei feinen Löchern (*Puncturlöcher*) in dem mittelsten weissen Rand des Bogens versehen wird.

In derselben Zeit, wo das Fundament den oben beschriebenen Weg zurücklegt, wird durch eine halbe Drehung des Druckcylinders der weisse Bogen bis über die Schrift gebracht. Durch die zweite halbe Drehung des Cylinders und durch das Weitervorwärtsschreiten des Fundaments trifft nun das Papier mit der eingeschwärzten Form zusammen und wird durch den Cylinder eng an diese gedrückt, wodurch das weisse Papier die Farbe von der Schrift aufnimmt. Der nunmehr auf der einen Seite gedruckte Bogen (*der Schöndruck*) wird über Bänder, die endlos über Rollen gehen, weiter bis an den hintersten Theil der Maschine geführt, wo ihn der *Bogenfänger* in Empfang nimmt und auf die dort befindliche *Auslegebank* glatt hinlegt. Diese Arbeit wird auf neueren Maschinen auch durch mechanische Vorrichtungen (*Selbstausleger*) besorgt, die namentlich bei grossen Zeitungsbogen und beschleunigtem Druck sich nützlich erweisen.

Das Fundament mit der Schriftform hat indessen seinen Rückweg angetreten, ohne jedoch wieder in Berührung mit dem Cylinder zu kommen, der durch eine excentrische Bewegung in einer Gabel empor gehalten wird, während die Form darunter zurückgeht. Ohne diese Vorkehrung würde die auf der Schrift befindliche Farbe sich dem Cylinder mittheilen und dieser seinerseits den neu aufzulegenden weissen Bogen auf der einen Seite beschmutzen. In dieser Ruhezeit des Cylinders wird ein neuer Bogen aufgelegt, das Fundament setzt sich wieder in Bewegung und die beschriebene Manipulation beginnt von Neuem und wiederholt sich, bis die ganze Auflage auf diese Weise auf der einen Seite bedruckt ist. Man druckt von besseren Arbeiten etwa 750 Exemplare in der Stunde, kann aber bei gewöhnlichen Arbeiten in grossen Auflagen die Zahl bedeutend steigern.

Das Drucken der andern Form (*Widerdruck*) geschieht in derselben Weise auf das umgewendete Papier, wobei der Punctirer ganz besonders darauf Achtung zu geben hat, dass die Puncturspitzen genau in die bei dem ersten Druck eingestochenen Puncturlöcher treffen. Hiervon hängt es ab, dass der Satz der zweiten Form genau den der ersten Form

bedeckt (dass *das Register steht*). Man hat übrigens complicirtere Maschinen, die den Schön- und Widerdruck zu gleicher Zeit liefern (*Complettmaschinen*), und grosse Zeitungsmaschinen nach amerikanischer Construction, die bis 10 Cylinder haben und 12—15,000 Druck in der Stunde liefern.

Ist eine Schriftform ausgedruckt, so wird die Auflage nachgezählt, und ist sie richtig, die Form vom Fundament gehoben, durch Lauge gereinigt und dem Setzer wieder übergeben.

Das Zurichten.

XIX. Wir haben jetzt das Mechanische des Druckens kurz geschildert, man glaube aber nicht, dass Alles glatt und ohne mancherlei Vorarbeiten abgeht. Der eiserne Cylinder, worauf das Papier gelegt wird, das Fundament, worauf die Schrift ruht, und diese letztgenannte selbst sollten zwar so vollkommen ebene Flächen bilden, dass ein ganz gleichmässig ausgeübter Druck auch überall eine gleiche Wirkung hervorbringen müsste. In der Praxis stellt sich jedoch dies anders heraus, auch würde das unmittelbare Andrücken der beiden metallenen Flächen, einerseits des Cylinders, andrerseits der Schrift, an einander die weichere derselben, also die Schrift, beschädigen.

Der Druckcylinder wird deshalb mit einer Anzahl starker und glatter Papierbogen straff überklebt. Hierauf wird wieder ein Bogen aufgezogen und auf diesen ein Abdruck gemacht, woraus der Drucker schon in der Hauptsache ersieht, wo der Druck zu scharf, wo zu schwach wird. Diese Unregelmässigkeiten können theils in der Maschine selbst liegen, wenn der Cylinder an der einen Seite stärker *aussetzt* als an der andern, oder wenn das Fundament durch häufigen Druck kleiner Bogen in der Mitte mehr abgenutzt worden ist als an den Seiten; theils entstehen sie durch Untermengung verschiedener Schriften, von denen einige durch stärkere Benutzung schon etwas niedriger geworden, andere vielleicht schon vom Beginn ab ein wenig zu hoch oder zu niedrig gewesen sind, schliesslich auch durch Zusammenstellung von Holzschnitten mit Schrift. Schon ein Unterschied in der Höhe von der Stärke eines dünnen Papierblättchens kann im Druck einen wesentlichen Unterschied machen.

Hier beginnt nun die Kunst des Druckers oder, wie er genannt wird, des *Maschinenmeisters*. Er nimmt den ersten

mangelhaften Abdruck genau vor. Durch Auflegen von Papierstücken hebt er die schwachen Stellen hervor oder mässigt durch Ausschneiden in dem aufgezogenen Bogen die zu starken, bis die Gleichmässigkeit erreicht ist. Diese Arbeit geht so ins Einzelne, dass bei untermengten Schriften oft Blättchen von der Grösse eines Buchstaben ausgeschnitten oder aufgeklebt werden müssen.

Jetzt macht er einen zweiten Abdruck, um sich zu überzeugen, wie weit sein Ziel erreicht ist. Hat nun diese *erste Zurichtung* seine Anforderungen nicht erfüllt, so geht er an eine zweite und fährt damit fort, bis er einen zufriedenstellenden Abdruck erzielt hat. Schliesslich wird die Zurichtung mit einem glatten Bogen, Shirting oder einem feinen Tuch überzogen, worauf die zu druckenden Bogen zu liegen kommen, und der Druck kann beginnen. Gewöhnlich muss aber während des Druckens, nachdem die Zurichtung durch die starke Pressung sich gesetzt oder verschoben hat, noch öfters nachgeholfen werden, namentlich bei illustrirten Werken.

Wird von Stereotypplatten oder Holzschnitten gedruckt, die in der Höhe noch grössere Abweichungen bieten als die Schriften, so geschieht die erste Zurichtung durch Unterlagen unter die Stereotyp- oder Holzplatte, und man sollte es kaum glauben, wie ein Blättchen Papier durch den zolldicken Block wirken kann. Die feinere Zurichtung der Illustrationen ist begreiflicherweise die schwierigste Aufgabe des Druckers, namentlich wenn der Holzschneider nicht mit grosser Kunst dem Drucker vorgearbeitet und die Abstufungen der Töne durch Abflachen der Holzoberfläche erleichtert hat. Da dies indess öfters nicht geschieht, so muss der Drucker in allen Einzelheiten die dunklen und kräftigen Stellen des Vordergrundes hervorheben. Zu diesem Zweck klebt er nach den Umrissen genau ausgeschnittene Papierstücke stufenweise auf einander, bis die nöthige Wirkung hervorgebracht ist. Bei verschwimmenden Stellen des Hintergrundes dagegen müssen nach und nach die Unterlagen ausgeschnitten oder weggeschabt werden, bis der Druck kaum mehr sichtbar wird. Letzteres ist z. B. bei Luftpartien namentlich besonders schwierig, denn der Druck darf trotz des Verschwindens doch nicht in den Linien gebrochen erscheinen, und die Farbe muss, der kräftigen Stellen und der Schrift wegen, voll aufgetragen werden.

An dem Zurichten eines Bogens mit Holzschnitten kann ein fleissiger und geschickter Drucker mehrere Tage zubringen, so dass das Zurichten selbst bei einer bedeutenden Auflage gewöhnlich mehr Zeit in Anspruch nimmt, also mehr kostet, als der Druck selbst, wenn erst Alles eingerichtet ist.

Die Farbe und die Walzen.

XX. Auf den Druck übt die Güte der Farbe einen grossen Einfluss aus. Für Illustrationen ist eine besonders feine Farbe nothwendig, die begreiflich auch theuer ist. Ein Centner davon kostet 80, 100, ja selbst 200 Thaler, während eine gute Werkfarbe für 35—40 Thaler zu haben ist.

Die Farbe besteht hauptsächlich aus dem besten Leinölfirniss und gut gebranntem Kienruss mit einem Zusatz von Indigo. Früher bereitete jede Druckerei selbst ihre Farbe; jetzt geschieht es beinahe ausnahmslos in besonderen Fabriken, von denen die bedeutendsten in Deutschland sich in Hannover und Celle befinden, deren Erzeugnisse bereits die englischen fast ganz verdrängt haben.

Auch von dem Zustande der Druckwalzen hängt beim Drucken vieles ab, und dieser steht wieder sehr unter dem Einflusse der Temperatur und der Witterung. Die Walzen bestehen aus Leim und Syrup, statt dessen in der neueren Zeit Zucker oder Honig und Glycerin genommen wird. Die Masse wird bei einem gelinden Feuer gekocht und um ein Holz- oder Eisengestell gegossen. Durch öfteres Waschen müssen die Walzen sowohl vom Schmutz befreit als auch in dem nöthigen Elasticitätszustande erhalten werden. Das Mischen und Giessen besorgt in Deutschland gewöhnlich die Druckerei selbst, in der letzten Zeit sind jedoch mehrere Fabriken entstanden, welche die schon fertige Masse liefern, so dass diese nur durch gelindes Aufwärmen flüssig zu machen ist, wenn eine Walze gegossen werden soll.

Das Papier.

XXI. Wir müssen nun noch mit einigen Worten des Papiers und der Behandlung desselben gedenken. In dem trocknen Zustande, wie es aus der Fabrik kommt, nimmt es die Farbe nicht gut an und wirft Falten, die nicht wieder wegzubringen sind. Mit wenigen Ausnahmen wird deshalb das Papier vor dem Druck *gefeuchtet,* zu welchem Zweck man es ungefähr buchweise durchs Wasser zieht, lagenweise mit trocknem untermengt und stark beschwert. In dieser Weise

bleibt es tagelang stehen, bis die Feuchtigkeit sich gleichmässig durch das Ganze gezogen hat, jedoch darf diese keinen höheren Grad erreichen, als dass sie eine grössere Schmiegsamkeit und den Wegfall des Knattrigen hervorbringt. Das rechte Maass zu treffen, je nach der Beschaffenheit des Papiers und der Arbeit, ist nicht die kleinste Kunst des Druckers.

Beim Druck der Holzschnitte, wo der geringste Knoten im Papier einen theuren Holzschnitt ruiniren kann, überhaupt bei solchen Arbeiten, wo viel auf das Aussehen ankommt, genügt den jetzigen Anforderungen diejenige Glätte nicht, welche das Papier aus der Fabrik mitbringt, um so weniger, als sie durch das Feuchten beinahe ganz verloren geht. Auch behält diejenige Seite des Papiers, welche in der Papiermühle auf dem feinen Drahtgeflechte geruht hat, stets den Eindruck des Geflechts, wenn auch dem Auge kaum bemerkbar. Das Papier wird deshalb, nachdem es gefeuchtet worden ist, bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese zu 15—20 auf einmal durch Stahlcylinder unter einer starken Pressung gezogen (*satinirt*). Hierdurch wird jede Unebenheit beseitigt und das Papier bekommt den verlorenen Glanz wieder.

Beim Drucken prägt sich die Schriftfläche der Buchstaben etwas in das Papier ein, so dass sich auf der andern Seite eine kleine Erhabenheit (*Schattirung*) zeigt, die wieder entfernt werden muss. Dies geschieht, indem die gedruckten Bogen, nachdem sie erst durch Aufhängen auf dem Trockenboden gut getrocknet sind, einzeln oder zu wenigen Bogen zwischen *Glättpappen* gelegt und in einer starken, oft einer hydraulischen, *Glättpresse* einem stunden- oder tagelangen Druck ausgesetzt werden.

Ist dies geschehen und die Auflage des Bogens nochmals nachgezählt, so ist die Arbeit der Buchdruckerei zu Ende und die fertigen Bogen werden nunmehr dem Besteller oder dem Buchbinder, der das Falzen, Broschiren oder Binden besorgen soll, überliefert. Wird ein Theil der Auflage zurückgestellt, so wird eine angemessene Zahl der Bogen abgezählt und in Handballen aufgehoben. Das Zusammentragen der einzelnen Bogen zu completten Exemplaren findet jetzt, wo nur wenige Bücher im rohen Zustande ausgegeben werden, seltener statt. Diese Arbeiten gehören in die *Bücherstube*.

Das Ablegen.

XXII. Die Schrift kehrt, wenn der Druck vollendet ist, wieder an den Setzer zurück, damit er dieselbe für die späteren Bogen benutzen kann. Hierzu ist aber erforderlich, dass er sie zuerst wieder in seinen Schriftkasten ablegt. Zu diesem Behufe werden alle Stege von der Form entfernt (*das Format wird abgeschlagen*). Die nun freistehende Schrift wird durch Anspritzen mit einem stark mit Wasser getränkten Schwamm angefeuchtet, damit sie nicht auseinander fällt. Auf einem hölzernen Span nimmt der Setzer etwa ein Dutzend Zeilen in die linke Hand. Mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ergreift er einige Worte von der obersten Zeile, liest diese, die verkehrt mit dem Kopf nach unten stehen, ab, und lässt die einzelnen Buchstaben in die betreffenden Fächer fallen, eine Manipulation, die gewöhnlich den Laien durch die Schnelligkeit und Sicherheit, womit sie ausgeführt wird, überrascht. An dem guten Ablegen erkennt man den gewissenhaften Setzer. Nachlässigkeit im Ablegen erzeugt Buchstabenfehler in dem neuen Satz und die meisten derselben entstehen in dieser Weise.

Ist aber die gedruckte Schrift nicht weiter zum Setzen erforderlich, so wird sie columnenweise fest mit Bindfaden ausgebunden, in starkes Papier eingeschlagen und so für künftige Fälle in dem Schrift-Magazin aufbewahrt.

PRAKTISCHE WINKE

FÜR DIE

HERSTELLUNG EINES DRUCKWERKES.

I. DAS MANUSCRIPT.

I. Die erste Bedingung für die gute, zugleich auch billige Herstellung eines Druckwerkes ist ein wohlgeordnetes, leserliches Manuscript. Der Zustand des Manuscripts.

Wie wir oben (Seite 8) erklärt haben, muss der Setzer während des Setzens das Manuscript in einer Entfernung von etwa anderthalb Fuss von den Augen vor sich haben, wo es auf dem Tenakel ruht, durch das Divisorium festgehalten, welches er, je wie er weiter setzt, auch weiter schieben muss.

Es folgt daraus, dass das Manuscript in der genannten Entfernung leicht lesbar sein muss und dass selbst die Wahl des Papiers und der Dinte nicht gleichgültig ist. Letztere muss tief schwarz, ersteres ein festes weisses Schreibpapier sein, im Format weder zu lang noch zu breit, damit es vom Divisorium bequem gefasst werden kann. Ein längliches grosses Octav oder kleines Quart ist das angemessenste Format und ein mit leichtem Blau linirtes oder mit Wasserlinien versehenes Papier schon aus dem Grunde das zweckmässigste, weil bei der gleichmässigen Zeilenzahl der Manuscriptseite die genauere Berechnung des Umfanges (vgl. S. 30) sehr erleichtert wird.

Eine gar zu grosse und weitläufige Schrift nöthigt den Setzer, sich zu oft mit dem Verschieben des Divisoriums zu beschäftigen, eine zu kleine strengt seine Augen und seine Brust durch fortwährendes Vorbeugen an und fesselt seine Aufmerksamkeit in einer die Arbeit hindernden Weise.

Namentlich halten ihn alle Einschaltungen und Aenderungen am Fusse oder am Rande des Manuscriptbogens auf, besonders

wenn solche der Länge nach geschrieben sind, da er, um sich in den Einschaltungen zurechtzufinden, seinen Winkelhaken oft wegstellen und das Manuscript in die Hand nehmen muss.

Natürlich wachsen die Schwierigkeiten beim Entziffern eines unleserlichen Manuscriptes, wenn das Werk wissenschaftlichen Inhalts oder gar in fremden Sprachen geschrieben ist. Der Autor eines solchen Werkes möge nicht vergessen, dass der Setzer kein Gelehrter ist und dass z. B. Eigennamen, Abbreviaturen u. dgl. m., die der Sachverständige leicht entziffert, selbst wenn sie undeutlich geschrieben sind, für den Setzer Räthsel werden können, bei deren versuchter, vielleicht auch manchmal glücklich erreichter Lösung er seine Arbeitszeit, also sein Capital, verliert. Wir können nicht umhin, das Verfahren mancher Schriftsteller in dieser Richtung als eine wesentliche Quelle der gedrückten Stellung der Setzer und der Zerwürfnisse zwischen Principal und Gehülfen zu bezeichnen. Es ist keineswegs übertrieben, dass der Verdienst des Setzers durch ein mangelhaftes Manuscript um ein Drittel, ja mehr geschmälert werden kann oder dass der Principal hierdurch gezwungen wird, eine Arbeit in demselben Verhältniss theurer zu bezahlen als sonst üblich. Nichts führt wieder leichter zu Differenzen zwischen den Buchdruckereien und ihren Kunden, als Entschädigung für schlechtes Manuscript oder für die aus solchem entspringende theure Correctur oder mangelhafte Ausführung. Der Auftraggeber kann auch am wenigsten die Druckerei in diesem Punct controliren.

Wie weit oft die Sorglosigkeit hinsichtlich des Manuscripts geht, ist kaum glaublich. Papierstreifen in den verschiedensten Formaten, mit blasser Dinte oder gar mit Bleistift kreuz und quer beschrieben; angefangene Sätze ohne Schluss; willkürliche Abbreviaturen; Weglassung der Endsilben; leere Räume mit der Bemerkung: „soll in der Correctur ausgefüllt werden“, oft ohne dass angegeben wird, w i e v i e l Raum offen gelassen werden soll;*) dazu blattweise Lieferung des Manuscripts, so dass der Setzer jeden Augenblick in seiner Arbeit gehemmt ist; nichtsdestoweniger Klagen über langsames Vorwärtsschreiten,

*) Ein Londoner Kritiker der ersten Auflage dieses Buches fügt aus seiner englischen Praxis noch hinzu: Citationen classischer Autoren, bei denen der Autor z. B. einfach sagt: „Siehe Virgils Aeneide VIII. 75, der Setzer wolle die Verse aus dem Buche copiren.“

schlechte Arbeit, theure Preise: dies und manches Aehnliche sind die „kleinen Leiden des Typographen“, von welchen nur derjenige sich die rechte Vorstellung machen kann, der sie stündlich praktisch mit durchmachen muss.

Man möge nicht glauben, dass wir hier zu stark aufgetragen haben, wir wählten nur einzelne Beispiele und können den Autoren nicht genug ans Herz legen: ein wohlgeordnetes, leserliches Manuscript zu liefern, nöthigenfalls es lieber erst abschreiben zu lassen, dann aber auch nachträglich selbst vor der Abgabe an die Druckerei genau durchzusehen. Die Kosten dafür werden reichlich durch die schnellere, bessere und billigere Herstellung aufgewogen.

Nicht weniger ist zu empfehlen, das Manuscript, nachdem es vorher blattweise numerirt wurde, wenn irgend möglich, auf einmal vollständig an die Druckerei zu geben. Hierdurch allein ist ein nur einigermassen richtiger Zeit- und Kostenüberschlag möglich und manche Differenz abgeschnitten. Anscheinend unwesentlich, aber von Bedeutung in der Praxis ist es, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben. Wenn ein Werk durch Vertheilung des Manuscriptes an mehrere Setzer rasch gefördert werden soll, namentlich bei Journalarbeiten, ist dies von Wichtigkeit. Es wird auch nur durch dies Verfahren möglich, jedem Bogen das vollständige Manuscript beizufügen, indem dies ohne Nachtheil beliebig zerschnitten werden kann, was nicht der Fall ist, wenn beide Seiten des Papiers beschrieben sind.

Ferner möge der Autor nicht übersehen, Absätze, welche neue Zeilen, Capitel oder Bücher, welche neue Seiten beginnen, gleich anzugeben und Sätze oder Worte, die mit anderer Schrift gesetzt werden sollen, je nach dem Verhältniss, in welchem sie hervorgehoben werden müssen, durch ein-, zwei- oder mehrmaliges Unterstreichen zu bezeichnen.

Wenn der Autor sich nicht den üblichen Regeln der Orthographie oder Interpunction unterwirft, so möge er seine Anforderungen in dieser Richtung vorher in einer Instruction für den Setzer bestimmt aussprechen.

Im Uebrigen verweisen wir auf die Abschnitte Das Corrigiren (S. 13) und Die Correctur (S. 41), woraus man ersehen wird, mit welchen Schwierigkeiten der Setzer bei Nichtbefolgung des oben Gesagten zu kämpfen hat.

Dass die Beschwerden der Buchdruckereien über das Manuscript nicht von heute sind, mag folgende Stelle aus dem 1743 erschienenen Buche: „Der in der Buchdruckerei wohlunterrichtete Lehr-Junge“ (Leipzig, C. F. Gessner) zeigen.

„Es sollten zwar billig alle *Manuscripta* welche man zum Druck übergeben will, absonderlich diejenigen, die von solchen *Autoribus* einlaufen, welche nicht in *loco*, und man sich ihres Rathes nicht bedienen kan, auf das reineste und sauberste abgeschrieben, und von den *Autoribus* selbst *revidi*ret seyn, damit der Setzer nur allein auf seinen Grif, nicht aber auf das *Spintisi*ren seine meiste Zeit zubringen möge, massen es sehr offt geschiehet, dass man solche *Manuscripta* unter Hände bekommet, so auch ein Gelehrter selbst nicht lesen, vielweniger ein Setzer errathen kan, daher es denn kein Wunder, dass in manchem Wercke mehr *Errata* als Zeilen befindlich, gantze *Sensus corrumpi*ret werden, und zum öftern wider der *Autoris* Meynung, gantz was fremdes, und zur Sache nicht gehöriges hinein gesetzt wird.“

Berechnung des Manuscripts.

II. Will man den Umfang eines Manuscripts, bevor man es in Druck giebt, annähernd nach einer vorliegenden gedruckten Probe oder einem früher gedruckten Werke berechnen, so zählt man von einer Seite der Probe die Zeilenzahl und multiplicirt diese mit der Buchstabenzahl einer Zeile. Das Product der Zahlen giebt die Buchstabenzahl einer Seite von der Probe.

Mit einer Manuscriptseite macht man es ebenso und erfährt dadurch die Buchstabenzahl derselben. Multiplicirt man diese Buchstabenzahl wieder mit der Seitenzahl des Manuscripts, so kennt man die Buchstabenzahl des ganzen Manuscripts. Dividirt man aber diese Zahl mit der Buchstabenzahl der Probeseite, so ist der Quotient gleich der Zahl von Druckseiten, welche das Manuscript füllen wird.

Bei diesem Verfahren wird allerdings vorausgesetzt, dass das Manuscript einigermassen gleichmässig geschrieben ist und dass nicht Anmerkungen oder Einschaltungen eine Berechnung, welche überhaupt nur eine annähernde sein kann, unmöglich machen. Bei Auszählung der Buchstaben werden alle Zeichen und die weissen Räume nach den Wörtern ebenfalls als Buchstaben gerechnet.

II. DAS FORMAT UND DIE SCHRIFT.

Welches Format soll das Buch haben? Welche Schrift soll dazu verwendet werden? So lauten die beiden ersten Hauptfragen, die der Besteller dem Buchdrucker beim Beginn eines Werkes zu beantworten haben wird und nach deren Feststellung erst ein Kostenüberschlag möglich ist.

Die Entscheidung über diese Fragen ist nicht ganz dem freien Willen des Autors oder des Buchdruckers überlassen. Es giebt Regeln, welche sowohl in der Natur der Sache als in der Gewohnheit liegen, die nicht ganz ignorirt werden können und auf die wir in der Hauptsache unten hinweisen werden. Für gewöhnlich wird derjenige Autor, der mit dem Technischen nicht vertraut ist, besser thun, die Details der Buchdruckerei zu überlassen.

I. Das Format eines Buches wird eigentlich nur durch die Zahl der Druckseiten, welche auf einen Bogen gehen, unabhängig von der Grösse derselben, bedingt. Demnach ist: Das Format.

Ein	Bogen	von	4	Seiten	ein	Foliobogen,
„	„	„	8	„	„	Quartbogen,
„	„	„	16	„	„	Octavbogen,
„	„	„	24	„	„	Duodezbogen,
„	„	„	32	„	„	Sedezbogen u. s. w.

Im täglichen Verkehr hat man sich jedoch gewöhnt, bei diesen Benennungen weniger an die Seitenzahl des Bogens zu denken und mehr eine gewisse äussere Grösse des Papiers vor Augen zu haben.

Bei ***Folio*** versteht man demnach gewöhnlich nur das Format des grossen Schreibebogens.

Bei ***Quart*** das des grossen Briefbogens.

Beide, früher so allgemein, werden jetzt seltener angewendet, und hauptsächlich nur dann, wenn Tabellen oder artistische Zugaben es erheischen. Oefters bedingen solche Kunstbeilagen, dass das Format breiter als hoch wird, in welchem Falle es *Quer-Folio* oder *Quer-Quart* heisst. Für Dissertationen wird gewöhnlich noch immer ein kleines Quart verwendet.

Gross-Octav ist das übliche Format der wissenschaftlichen und illustrirten Werke, welches wieder verschiedene Abstufungen hat, als:

Imperial- und *Royal-Octav* hauptsächlich für Pracht- und illustrirte Werke.

Lexikon-Octav für Nachschlagebücher, Conversations- und andere Lexica, namentlich wo der Satz gespalten ist.

Gross und *klein Median-Octav* für wissenschaftliche Werke aller Art, Biographien und Memoiren, Reisewerke ohne Illustrationen.

Klein-Octav heisst das übliche Format für Romane, dramatische Werke, überhaupt für die Unterhaltungs-Literatur.

Unter ***Duodez*** versteht man ein kleineres längliches Format, für Schul-Ausgaben, Reise- und Conversations-Bücher, Hand-Lexica und sogenannte Cabinets-Ausgaben der Classiker.

Das eigentliche Duodez (der Bogen zu 24 Seiten), ein für die Praxis sehr unbequemes Format, ist beinahe ganz ausser Gebrauch gekommen, seitdem die grösseren Pressen und Maschinen 32 Seiten auf einmal zu drucken erlauben, und wird durch das grössere Sedez ersetzt. Im Verkehrsleben ist jedoch die Bezeichnung Duodez für das grössere längliche Sedez üblich geblieben.

Sedez nennt man jetzt gewöhnlich nur das kleinere breite Sedez, welches durch die Cotta'schen Classiker-Ausgaben (deshalb auch oft *Schiller-Format* genannt) und die Tauchnitz-Collection gäng und gebe geworden ist, obwohl das längliche Sedez unbedingt den Vorzug verdient hätte.

Bei ***Miniaturformat*** (*Taschenformat*) endlich stellt man sich das bei den Damen so beliebte Nipptischformat vor. Oefters wird es auch für Taschen-Lexica und kleinere Nachschlage-Bücher (z. B. Gothaischer Kalender) etc. benutzt.

Hat der Autor sich über das Papierformat entschieden, so bleibt es zunächst Sache des Buchdruckers, das eigentliche Buchdrucker-Format, d. h. die Grösse der Schriftseite, dem Papier angemessen festzustellen, wobei zu berücksichtigen ist, ob der Autor sein Buch *splendid* oder *compress* haben will.

II. Jetzt bleibt die Frage, wenn sich diese nicht bei fremden Sprachen von selbst erledigt, zu beantworten: Soll das Buch mit deutscher Schrift (*Fractur*) oder mit lateinischer (*Antiqua*) gedruckt werden? Die Schriftgattung.

Wie bekannt, ist diese Frage bei allen Völkern, mit Ausnahme des Deutschen und der Skandinavischen, entschieden. Nur die Genannten haben die Wahl und die Qual. Die aus manchen Gründen (wobei der geschäftliche: die einfachere und bessere Einrichtung der Buchdruckereien, auch mitsprechen dürfte) wünschenswerthe allgemeine Annahme der lateinischen Schrift wird auf so viele begründete und eingebildete Hindernisse stossen, dass eine baldige Einigung in dieser Beziehung keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Da wir es hier nicht mit reformatorischen Plänen, sondern mit der bestehenden Praxis zu thun haben, so sind wir verpflichtet, uns an das Herkommen betreffs der Benutzung der deutschen und lateinischen Schrift zu halten, obwohl auch dieses, mit wenigen Ausnahmen, schwankend ist.*)

Als Regel gilt, dass Werke, die für ein allgemeines Publicum bestimmt sind, namentlich also Andachts- und Unterrichtsbücher, Unterhaltungsschriften, Nachschlagebücher, populär-wissenschaftliche Werke, sowie Zeitungen, beinahe ausschliesslich mit deutscher Schrift gedruckt werden. Unter den wissenschaftlichen Werken wird für die philologischen, medicinischen, naturwissenschaftlichen, technischen und kunst-

*) Der Beurtheiler im „Journal für Buchdruckerkunst" meint, dass, falls die Frage über Verwerfen oder Beibehalten der Fracturschrift je ernstlich discutirt werden würde, der Verfasser dieses Buches einer der ersten sein würde, „um die arme Fracturschrift endgültig zu condemniren." — Wenn dies der Fall wäre, so würde er seiner eigenen Neigung ein Opfer bringen, aber die Einheit auf diesem Gebiete jedenfalls nicht als einen Rückschritt betrachten können. Da aber eine Einheit unter der Fahne der Fractur eine reine Unmöglichkeit ist, so würde ihm die Wahl nicht schwer fallen. In die Gründe für und wider genauer einzugehen, würde hier zu weit führen.

geschichtlichen gewöhnlich die lateinische Schrift verwendet, während für die theologischen und historischen die deutsche die übliche ist; für juristische Literatur und Reisewerke bedient man sich beider, indessen behauptet die deutsche Schrift doch das Uebergewicht.

Bei Werken, die mit orientalischen Schriften untermengt sind, wird ausschliesslich die lateinische Schrift angewendet, und finden sich deshalb die nöthigen accentuirten oder transscribirten Buchstaben nur in der lateinischen Schrift vor.

Die Schriftgrösse.

III. Nach der Wahl der Schriftgattung ist die Feststellung der Schriftgrösse das Nothwendigste.

Auch hier waltet nicht unbeschränkte Willkür, sondern sowohl die Grösse des Formats als der Zweck des Buches sprechen bestimmend mit.

Diejenigen Brodschriften, welche beim Druck von Werken namentlich in Frage kommen, sind der Grösse nach, von unten angefangen, hauptsächlich ***Nonpareil, Petit, Bourgis, Corpus, Cicero.*** Was unter Nonparcil geht, ***Perl*** und ***Diamant,*** sowie die zwischen Nonpareil und Petit liegende ***Colonel,*** kommen nur ausnahmsweise vor, ebenfalls die Cicero übersteigenden Grade, ***Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel,*** welche in Büchern selten anders als bei Titeln, Ueberschriften etc. Verwendung finden.

Die Grösse der zu benutzenden Schrift hängt natürlich hauptsächlich von der Grösse des Formats ab.

Als rechte Mitte für Format und Schrift können wir das Median-Octav und die Corpus-Schrift betrachten. Für Imperial-, Royal- und Lexicon-Octav wird gewöhnlich Corpus oder Cicero; für Folio und Quart Cicero, mitunter auch die darauf folgende Mittel verwendet. Abwärts aber für das kleinere Octav benutzt man Corpus und Bourgis; für Duodez und Sedez Bourgis und Petit; für Miniatur-Format Petit und Nonpareil.

Unter den oben genannten Schriftsorten hat der Besteller gewöhnlich noch die Wahl zwischen einem *groben* oder *kleinen,* einem *fetten* oder *magern,* einem *schlanken* oder *runden* Schnitt. Auch hier entscheidet ausser dem individuellen Geschmack die Bestimmung des Buches.

Bei lexicalischen Werken mit gespaltenem Satz, Nachschlagebüchern, tabellarischen Werken etc. leiden diese Regeln Ausnahmen, indem selbst bei grösseren Formaten oft eine kleine Schrift gewählt wird. Umgekehrt kommen in Schul- und Andachtsbüchern bei kleinen Formaten manchmal viel grössere Schriften vor, als es der gute Geschmack sonst zulassen würde.

Noten werden gewöhnlich um ein oder zwei Grad kleiner als der Text, Vorworte um einen Grad grösser gesetzt. Zu Dedicationen nimmt man einen noch grösseren Grad.

Für Werke, die mit orientalischer Schrift gedruckt werden, hat man natürlich nicht dieselbe Auswahl, wie für deutsche und lateinische, ausserdem bedingt aber auch die Natur der orientalischen Buchstaben eine ziemliche Grösse. In Folge davon ist man gezwungen, der Gleichheit halber, grössere lateinische Schriften, hauptsächlich Corpus oder Cicero zu verwenden, wenn sie mit orientalischen zusammen gesetzt werden.

IV. Ist es bei einem Buche besonders darauf abgesehen, den grösstmöglichen Inhalt in dem kleinsten Umfang zu geben, um dadurch den billigsten Preis zu erzielen, so setzt man die Zeilen dicht an einander, ja verwendet sogar, damit noch mehr hineingeht, öfters eine grössere Schrift auf dem Kegel einer kleineren gegossen. Ist es aber nicht nöthig, mit dem Raume zu geizen, so wird ein weisser Raum (*Durchschuss*) zwischen den Zeilen freigelassen. Der Durchschuss.

Dieser Zwischenraum richtet sich nach der Grösse der Schrift und des Formats, sowie danach, ob es darauf ankommt, dem Buche ein splendideres Ansehen zu geben. Er beträgt für gewöhnlich den vierten Theil der Schriftgrösse, und darf selbst bei splendidem Satz nicht füglich die Hälfte derselben übersteigen, ohne dem Aussehen des Buches zu schaden.

Die üblichsten Sorten, deren Name die Stärke angiebt, sind von unten ab: 1) ***Achtelpetit,*** 2) ***Viertelpetit,*** 3) ***Viertelcicero,*** 4) ***Halbpetit,*** 5) ***Nonpareil.***

Davon werden 1 und 2 gewöhnlich bei Nonpareil- und Petit-Schrift; 2 und 3 bei Bourgis; 3 und 4 bei Corpus; 4 und 5 bei Cicero und darüber angewendet. Bei den meisten orientalischen Schriften ist ein grösserer Zwischenraum als

sonst nöthig, indem solche Schriften gewöhnlich oben und unten mit Puncten und andern Zeichen versehen sind, so dass für eine Druckzeile, ausser dem Raum für die eigentliche Schriftzeile, noch oben und unten Platz gebraucht wird, um die Zeichen anzubringen. Diese Räume sind jedoch nicht so gross wie die Hauptzeile, sondern gewöhnlich nur Viertel- oder Halbpetit. Selbst wenn diese Zeichen nicht vorkommen, ist dennoch bei orientalischen Schriften ein Zwischenraum nothwendig, weil viele Buchstaben über den Kegel hinausgehen (*überhängen*), diese würden sich, wenn die nächste Zeile dicht angerückt würde, stossen und abbrechen.

Die Stege. V. Auch die Grösse des weissen Raumes an den Seiten einer Columne ist an gewisse Regeln gebunden, obwohl auch hier der Zweck des Buches bestimmend mitspricht. Der Platz an den innern Seiten des gefalzten Bogens (*der Bundsteg*) ist der schmalste, muss aber immer so breit sein, dass man, wenn das Buch gebunden ist, beim Lesen nicht gehindert wird. Bei den drei äusseren Seiten des Buches ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass der Buchbinder diese beim Binden beschneidet, ausserdem dass die äussere Längenseite und die untere Seite von den oft ungleichen äussern Rändern des Papierbogens gebildet werden, dass also der Buchbinder, um einen glatten Schnitt herzustellen, von diesen mehr wegschneiden muss als von der oberen Seite.

Die richtige Eintheilung der Stege trägt so ungemein viel zu dem guten Aussehen eines Buches bei, dass es in der That bedauerlich ist, wie selbst von den Buchdruckern so wenig Gewicht darauf gelegt wird. Gewöhnlich wird ganz aus den Augen gesetzt, dass der broschirte Zustand doch nur ein provisorischer ist und dass die Stege auf das Einbinden berechnet sein müssen. Aber auch viele Buchbinder verfahren in dieser Beziehung sehr rücksichtslos und verderben durch übertriebenes Beschneiden oft in unverantwortlicher Weise das Aussehen eines vom Buchdrucker gut eingetheilten Buches.

Die Auszeichnungen. VI. Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz Stellen enthalten, die sich vom übrigen Text unterscheiden sollen, bleibt noch zu bestimmen, in welcher Weise diese Auszeichnungen zu bewirken sind. Manchmal geschieht

es, indem ein kleiner Zwischenraum (*Spatium*, deshalb *spationirter*, auch *gesperrter Satz*) zwischen die einzelnen Buchstaben eines Wortes gesteckt wird. Man hat aber auch besondere Auszeichnungs-Schriften. In der Fractur sind diese gewöhnlich die *halbfetten*, *fetten* und *gothischen*, welche die früher so beliebte *Schwabacher* Schrift verdrängt haben. In der lateinischen Schrift ist die Auswahl grösser, da giebt es, ausser den grossen Buchstaben derselben Schrift (*Versalien* und *Capitälchen*), *halbfette*, *fette*, *Egyptienne*, *Clarendon*, vor allen aber und am häufigsten wird die schrägliegende *Cursiv*-Schrift verwendet, die besonders zur Unterscheidung zweier Sprachen in einem Werk und für Citate geeignet ist. Viele Autoren haben die Gewohnheit, ganze Sätze, ja ganze Seiten hervorzuheben. Abgesehen davon, dass der Zweck durch das zu viel Hervorheben verloren geht, so steigert dies die Satzkosten und das Aussehen des Buches leidet darunter.

Die Auszeichnungsschriften.

Das Bestreben der Schriftgiesser, einander durch etwas Neues stets zu überbieten, hat noch mancherlei, zum Theil Brauchbares, grösstentheils aber Ueberflüssiges veranlasst, was zur Auszeichnung und zu den Ueberschriften und Titeln benutzt wird. In der Hauptsache genügen die angeführten Schriften, und die Verwendung anderer Zierschriften in einzelnen Fällen bleibt am besten dem Geschmack des Setzers überlassen, dem es erschwert wird, etwas Harmonisches herzustellen, wenn von verschiedenen Seiten der individuelle Geschmack geltend gemacht wird.

Sowohl was die Menge der Titelschriften betrifft als auch in Hinsicht der verschiedenen Formen der Brodschriften, z. B. schmale oder runde, magere oder fette, behält Deutschland den zweifelhaften Ruhm, die grösste Abwechselung zu gewähren. In England wie in Frankreich ist der Charakter weit einfacher und stabiler; in England die stark abgerundete Type mit ziemlich gleichmässig derben Linien, in Frankreich zwar auch eine runde, dem Auge wohlthuende Form, jedoch eine etwas schlankere als in England und mit grösserer Unterscheidung zwischen den Grund- und den Haarstrichen. Deutschland blieb es vorbehalten, hinsichtlich der Magerkeit und Stärke die meisten Ausgeburten der Phantasie hervorzubringen und die Eleganz in der Anwendung einer Menge der verschiedensten Schriften zu suchen, während die Engländer nach dieser

Richtung vielleicht zu wenig thun. Eine neuerdings in allen drei Ländern aufgekommene Mode, bestehend in der Rückkehr zu alten Schriftformen, können wir in der stattfindenden Ausdehnung unmöglich loben. Eine Berechtigung mag die Anwendung solcher Schriften bei manchen Arbeiten, namentlich beim Neudruck alter Werke, z. B. bei den Publicationen der Bibliophilen-Gesellschaften, haben, aber einen Roman oder eine Sammlung lyrischer Gedichte, mit Aldin- oder Elzevier-Schriften gedruckt, können wir nur als typographische Laune oder Spielerei bezeichnen.

Satzkosten. VII. Wenden wir das über den Satz Gesagte zur Beurtheilung der Satzkosten an, so gelangen wir zu folgenden Resultaten:

Da der Setzer, wie wir schon wissen, nach derjenigen Zahl von 1000 kleinen **n**, welche aus der benutzten Schriftsorte auf einen Bogen gehen, bezahlt wird, so ist es einleuchtend, dass nicht die Grösse des Formats allein für den Preis maassgebend ist, sondern dass die Grösse des Formates zusammen mit der Grösse der Schrift erst den Preis bedingt. Es kann leicht vorkommen, dass der Satz eines Bogens in Gross-Octav weniger kostet, als der in Miniatur-Format, weil letzterer, mit sehr kleiner Schrift gesetzt, mehr **n** auf dem Bogen enthält, als ersterer, zu welchem eine grosse Schrift gewählt wurde. Dies findet um so leichter statt, da 1000 **n** aus einer ganz kleinen Schrift theurer bezahlt werden, als 1000 aus einer mittelgrossen.

Erklärlich ist ferner, dass ein Bogen, auf welchem viel Durchschuss zwischen den Zeilen vorkommt, weniger Zeilen auf der Seite hat, folglich weniger **n** enthält und billiger ist, als ein anderer, auf welchem die Schriftzeilen nahe auf einander stehen. Dagegen macht es für den Besteller wenig Unterschied, ob mitunter ganze oder halbe leere Seiten, oder, wie es beim Satz von Gedichten der Fall ist, viele kurze Zeilen vorkommen: es ist dies ein Vortheil (*Speck*) des Setzers.

Nach dem, was über das Technische des Ausschliessens und über die Theilung der Wörter gesagt worden ist (S. 9. IX.), wird man es begreiflich finden, dass die Herstellung eines schmalen, gespaltenen Satzes, wo auf der Hälfte des Raumes ausgeschlossen werden muss, kostspieliger ist, als die auf einem durchgehenden Format von derselben Breite.

Wir wissen ferner, dass der Setzer für jede Schrift einen besonderen Schriftkasten haben muss. Hat er also aus zwei, drei oder mehreren zu setzen, so macht ihm dies mehr Mühe und kostet viel Zeit. Je gemischter die Schriften unter einander vorkommen, desto grösser ist der Zeitverlust, desto theurer folglich der Satz. Anmerkungen, die aus kleinerer Schrift gesetzt werden, kosten schon aus diesem Grunde mehr. Marginalien sind unverhältnissmässig theuer, weil nicht blos die zum Abdruck kommenden Schriftzeilen, sondern auch der leere Raum zwischen den einzelnen Randbemerkungen, als wäre er Satz, mitbezahlt wird.

Am kostspieligsten ist aber solcher Satz, worin Schriften von verschiedener Grösse in Einer Zeile benutzt werden, z. B. wenn deutsche Typen mit orientalischen zusammen gesetzt werden. Wir erwähnten schon, dass letztere oben und unten Accente und Puncte haben und deshalb grösser sind als die deutschen, welche deshalb, um denselben Kegel heraus zu bekommen, oben und unten unterlegt werden müssen. Findet hierbei die geringste Ungenauigkeit statt, so kann die ganze Seite krumm und schief werden. Solche Werke, Tabellen und mathematischer Satz können daher leicht das Doppelte des gewöhnlichen Satzes, und noch mehr kosten.

In Deutschland ist selbstverständlich der Satz deutscher Werke billiger als der in fremden Sprachen. Die mässigste Preissteigerung erfahren englische, französische und lateinische Werke; eine höhere griechische, skandinavische und slavische, die höchste die in orientalischen Sprachen mit accentuirtem Satz. Bei solchen Werken kann es schon einen Unterschied machen, ob die Vorlage gedruckt oder geschrieben ist, oder, wie es gewöhnlich heisst, ob das Manuscript gedruckt oder geschrieben ist.*) Verursacht letzteres sogar bei einer bekannten Sprache öfters Schwierigkeiten, so wachsen diese natürlich, wenn es sich um eine fremde handelt.

---

*) Das „Journal für Buchdruckerkunst“ hält die Mittheilung dieser „Widersinnigkeit“ für eine unnöthige Blamage der Kunstgenossen in den Augen der Laien. Der Verfasser dieses Buches gesteht ehrlich, dass er die Frage: „Ist das Manuscript gedruckt oder geschrieben?“ manches hundert mal gestellt hat, ohne deshalb zu glauben, dass er nöthig habe „zu erröthen.“ Wollte man es in der Geschäftssprache mit der Logik so genau nehmen, so müssten auch Druckfehler statt Satzfehler; Auflage statt Exemplare u. m. a. verbannt werden.

Bei aussergewöhnlichen Arbeiten lässt sich keine andere Berechnung machen, als nach der darauf verwendeten Zeit, auch kommt die seltenere Verwendung und die grössere Kostspieligkeit der Schriften bei einem Preisansatz mit in Betracht.

Schliesslich kann auch noch die Schnelligkeit, womit eine Arbeit geliefert werden soll, auf den Preis Einfluss üben. Muss ein Werk in der oben (S. 11) erwähnten Weise in *mise-en-pages* gegeben, oder ausserhalb der üblichen Arbeitszeit besorgt werden, so erhalten die Setzer höhere Preise. Das Erforderniss einer grösseren Menge von Schrift und Zubehör an Ausschliessungen (eine grössere *Zurichtung*), nebst Extra-Beleuchtung und Heizung, verursachen auch dem Buchdrucker grössere Kosten. Ist dieser seinerseits contractlich an eine bestimmte Lieferzeit gebunden, so muss er auch durch einen höheren Gewinn für die vielen Wechselfälle entschädigt werden, die während des Druckes eintreten können.

III. DIE CORRECTUR.

I. Nichts kann den angenehmen Eindruck eines gut ausgestatteten Werkes mehr schwächen, als wenn es nicht gut corrigirt ist, und doch ist ein mangelhaft corrigirtes Buch, worauf sonst Alles verwendet, ja das selbst mit Luxus ausgestattet wurde, keineswegs eine Seltenheit. Der Corrector von Fach.

Der Autor oder Verleger möge es daher mit der Wahl des Correctors nicht leicht nehmen. Gewöhnlich glaubt Jeder, der seine Muttersprache leidlich versteht und allenfalls ein wenig Gymnasialbildung (manchmal auch dies nicht) genossen hat, er könne nun auch Corrector sein. Täglich sehen wir deshalb Leute, die nicht eine von den nothwendigen Eigenschaften eines tüchtigen Correctors besitzen, sich als solche anbieten.

Von vielen Autoren und Verlegern wird die Vergebung der Correctur oft als eine wohlfeile Unterstützung eines armen Halbgelehrten, eines herabgekommenen verunglückten Collegen oder eines jungen Studirenden betrachtet. Das Corrigiren ist aber keine Dilettantenarbeit, sondern ein Geschäft, das wie jedes andere gelernt und geübt sein will, und wozu Geschick und mancherlei besondere Kenntnisse gehören.

Der Corrector muss mit tüchtiger wissenschaftlicher Bildung und gründlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet sein und hiermit praktische Kenntnisse der Buchdruckerei, typographischen Geschmack und einen feinen Spürsinn für alle Unregelmässigkeiten im Satz vereinigen, vor Allem aber ein sehr scharfes, nicht leicht ermüdendes Auge haben. Fehlt

ihm eine dieser Eigenschaften, so füllt er seinen Platz nicht genügend aus. Er muss zugleich im hohen Grade Selbstverleugnung besitzen und so zu sagen ein Fanatiker für seinen wenig dankbaren Beruf sein, in welchem es ihm als höchste Befriedigung gelten muss, dass Niemand an seine Existenz erinnert wird. Wie äusserst selten steht der äussere Erfolg einigermassen in Einklang mit der, die geistigen und körperlichen Kräfte aufreibenden Beschäftigung.

Da jede grössere Buchdruckerei in der Regel Hauscorrectoren beschäftigt und auch mit anderen anerkannten Correctoren bereits in Verbindung steht, so werden Autor und Verleger gewöhnlich gut thun, der Buchdruckerei die Besorgung der Correctur zu überlassen. Auch der geschäftliche Betrieb eines Werkes wird dadurch sehr erleichtert, und die Officin ist ihres Rufes wegen dabei interessirt, dass die aus ihr hervorgegangenen Werke correct sind.

Der Autor als Corrector.

II. Aus den Anforderungen, welche wir an einen guten Corrector gestellt haben, geht hervor, dass der Autor selbst nur in den seltensten Fällen der alleinige Corrector seines Werkes sein kann, ja nur selten sein darf. Die Einwendung, dass er den Gegenstand seines Werkes am besten kenne, beweist nicht, dass er deshalb auch der beste Corrector dafür sein müsse.

Vorzugsweise mit dem Sinn und dem Gegenstand des Buches beschäftigt, übersieht der Autor leicht manchen kleinen Fehler im Satze. In seinen Gedanken schwebt ihm das vor, was er im Manuscript geschrieben hat, deshalb liest er dies auch leicht aus dem Gedruckten heraus, selbst wenn es nicht da steht. Hat er nicht die nothwendigen Kenntnisse der typographischen Regeln und fehlt ihm die Uebung im Correcturlesen, so wird er oft Anordnungen treffen, welche die mühsame Arbeit des Setzers und das gute Aussehen des Werkes stören. Er wird Anforderungen stellen, deren Ausführung praktisch unthunlich oder kostspielig ist, oder er wird durch falsche Zeichen und undeutliche Correcturen den Setzer irre führen und ihm unnütze Arbeit verursachen.

Es ist deshalb nicht anzuempfehlen, dass der Autor allein die Correctur seines Werkes besorge, so wünschenswerth, ja nothwendig es auch ist, dass er eine Correctur liest und

sich nicht blos auf die Sorgfalt selbst des besten Correctors verlässt. Dieser wird manchmal Zweifel haben, die nur der Verfasser lösen kann; Missverständnisse können vorkommen, die nur er zu entdecken im Stande ist; auch sollte der Verfasser sich nicht die Möglichkeit nehmen lassen, eigene Versehen zu berichtigen.

III. Hiermit müsste jedoch die Arbeit des Verfassers für den Druck seines Werkes geschlossen sein. Manchmal aber fängt sie jetzt erst recht an, und wir kommen nun zu dem grössten Leiden der Druckereien, der Gewohnheit mancher Autoren, erst in der Correctur die Feile an ihr Werk zu legen, statt ihr Manuscript vor der Abgabe an die Druckerei genau durchzugehen.

Correctur-Uebelstände.

Die Harmonie eines Druckwerkes beruht wesentlich auf Befolgung der typothetischen Regeln. Als solche nannten wir bereits: die gleichmässige Vertheilung des Raumes zwischen den einzelnen Wörtern; die Vermeidung von Theilungen, wo sie irgend zu vermeiden sind, namentlich der sinnstörenden oder verwirrenden; den geregelten Abstand zwischen den Absätzen und Rubriken; die Umgehung des Beginnes eines Abschnittes tief unten auf einer Seite; die richtige Abstufung der gewählten Schriften, u. dgl.

Je mehr der Setzer bemüht gewesen ist, diese und andere Regeln gewissenhaft zu befolgen, je mehr der Corrector sich schon bei der ersten Correctur angestrengt hat, die etwaigen Versündigungen des Setzers gegen diese Regeln gut zu machen, desto nachtheiliger und deprimirender wirken Aenderungen, die ohne die geringste Rücksicht auf die Umstände willkürlich vorgenommen werden. Nichts befördert daher mehr ein nachlässiges Setzen als der Gedanke des Arbeiters: „Deine Sorgfalt wird Dir nichts helfen, die Aenderungen werfen doch Alles über den Haufen!“

Als ein Hauptübelstand ist das Einschalten oder Wegstreichen ganzer Sätze zu bezeichnen, was oft eine Umarbeitung ganzer Bogen bedingt. Schon das Ein- oder Wegbringen einer einzelnen, oder was noch schlimmer ist, einer halben Zeile, ja selbst eines einzigen längeren Wortes kann bei einem regelrechten Satz oft das Umbrechen halber Seiten zur Folge haben, ehe es gelingt, den nöthigen Raum entweder zu schaffen oder

auszufüllen. Sind Aenderungen der angedeuteten Art durchaus nothwendig, so versäume der Autor nicht, wo möglich ebensoviel wegzustreichen, als er hineinschreibt oder umgekehrt.*) Die Unterlassung dieser Regel wird ihm oder seinem Verleger Geld kosten und ausserdem der Schönheit seines Werkes grossen Abbruch thun, denn die nothwendige Folge solcher Aenderungen ist bald eine unverhältnissmässige Weite, bald zu grosse Engigkeit des Satzes, sowie schlechte Theilungen der Wörter. Keine Arbeit ist dem tüchtigen Setzer verhasster als das unverschuldete Corrigiren, für keine andere wird er deshalb geneigter sein, seine Forderungen höher zu spannen. Keine Arbeit giebt dem nachlässigen Setzer einen besseren Deckmantel, die von ihm selbst begangenen Fehler mit auf Rechnung des Verfassers zu schieben und lange, schwer zu controlirende Rechnungen für seine schlecht benutzte Arbeitszeit zu machen. Keine Arbeit ist der Gesundheit des Setzers so nachtheilig, keine greift die Brust und die Augen so an, als in gebückter Haltung, die Augen stets auf das Blei geheftet, die angestrichenen Fehler zu suchen, die Buchstaben mühsam herauszunehmen und andere dafür hineinzustecken. Muss die Arbeit namentlich bei Gaslicht geschehen, so ist sie eine höchst peinigende und bei der naheliegenden Gefahr, in der aufgelockerten Form durch Umwerfen der Schrift Schaden

---

*) Der allgemein geschätzte Buchhändler-Veteran Herr Fr. Frommann in Jena sagt bei Gelegenheit der Besprechung der ersten Auflage dieses Buches: „Was über leserliches Manuscript und über die Aenderungen der Verfasser im fertigen Satze gesagt ist, ruht auf Erfahrungen, deren Bitterkeit wohl jeder Buchdrucker geschmeckt hat, und erinnert mich an das entgegengesetzte Verfahren, das ich dem grossen Goethe aus eigener Erfahrung nachrühmen kann. Dem würde die vorliegende Schrift höchst willkommen gewesen sein, denn er hat nicht verschmäht, sich von einem gescheidten Lehrlinge, der ihm die Correcturbogen brachte, das Technische des Satzes erklären zu lassen, und fand er ja Aenderungen im fertigen Satze nöthig, so zählte er die Buchstaben und richtete sich möglichst so ein, dass die neue Fassung dieselbe Länge bekam, wie das Gestrichene."

Die Leser dieses Buches mögen deshalb auch nicht verschmähen, das, was hier gesagt wurde, möglichst zu berücksichtigen. Es liegen mir übrigens von Männern, die in der wissenschaftlichen Welt als Autoritäten gelten, briefliche Aeusserungen vor, die mich zu dem Glauben berechtigen, dass die gute Absicht, Autoren, Verlegern und Buchdruckern gleich nützlich zu sein, auch von den erstgenannten nicht verkannt werden wird.

anzurichten, ängstliche. Eine einmalige Ansicht dieser Arbeit in einer Druckerei wird Autoren oder Verleger überzeugen, dass es für die Aenderungen gewisse Grenzen giebt, die sie in ihrem wie im Interesse des Setzers nicht überschreiten sollten. Dass Nichts mehr das Material einer Druckerei ruinirt und auf jede geschäftliche Disposition störender einwirkt als übertriebene Correcturen, sei zugleich erwähnt.

Zum Schluss noch eine leicht zu erfüllende Bitte an Jeden, der eine Correctur liest: „sich nicht des Streusandes dabei zu bedienen“. Da der Bogen beim Corrigiren auf der Schriftform liegt, so reiben sich die Sandkörner auf der Schrift ab und richten dort oft viel Unheil an.

Von dem Corrector von Fach wird ausserdem verlangt, dass er den Bogen nicht aufschneide, indem dies dem Setzer die Arbeit des Corrigirens erschwert und leicht Veranlassung werden kann, dass eine Seite bei der Correctur übersprungen wird oder dass ein Blatt verloren geht. Gegen den Autor den Wunsch auszusprechen: auch er möge diese Regel befolgen, dürfte vielleicht zu weit gegangen sein, denn für den, der nicht gewohnt ist, mit einem Bogen im Ganzen umzugehen, hat dies allerdings seine Schwierigkeiten.

IV. So wichtig es einerseits ist, dass der Autor ein gutes Manuscript liefert, so streng muss er andererseits darauf halten, dass die Buchdruckerei ihm nur reine und deutlich abgezogene Correcturexemplare zustellt, wenn auch nicht von schönem Druck die Rede sein kann. Das Papier muss stark geleimt und mit einem hinlänglich grossen weissen Rande behufs der Aenderungen versehen sein. Nachlässigkeit hinsichtlich der Correcturabzüge sollte sich der Autor nie von einer Buchdruckerei gefallen lassen. Geschäftliche Normen.

Das Manuscript muss stets der ersten Correctur beiliegen, einer späteren Correctur stets die frühere. Die Druckerei ist jedoch berechtigt, die Rücksendung des Manuscripts und aller Correcturen zu beanspruchen, um sie aufzuheben, bis das Werk abgeliefert und alle Rechnungen von dem Besteller anerkannt sind, da sie die einzigen Belege für die Druckerei sind sowohl in den Verhältnissen mit den Setzern als mit den Kunden. Fügt sich der Verfasser diesem Gebrauche nicht, so kann er sich nicht leicht mit Erfolg wegen schlechter

Ausführung der Correcturen beschweren, denn die in seinen Händen zurückgebliebenen Correcturen können nicht gültige Beweise gegen die Druckerei bilden, wenn er z. B. wegen entschiedener Nachlässigkeit im Corrigiren den Umdruck eines Bogens beanspruchen sollte.

Auf jedem vom Verfasser erledigten Bogen ist schriftlich zu bemerken: „Fertig zum Druck". Jede Correctur muss von der Druckerei mit I., II., III. u. s. w. bezeichnet und das Abgangsdatum darauf bemerkt werden, was Seitens des Autors bei der Rücksendung ebenfalls stattfinden sollte.

Correctur-Versendung.

V. Nach auswärts geschehen die Correctur-Sendungen gewöhnlich unter Kreuzband. In dem deutschen Post-Verkehr-Gebiet (ganz Deutschland, Oesterreich und Luxemburg) können jetzt den Correcturbogen Aenderungen und Zusätze, welche die Correctur, die Ausstattung und den Druck betreffen, hinzugefügt, auch kann denselben das Manuscript beigelegt werden. Die bei Correcturen erlaubten Zusätze können in Ermangelung des Raumes auch auf besonders beigefügten Zetteln angebracht sein. Auch nach fremden Ländern ist es in mehreren Fällen erlaubt, Manuscript beizulegen, da aber die Bestimmungen, sowohl was die Beigabe von Geschriebenem als auch was das Gewicht betrifft, manchmal nicht ganz klar sind und öfters wechseln, so ist es rathsamer erst genaue Erkundigungen einzuziehen, um nicht wider Willen Postdefraudation zu begehen und in Strafe zu verfallen.

Das Kreuzband darf nicht an den Bogen angeklebt sein, sondern es muss so umgelegt werden, dass es leicht abgestreift werden kann. In dem deutschen Postverkehr darf das Gewicht eines Kreuzbandes 15 Loth nicht übersteigen. Je 2½ Loth kosten ⅓ Neugroschen, das Porto muss aber vom Absender entrichtet werden, sonst gilt die Brieftaxe. Zur Bequemlichkeit für sich und den Autor lassen manche Druckereien Bänder mit der gedruckten Adresse des Autors anfertigen, die auf der andern Seite die Adresse der Druckerei tragen, so dass der Empfänger das Band umdrehen und wieder für die Rücksendung benutzen kann: eine bei regelmässigem Verkehr sich empfehlende Erleichterung.

Rathsamer ist es, dass der auswärts wohnende Autor sich stets zwei Exemplare von jeder Correctur zustellen lässt,

damit er das eine während des Weiterdruckes des Werkes zum Nachschlagen zur Hand hat, bis diese Bogen später durch rein gedruckte Exemplare (*Aushängebogen*) ersetzt werden können. Dem Autor ist es anzuempfehlen, die auf dem zurückgesendeten Exemplar gemachten Correcturen ebenfalls auf das Exemplar der Correctur, welches er zurückbehält, zu übertragen, theils damit er die Druckerei controliren kann, ob Alles richtig corrigirt wurde, theils, damit er nicht etwa im weitern Verlauf des Werkes geänderte Sätze oder Seitenzahlen citirt.

Die Aushängebogen sind, wie schon erwähnt, Exemplare der rein gedruckten Bogen, welche jede Buchdruckerei, in der Regel wöchentlich einmal, an Autor, Verleger und Corrector sendet und in ihrer eigenen Geschäftsbibliothek aufhebt. Viele Autoren verstehen die Zusendung solcher Bogen falsch. Sie halten sie für Correcturbogen, in denen noch Aenderungen vorgenommen werden können, schicken sie mit solchen noch einmal zurück und werfen später der Druckerei Nachlässigkeit vor; wir machen deshalb besonders hierauf aufmerksam.

VI. Am Schluss eines Werkes finden wir gewöhnlich die verhängnissvollen *Errata, Corrigenda et Emendationes.**) Trotz Druckfehlerverzeichniss.

---

*) Der schon erwähnte Londoner Kritiker lobt die sichtbare Sorgfalt, die auf die typographische Herstellung und Correctheit dieses Werkchens verwendet wurde, fügt jedoch hinzu: ein solches Werk sollte auch nicht einen Satzfehler enthalten. Der ebenso unterrichtete als wohlwollende Referent verlässt aber mit letzterer Aeusserung den Boden der geschäftlichen Wirklichkeit. Ein Buch ohne Druckfehler muss allerdings das Ideal sein, die Erreichung desselben ist aber nur unter besondern Umständen möglich. So konnte allerdings die Universität Oxford eine Guinee für jeden aufgefundenen Druckfehler in gewissen Ausgaben ihrer privilegirten, oft gedruckten und stereotypirten Bibeltexte bieten. In ähnlicher Weise konnte Vieweg schliesslich eine fehlerfreie Ausgabe stereotypirter Logarithmen herstellen. Feststehender Text und Stereotypie, dies sind die Grundbedingungen für ein fehlerfreies Buch; ohne diese ist ein solches zwar nicht absolut, wohl aber in der Geschäftspraxis so gut wie unmöglich, wenigstens niemals zu garantiren. Was ein Buch wie das vorliegende Handbuch betrifft, so kann und will es nicht, weil es von Typographie handelt, die Ansprüche machen, ein typographisches Meister- oder auch nur Kunststück zu sein. Die Aufgabe kann nur dahin gehen, ein sorgfältig hergestelltes Druckwerk zu liefern, das hoffentlich eines Druckfehler-Verzeichnisses nicht bedarf.

aller angewendeten Sorgfalt Seitens des Autors, des Setzers und des Correctors ist es doch kaum zu vermeiden, dass hie und da Fehler stehen bleiben und dass einzelne Verbesserungen wünschenswerth werden. Ein, wie wir gesehen haben, oft aus 40—50,000 einzelnen Theilen zusammengesetzter Bogen ist bis zu dem Augenblick, wo er als fertig in die Presse gehoben wird, einer Menge von Wechselfällen ausgesetzt; ja noch in der Presse, während des Druckes, können neue Fehler hinzukommen, z. B. durch Herausfallen von Typen, falsches Einsetzen derselben, Abbrechen namentlich accentuirter und überhängender Buchstaben und Aehnliches.

Viele Autoren halten es nun für Pflicht gegen ihr Werk oder das Publicum, letzterem mit der ängstlichsten Sorgfalt auch die allerunbedeutendsten Fehler, die schwerlich Jemand irre führen können, in einem langen *Druckfehler-Verzeichniss* vorzuführen. Sie bedenken nicht, dass sie dadurch ihr Werk in den Augen des Publicums herabsetzen, und dass der erste — wichtigste — Eindruck dadurch leicht ein ungünstiger wird. Können auch solche Verzeichnisse, namentlich bei streng wissenschaftlichen und Zahlen-Werken, nicht ganz vermieden werden, so sollten sie sich doch stets nur auf wirklich nothwendige Verbesserungen beschränken. Je mehr aber das Buch den Charakter eines Unterhaltungs- oder Luxuswerkes trägt, desto rathsamer ist es, solche Verzeichnisse wegzulassen oder auf das Allernothwendigste zu beschränken.

Wir haben uns sowohl in dem ersten, der Technik gewidmeten Abschnitt, als auch hier länger bei der Correctur aufgehalten, weil dies Capitel für den Autor insofern das wichtigste ist, als er bei der Correctur seines Werkes selbstthätig mit eingreift. Da Viele aus Unbekanntschaft mit den üblichen Correcturzeichen und Regeln sich selbst und der Druckerei die Arbeit bedeutend erschweren, lassen wir noch eine kurze Anweisung zum Correcturlesen folgen, in welcher wir namentlich vor Augen haben, was dem Verfasser oder Verleger nöthig ist, und kurz über das weggehen, was zunächst nur Sache des Correctors von Fach ist.

Kurze Anleitung zum Correcturlesen.

Toutes les indications sont bonnes pourvu qu'elles soient claires, c'est-à-dire apparentes et intelligibles.

Henri Fournier, Traité de la Typographie.

Bei der Besorgung einer Correctur ist die erste Regel, dass jeder Fehler durch ein deutliches, nicht misszuverstehendes Hinweisungszeichen an der betreffenden Stelle im Texte bezeichnet und dass die Berichtigung unter Wiederholung des Hinweisungszeichens auf dem äusseren, breiteren Rande der Druckseite auf das deutlichste hingeschrieben wird. Correcturregeln.

Die Randbemerkungen müssen, so weit immer thunlich, genau in der Fluchtlinie der Druckzeile, zu welcher sie gehören, zu stehen kommen und dicht an der Schrift beginnen; also auf allen Seiten, wo der breite Papierrand zur Linken ist (d. h. auf allen Seiten mit geraden Seitenzahlen) von rechts beginnend und nach links gehend; auf den ungeraden Seiten aber umgekehrt, von links nach rechts. Es wird dadurch erreicht, dass die ersten Correcturen stets in der kürzesten Entfernung von der corrigirten Stelle stehen, was die Arbeit für den Setzer erleichtert und Missverständnisse verhindert.

Manche Correctoren ziehen vor, auch auf den geraden Seiten die Aenderungen am Rande von links nach rechts zu schreiben, was auch gerade nicht falsch ist, wenn darin nur Consequenz und Deutlichkeit der Zeichen obwaltet.

Sowohl zwischen den Textzeilen selbst als auch auf den inneren Rändern dürfen keine Correcturen hingeschrieben werden; man kann den Setzer schwerer für das Uebersehen solcher verantwortlich machen. Eine Ausnahme bildet der gespaltene Satz, wo die Aenderungen der einen Spalte auf der linken, die der andern Spalte auf der rechten Seite hingeschrieben werden.

Eine zweite Hauptregel ist: Nicht mehr wegzustreichen als wirklich wegzunehmen ist, nicht mehr am Rande hinzuschreiben als was wirklich neu gesetzt werden soll.

Wer nicht viel mit Correcturen zu thun gehabt hat, glaubt es nicht deutlich genug machen zu können: er wiederholt oft wegen eines Buchstabenfehlers ganze Worte, wegen eines Wortes vielleicht ganze Sätze und verursacht dadurch gerade dem Setzer viele unnütze Arbeit. Ist z. B. das Wort soll falsch gesetzt, vielleicht als sotl, so darf nur der Buchstabe **t** als falsch durchstrichen werden, nicht das ganze Wort. Sind zwei Wörter umstellt, z. B. man soll statt soll man, so dürfen die Worte nicht gestrichen und neu hingeschrieben, sondern es muss durch das Umstellungszeichen angedeutet werden, wie sie zu stellen sind. Durch die Nichtbefolgung dieser Regel würde der Setzer im obigen Falle möglicherweise veranlasst werden, erst acht unnöthige Ablegegriffe und dann acht ebenso unnöthige neue Satzgriffe zu machen.

Local-Zeichen.

Um bei der Correctur Missverständnissen vorzubeugen, ist es am besten, für jeden Fehler in einer und derselben Zeile sich verschiedener Hinweisungszeichen zu bedienen. Diese werden so einfach wie möglich gewählt und beginnen gewöhnlich mit einem Strich |, dem nach Bedürfniss Häkchen oben oder unten zugefügt werden, z. B. ┌ └ ┬ ┴ ╒ ╘ q b u. s. w. Die Zeichen sind zwar willkürlich, doch muss für so grosse Deutlichkeit Sorge getragen werden, dass kein Irrthum aufkommen kann, wohin die Correcturen gehören, namentlich bei Sprachen, deren Verständniss man bei dem Setzer nicht voraussetzen darf.

Specielle Zeichen.

Nach diesen allgemeinen Regeln gehen wir nun zu den einzelnen Correcturfällen und den fast überall angenommenen Zeichen über.

Falsche Buchstaben.

1) Kommt ein unrichtiger Buchstabe, der gewöhnlichste aller Fehler, vor, so wird er der Länge nach durch eins der oben erwähnten Hinweisungszeichen durchstrichen und am Rande der richtige Buchstabe hingeschrieben.

Bei Doppelbuchstaben, in der Fractur-Schrift: ch ck ll ſt ſi ſſ ß tz ff fi fl, in der Antiqua: fi fl ff, müssen, selbst wenn blos einer der Buchstaben falsch ist, doch beide durchstrichen und neu hingeschrieben werden, denn der Setzer kann, da sie nur

aus einer Type bestehen, nicht blos einen Theil davon entfernen. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit muss man den sich ähnelnden Buchstaben zuwenden, z. B. in der Fractur-Schrift: 𝔅 𝔙; ℭ 𝔈; 𝔑 ℜ; 𝔇 𝔒; 𝔟 𝔥; 𝔠 𝔢; ſ 𝔣; 𝔯 𝔵; in der Antiqua: C G; I l; O Q; c e; b h.

In der Antiqua-Schrift werden von nachlässigen Setzern oft, wenn die richtigen Buchstaben ihnen augenblicklich fehlen, umgedrehte d als p und b als q benutzt. Das geübtere Auge erkennt dies zwar sogleich, das weniger geübte lässt sich aber leicht täuschen und verdient dies Verfahren der Setzer die strengste Rüge.

Wörter und Sätze falsch.

2) Sollen mehrere Buchstaben, ganze Wörter oder Sätze als unrichtig entfernt und durch andere ersetzt werden, so müssen die Durchstreichungszeichen ⊔ ⊓ ├── ──┤ |────| |────┌ angewendet werden, so zwar, dass das Zeichen genau diejenigen Buchstaben oder Wörter fasst, die geändert werden sollen. Die richtigen werden am Rande hingeschrieben.

Falsche Schrift.

3) Buchstaben oder Wörter, die zwar richtig sind, aber zu einer anderen Schrift gehören, die zu klein oder zu gross, zu fett oder zu mager, lateinisch anstatt deutsch u. s. w. gesetzt sind, werden im Text durch kleine Linien oben und unten ═ angezeigt und am Rande zwischen ═ wiederholt. Sehr oft kommt dieser Fehler bei den Interpunctionszeichen vor, indem dieselben aus der Antiqua und Fractur untereinander gemengt werden, oder wenn eine Schrift auf unrichtigen Kegel gegossen ist z. B. Bourgis auf Corpus.

Satz weggelassen.

4) Um auf eine Weglassung aufmerksam zu machen, wird das Hinweisungszeichen nach dem Wort gesetzt, hinter welchem das Weggelassene stehen sollte, und das Fehlende am Rande hingeschrieben.

Beträgt das Weggelassene so viel, dass es nicht ohne Störung am Rande Platz finden würde, so setzt man dort blos das Zeichen und daneben: NB. siehe unten, um dadurch auf den Fussrand des Bogens hinzuweisen, wo in den meisten Fällen der hinlängliche Raum vorhanden sein wird. Ist aber die ausgelassene Stelle zu gross, um dieselbe abzuschreiben, so kann man auch den Setzer durch die Bemerkung: NB. siehe das Manuscript, auf dieses verweisen.

Zeile ausgelassen. 5) Ist beim Setzen eine ganze Zeile weggelassen, was namentlich bei Gedichten leicht vorkommen kann, so bezeichnet ein |———, zwischen zwei Zeilen hineinreichend, dass hier die Zeile einzuschieben ist.

Satz überflüssig. 6) Ueberflüssige Buchstaben, die entfernt werden sollen, sind der Länge nach (§ 1.), überflüssige Wörter der Breite nach (§ 2.) durchzustreichen und am Rande neben dem Hinweisungszeichen das Weglassungszeichen 𝔡, (*deleatur*) hinzuzufügen.

Satz verkehrt. 7) Mit verkehrt gestellten Buchstaben oder Wörtern wird ebenso verfahren, das Umdrehungszeichen ist aber ein ⁄ (*vertatur*). Besondere Aufmerksamkeit beansprucht in dieser Hinsicht in der Fractur: 𝔫 𝔲, 𝔬; in der Antiqua: n u, S, s.

Buchstaben umstellt. 8) Stehen Buchstaben in falscher Reihenfolge, so werden sie auf ihren richtigen Platz durch das Umstellungszeichen ∩∪ verwiesen, das um die versetzten Buchstaben gezeichnet und ohne weiteren Zusatz am Rande wiederholt wird.

Wörter umstellt. 9) Sind mehrere W ö r t e r versetzt, so werden sie im Text unterstrichen und die richtige Reihenfolge durch Zahlen über der Zeile angegeben. Am Rande wird nur ein verlängertes Umstellungszeichen ∩∪∩∪∩∪ mit darüber wiederholten Zahlen gesetzt, die Wörter werden aber nicht wiederholt.

Auszeichnungen. 10) Wenn Worte durch fette, gothische, cursive oder ähnliche Schriften bemerkbar gemacht werden sollen, so sind sie zu unterstreichen. Am Rand wird der Strich wiederholt und darüber geschrieben f e t t, g o t h i s c h etc., und umgekehrt, wenn falsch hervorgehobene Wörter mit gewöhnlicher Schrift gesetzt werden sollen.

Sperren. 11) Sollen Wörter gegen den Text durch S p e r r e n hervorgehoben werden, so macht man zwischen die Buchstaben kleine Striche ¦|¦|¦| und wiederholt diese einfach am Rande.

Zusammenziehen. 12) Sollen umgekehrt gesperrte Wörter g a n z zusammengezogen werden, so wird dies durch ⩯ unter und über der Zeile angedeutet und dieses a b s o l u t e Zusammenziehungszeichen am Rande wiederholt.

Ausschluss vermindern. 13) Ist der Zwischenraum zwischen einzelnen Wörtern zu gross, was namentlich durch Wegstreichen in den Correcturen entsteht, so wird durch das r e l a t i v e Zusammenziehungszeichen ⌢⌢⌢ über und unter den weissen Zwischenräumen angedeutet, dass diese passender vertheilt werden müssen.

14) Stehen die Wörter zu nahe aneinander, so bildet Ausschluss vermehren
ƨƨƨ zwischen den zu eng stehenden Wörtern das Trennungszeichen. Der Corrigirende muss sich jedoch auch überzeugen, ob der nöthige Raum wirklich vorhanden ist. Sollte es nicht der Fall sein, so muss er durch Weglassung oder Ersetzung eines längeren Wortes durch ein kleineres zu helfen suchen.

15) Ist zwischen zwei Zeilen der Raum (der Durchschuss) Durchschuss vermindern.
zu gross, so wird dies ausgedrückt durch das Durchschussverminderungszeichen ——) am Rande geschrieben in der Weise, dass die beiden Bogenspitzen die beiden Zeilen über und unter dem falschen Durchschuss berühren.

16) Stehen umgekehrt zwei Zeilen zu nahe aneinander, Durchschuss vermehren.
so ist ——< das Durchschussvermehrungszeichen, wobei die Schenkelspitzen nach dem äussern Rand des Bogens hinweisen und die Linie zwischen die zwei Zeilen, wo der Durchschuss fehlt, geschoben wird.

17) Soll eine Zeile eingerückt werden, so wird die Stelle Einrücken.
durch ein [um das erste einzurückende Wort bezeichnet, und am Rande nur das Einrückungszeichen wiederholt.

18) Muss umgekehrt eine fälschlich eingerückte Stelle Ausrücken.
wieder ausgerückt werden, so wird das Ausrückungszeichen]— vor das erste auszurückende Wort gesetzt und am Rande wiederholt.

19) Das Zeichen dafür, dass eine Zeile auf die Mitte In die Mitte rücken.
gerückt werden soll, z. B. bei Ueberschriften, ist [———]

20) Die irrthümliche Fortsetzung einer Zeile, wo eine Alinea.
neue hätte angefangen werden müssen, wird durch das Ausgangszeichen [‾ bemerkbar gemacht.

21) Wurde dagegen eine neue Zeile irrthümlich angefangen, Zeile fortsetzen.
wo der Satz hätte fortgehen sollen, so verweist das Fortsetzungszeichen ⊂———⌡ mit dem Haken um das erste heraufzurückende Wort den Satz auf seinen richtigen Platz.

22) Ist irrthümlich eine Aenderung in der Correctur Aenderung aufgehoben
gemacht und will man den Satz in den früheren Stand versetzt haben, so wird dies durch . . . . . unter der Zeile bezeichnet, welches Restitutionszeichen am Rande einfach wiederholt und die dort bereits hingeschriebene Aenderung durchgestrichen wird.

Columnen-übergang.

23) Finden in den letzten Zeilen einer Seite und den ersten der darauf folgenden Correcturen statt, die aufeinander Einfluss üben können, so dass es dem Setzer eine Erleichterung gewährt, beide im Zusammenhang vorzunehmen, so muss er durch ein Vertatur darauf aufmerksam gemacht werden. Er hat sonst leicht doppelte Arbeit, wenn z. B. in der letzten Zeile der ersten Seite Weglassungen, in der ersten Zeile der nächsten Seite Einschaltungen stattfinden.

Andere Mängel.

Dies sind die gewöhnlichsten Correcturen; es kommen ausserdem noch manche Fälle vor, die jedoch den Autor weniger als den eigentlichen Corrector von Fach berühren und entweder Anstösse gegen die typographischen Schönheitsregeln betreffen oder nur Folgen von der Mangelhaftigkeit der Correcturabzüge sind, namentlich wenn diese in Schnüren (vgl. S. 12. XI.) gemacht werden. Das geübte Auge des Correctors von Fach unterscheidet leicht solche Mängel des Abzugs von den wirklichen Fehlern; er bekümmert sich deshalb in der ersten und zweiten Correctur wenig darum und beseitigt sie erst, wenn sie noch in der Revision vorkommen sollten. Liest also ein solcher Corrector die Revision, so braucht sich der Autor um diese Mängel nicht zu sorgen, und wir erwähnen dieselben hier namentlich, damit er nicht sich und der Druckerei mit der Beseitigung unnöthige Mühe macht. Sollte jedoch der Fall vorkommen, dass er selbst die Revision lesen würde, so müsste er allerdings in dieser seine Aufmerksamkeit auch auf solche Fehler richten, die in der Revision nicht mehr vorkommen dürften.

Satz auseinander.

24) Fallen Buchstaben oder Silben auseinander, die ganz zusammen gehören, so wird dies durch das absolute Zusammenziehungszeichen ^^^^/vvvv über und unter der Zeile angedeutet.

Dies kommt sehr oft in Correcturen vor, die in Schnüren abgezogen werden, weil der Druck in der Correctur-Presse, wenn er nicht vollkommen regelrecht wirkt, die Buchstaben leicht auseinander drängt. Es ändert sich dies beim Schliessen der Form von selbst. Der Sachkundige nimmt deshalb keine Notiz davon, während der weniger Kundige durch vielfaches Anstreichen sich und dem Setzer unnütze Arbeit verursacht.

Satz verschoben.

25) Haben sich am äussern Rande Buchstaben verschoben, so werden sie durch ⌈ oder ⌉ herunter, durch ⌊ oder ⌋ herauf an ihren rechten Platz gewiesen.

Diese Unregelmässigkeit entsteht leicht durch das Umbinden mit der Columnenschnur und wird ebenfalls in der ersten Correctur wenig beachtet.

Zu stark gedruckt.

26) Erscheinen Buchstaben oder Wörter zu stark, so werden die Stellen unterstrichen und am Rande das Zeichen  hingesetzt.

Dieser Fehler entsteht gewöhnlich, wenn etwas unter der Schriftform liegt, z. B. ein Buchstabe, ein Papierblättchen u. s. w. Da die Form vor dem Beginn des Druckes auch unten sorgfältig abgewischt wird, so fallen diese Fehler gewöhnlich von selbst weg.

Satz verschmiert.

27) Erscheinen Buchstaben oder Sätze verschmiert, so wird das Reinigungszeichen .... verwendet.

Spiesse.

28) Zeigen sich in dem Satz, wo weisser Raum sein sollte, schwarze Stellen (*Spiesse*), so werden diese durchgestrichen und am Rande das Niederdrückungszeichen  gemacht.

Diese Stellen entstehen, wenn die niedrigen Typen, die den weissen Raum hervorbringen, (*der Ausschluss*) so in die Höhe steigen, dass sie mit von der Farbe getroffen werden; der Setzer muss sie deshalb mit der Ahle wieder herunterdrücken.

Von Spiessen sind zu unterscheiden solche schwarze Stellen, die entstehen, wenn man aus Noth statt des richtigen Buchstaben, von dem der Vorrath augenblicklich ausgegangen ist, einen andern von gleicher Breite nimmt und ihn auf den Kopf stellt (*Fliegenköpfe, blockirte Buchstaben*). Dies Verfahren (*Blockiren*), das trotz aller Vorsicht doch leicht zu Fehlern Anlass geben kann, sollte nie stattfinden; es ist jedoch, namentlich in kleinen Druckereien und bei lexicalischen Werken, kaum ganz zu vermeiden, wenn die nöthigen Buchstaben augenblicklich fehlen. Ein praktischer Corrector weiss, dass er darauf in der ersten Correctur keine Rücksicht zu nehmen hat, und erst in der Revision, in welcher solche Blockaden u n t e r k e i n e n U m s t ä n d e n vorkommen dürfen, überzeugt er sich, ob sie alle richtig geändert sind.

Krumme Zeilen. 29) Zeigen sich krumme Zeilen, die in der Regel dadurch entstehen, dass die Durchschussstücke sich übereinander geschoben haben, was um so leichter geschieht, je dünner sie sind, so wird dies durch ⸗ über und unter der Zeile angedeutet und das Zeichen am Rande wiederholt.

Satz lädirt. 30) Beschädigte Buchstaben werden durchgestrichen und am Rande neben dem Zeichen laed. (*laedirt*) hingeschrieben.

Verschossen. 31) Stehen die Seiten eines Bogens nicht auf ihrem rechten Platze, was beim Abziehen in losen Columnen nicht selten vorkommt, so wird mit deutlicher grosser Schrift am obern oder untern Rande der *verschossenen* Seite Verschossen hingeschrieben.

Die Obliegenheiten der Druckerei mit Rücksicht auf die Revision haben wir schon im technischen Theil berührt; der Verfasser oder Verleger wird seinerseits gut thun, ein wachsames Auge darauf zu haben, dass sie auch gewissenhaft erfüllt werden.

IV. DAS PAPIER UND DIE AUFLAGE.

I. Zu einem guten Drucke genügt es nicht allein, dass der Buchdrucker einen sorgfältigen Satz liefert, neue Schrift, eine gute Maschine und feine Farbe verwendet, alle seine Arbeit ist umsonst, wenn nicht der Besteller auch für ein gutes Papier Sorge trägt.

Beschaffenheit des Papiers.

Von Seiten der Besteller werden oft grosse Ansprüche an die Druckereien hinsichtlich der zu verwendenden Schriften gestellt und dann ein Papier geliefert, so voll von Knoten oder gar von Sand, dass die feine Bildfläche der Schrift nach wenigen Abzügen ruinirt ist und nach einigen Stunden die Lager und Zahnräder der Maschinen und die Farbewalzen voll von dem schmutzigen Abgang des Papiers sind. Oft wird auch ein so dünnes Papier genommen, dass der Druck durchschimmert und ein vielleicht mit grossen Kosten hergestelltes Buch von zwanzig oder mehr Bogen anscheinend zu einem unansehnlichen Heft zusammenschmilzt, für welches dann der, im übrigen gerechtfertigte Preis übermässig theuer erscheint und den Absatz erschwert.

In der Regel ist deshalb grosse Sparsamkeit beim Papier übel angebracht und nur bei Schulbüchern, Volksausgaben u. dgl. zu entschuldigen, wo Pfennige oft den Ausschlag in der Calculation eines Exemplars geben. Bei einem Buch, dessen Preis aber ein angemessener sein kann, macht das bessere oder weniger gute Papier nur einen ganz kleinen Unterschied in den Herstellungskosten. Nimmt man z. B. zwei Exemplare eines Buches im Format wie das vorliegende und 20 Bogen

stark zu dem Ladenpreise von 1⅓ Thaler und verwendet für das eine Papier zu 25 Thaler, für das andere zu 35 Thaler, so macht dies einen Preisunterschied von 1⅕ Ngr. pr. Exemplar. Sollte diese Mehrausgabe für das bessere Papier nicht durch die leichtere Verkäuflichkeit vielfach aufgewogen werden, oder sollte nicht der Käufer nöthigenfalls lieber 1 Thlr. 12 Ngr. für ein schönes, statt 1 Thlr. 10 Ngr. für ein gewöhnlich aussehendes Exemplar zahlen?

Das Papier und der Druck.

II. Für einen guten Druck ist also ein gutes Papier unumgänglich nothwendig. Es muss gleichmässig stark gearbeitet sein, denn sonst würde beim Drucken der dicke Bogen übermässig stark, der dünne nur schwach gefärbt werden, was einleuchtend sein wird nach dem, was wir über den Unterschied eines Papierblättchens beim Zurichten (S. 20. XIX.) gesagt haben. Der Stoff muss ein guter leinener und baumwollener, kräftig, fest und doch mild sein, damit er die Farbe leicht annimmt; die Beimischung von erdigen Bestandtheilen ist stets nachtheilig.

Da das Papier nach der Feinheit des Stoffes und der Schwere verkauft wird, so werden leider von vielen Papierfabrikanten geringwerthige Lumpen genommen, die sie nach einer gewaltsamen chemischen Bleiche nicht genügend reinigen und durch erdige Zusätze schwer machen. Abgesehen von dem Schaden für die Buchdruckerei, sieht der Druck auf solchem Papier grau und gequetscht aus, die Farbe bekommt gelbe Ränder und das Papier bricht bei dem geringsten Angriff.

Ob das Papier geleimt oder ungeleimt geliefert wird, hat auf die Güte des Druckes selbst weniger Einfluss; das geleimte Papier hat jedoch, selbst bei geringerer Stärke, einen festeren Angriff und grössere Dauer. Zu Büchern, die oft gebraucht werden, z. B. Schulbücher und Lexica, ist es deshalb unbedingt anzuempfehlen. Die Engländer drucken nur auf geleimtem Papier, und auch in Deutschland wird es mehr und mehr allgemein. Halbleimung wird in der Regel von dem Fabrikanten ohne Preisaufschlag geliefert, häufig merkt man freilich auch dem halbgeleimten Papier recht wenig Leim an.

Zu Werken mit Holzschnitten ist gutes Papier natürlich von besonderer Wichtigkeit. Es kann, will man etwas Ausgezeichnetes liefern, nur der Stoff von der besten Qualität

benutzt werden. Oefters nimmt man jetzt ein hell chamois gefärbtes Papier. Dieses hat zwar den Vortheil, dass es, wie das chinesische Papier, die Töne des Holzschnittes besser vermittelt; für die Schrift ist es aber weniger günstig, und dürfte die Anwendung wohl mehr als Modesache zu betrachten sein. Ein feines milchweisses Papier bleibt doch für ein Buch das schönste, während das gelbliche Papier sich recht wohl für den Druck einzelner Bilder eignet.

III. Das Druckpapier wird nach Ries zu 500 Bogen und nach Buch zu 25 Bogen gerechnet. Zu einer Auflage von 1000 Exemplaren würden also 2 Ries gehören, es muss jedoch wenigstens noch 1 Buch hinzugerechnet werden (*der Zuschuss*), denn es ist nicht zu vermeiden, dass einige von den Bogen bei den mancherlei Manipulationen, die sie durchmachen müssen, verdorben (*Maculatur*) werden. Um die volle Auflage abliefern zu können, ist deshalb der Zuschuss nöthig. Je kleiner die Auflage und je grösser das Format ist, um so verhältnissmässig grösser muss der Zuschuss sein, denn die meisten Maculaturbogen entstehen bei der ersten Einrichtung für den Druck, die für grosse und kleine Auflagen dieselbe bleibt, während sie, wenn Alles erst ruhig fortgeht, weniger vorkommen. Die Auflage und der Zuschuss.

Da Schreibpapier nur zu 480 Bogen pr. Ries und 24 pr. Buch gezählt wird, so darf man nicht übersehen, dass vom Schreibpapier beinahe 2 Buch mehr nothwendig sind als vom Druckpapier, um 1000 Exemplare zu liefern. Umschlagpapiere werden ebenfalls zu 480 Bogen pr. Ries gerechnet.

Wir haben schon bei Erwähnung des Formats gesagt, dass bei kleinen Formaten die zwei Formen, welche einen Bogen bilden, auf einmal gedruckt werden, bei ganz kleinen Formaten sogar mehrere. Es ist deshalb von Wichtigkeit, bevor das Papier bestellt wird, sich mit der Druckerei zu verständigen, ob das Papier in doppeltem Format geliefert werden soll. Hat es auch bei kleineren Auflagen weniger auf sich, wenn dies unterlassen werden sollte, so übt es doch bei grösseren Auflagen auf den Druckpreis einen Einfluss aus.

Wird das Papier im Doppelformat geliefert, so ist selbstverständlich blos 1 Ries nöthig, um 1000 Exemplare zu drucken. Man halte diese Erinnerung nicht für überflüssig, die Praxis zeigt, wie oft hier gefehlt wird.

Gute Exemplare.

IV. Früher wurde fast immer eine kleine Anzahl von Exemplaren auf Velinpapier (*gute Exemplare*) gedruckt, jetzt ist es seltener. Nimmt man überhaupt ein gutes Papier für die ganze Auflage, so lässt man sie besser weg, denn schöner werden sie selten, da die ganze Druckeinrichtung für das, in der Regel etwas schwächere Papier der ganzen Auflage gemacht ist und nun nicht für das stärkere Velinpapier passt.

Manchmal werden auch einige Exemplare mit breiterem Rande gewünscht, namentlich als Handexemplare des Verfassers, um darin Zusätze oder Berichtigungen für etwa nöthig werdende neue Auflagen einzutragen. Soll die Erweiterung auf alle Stege (vgl. S. 10. IX.), die eine Columne von den vier Seiten umgeben, ausgedehnt werden, so ist sie nicht ohne eine Aenderung des ganzen Formats (*Extendirung*) und der ganzen Zurichtung möglich, sie bedingt also auch eine Preiserhöhung.

Zu bestimmen bleibt schliesslich, ob das Papier satinirt werden soll, was den Preis pr. 1000 um $1/2$—1 Thlr. erhöht und jetzt beinahe stets üblich ist. Ueber den Zweck des Satinirens haben wir uns oben (S. 23. XXI.) ausgesprochen.

Die Papierpreise.

V. Es wurde schon angedeutet, dass der Preis des Papiers nach der Güte des Stoffes und der Stärke bestimmt wird. Es genügt demnach, den Preis für ein Pfund des Stoffes und das Gewicht von einem Ries zu kennen, um den Preis pro Ries oder Ballen zu bestimmen. Die Stoffe zu $4\,1/2$, $4\,3/4$, 5, $5\,1/3$, $5\,1/2$ Ngr. pr. Pfund sind am gangbarsten.

Wenn also ein Papier von einem Stoff zu $5\,1/3$ Ngr. pr. Pfund und einem Gewicht von $22\,1/2$ Pfund pr. Ries (wie das zu dem vorliegenden Buche) gewählt wird, so kostet das Ries 4 Thlr., der Ballen 40 Thaler, also das zur Herstellung eines Bogens in 1000 Exemplaren nöthige Papier inclusive Zuschuss $8\,1/4$ Thaler. Dieses Beispiel kann zugleich, was Güte und Gewicht betrifft, als Norm für eine, schon über das Gewöhnliche gute Ausstattung gelten. Die Sorten von $4\,3/4$—5 Ngr. pr. Pfund in einer Schwere von 17—20 Pfund geben für die meisten Fälle ein brauchbares Papier, welches für das Ries $2\,2/3$—$3\,1/3$ Thlr. kostet, für 1000 Bogen mit Zuschuss beträgt dies also circa $5\,1/2$—$6\,2/3$ Thaler.

Aus dem Erwähnten geht hervor, dass sich auf die oft vorkommende Frage: „Was kostet Druck und Papier in x Auflage?" erst dann eine Antwort geben lässt, wenn ausser Schrift und Format auch die annähernde Güte und Stärke des Papiers durch eine Probe normirt ist. Als einigermassen durch die Praxis geregelte Anhaltepuncte können untenstehende Preis-Angaben für das Druckpapier pr. Ries dienen.

Miniatur-Format zu einer eleganten Ausgabe, den Bogen zu 64 Seiten gerechnet: 8 Thaler.

Kleines breites Sedez (Schillerformat) für eine gewöhnliche Ausgabe, den Bogen zu 32 Seiten: 2⅔ Thaler.

Längliches Sedez (sonst Duodez) für eine gewöhnliche Ausgabe in dem Format wie die neuen Volks-Ausgaben der Classiker, den Bogen zu 32 Seiten: 3 Thaler.

Kleines Octav für Romane, Gedichte, dramatische Werke in guter Ausstattung (wie die Weberschen Ausgaben von Benedix, Laube etc.), zu 32 Seiten: 5 Thaler.

Median-Octav für Werke wissenschaftlichen Inhalts in anständiger Ausstattung, zu 16 Seiten: 3⅓ Thaler.

Lexicon-Octav für Nachschlagebücher, ein festes, aber nicht sehr starkes Papier, zu 16 Seiten: 3 Thaler.

Royal-Octav für illustrirte und Pracht-Werke, zu 16 Seiten: 6—8 Thaler.

Quartformat, für wissenschaftliche Arbeiten, stark, dabei aber nicht übermässig fein, zu 8 Seiten: 3 Thaler.

Bei gleicher Güte und Stärke des Papiers fällt und steigt natürlich der Preis mit der Verkleinerung oder Vergrösserung des Papiers. Zur Veranschaulichung würde das Papier dieses Buches, stets zu 16 Seiten gerechnet, in den verschiedenen Formaten ungefähr folgende Preise haben:

Miniatur-Format	2	Thlr.	—	Ngr.
Schiller-Format	2	„	5	„
Längliches Sedez	2	„	10	„
Roman-Octav	2	„	15	„
Gross Median-Octav	4	„	—	„
Lexicon-Octav	4	„	10	„
Quart (zu 8 Seiten)	4	„	—	„

VI. Bestimmte Regeln für die Grösse einer Auflage zu geben ist selbstverständlich eine Unmöglichkeit, namentlich bei populären Werken, welche Aussicht auf eine grössere Ver- Grösse der Auflage.

breitung haben. Bei wissenschaftlichen Werken und Büchern zu einem höheren Preise kann eine Auflage von 1000 wohl als die Normalauflage betrachtet werden. Zwar würden in manchen Fällen auch Auflagen von 500 und 750 genügen, da aber der Unterschied in der Herstellung sich beinahe nur auf den Mehrbetrag für das Papier beschränkt, und bei der Ausdehnung des deutschen Buchhandels eine ziemlich bedeutende Anzahl von Exemplaren nothwendig ist, um jeder einigermassen bedeutenden Sortimentshandlung nur eins davon zur Ansicht senden zu können, so kann man, wie erwähnt, 1000 Exemplare als Normalauflage betrachten.

Dass der Druck einer kleinen Auflage verhältnissmässig theurer kommt als der einer grösseren, erklärt sich aus dem, was wir über die Zurichtung (S. 20. XIX.) gesagt haben, da die oft mühsame Einrichtung für den Druck sich gleich bleibt, ob 100 oder 10000 Exemplare gedruckt werden, während das Drucken selbst in verhältnissmässig kurzer Zeit geschieht. Würden deshalb bei einem reich illustrirten Werke alle Kosten der Zurichtung auf das erste Tausend Exemplare gerechnet, so könnte leicht der Fall eintreten, dass dieses Tausend 4—5 mal so viel kosten würde, als jedes folgende Tausend, bei welchem nur der Druck zu berechnen wäre. Bei gewöhnlichen Werken beträgt der Unterschied, gering gerechnet, oft das Doppelte. Die Grösse des zu druckenden Bogens hat natürlich auch einigen Einfluss auf den Preis.

Die am Schlusse des Buches gegebenen Druckproben von leichteren und schwierigeren, kleineren und grösseren Formaten sind von annähernden Kostenangaben begleitet.

V. DAS STEREOTYPIREN.

I. In dem Fall, dass eine besonders grosse Auflage von einem Buche zu erwarten ist, kann die Frage entstehn, ob es nicht zweckmässig sei, dasselbe zu stereotypiren. Die Gyps-stereotypie.

Man versteht darunter das Verfahren, wodurch von der aus beweglichen Typen bestehenden Schriftseite eine feste Platte (*Stereotypplatte*) abgenommen wird, die zum Druck statt der Schrift benutzt werden kann. Sie wird hervorgebracht, indem feiner Gyps mit Wasser angerührt und in dickflüssigem Zustande über die sorgfältig eingeölte, mit einem erhöhten Rand umgebene Schriftseite gegossen wird. Wenn der Gyps fest geworden ist, löst er sich leicht von der Schrift ab und wird im Ofen bis zum Bräunlichwerden getrocknet. Nun bildet er eine vertiefte Form (*Matrize*), worin die Stereotypplatte entweder durch Eingiessen des flüssigen Schriftmetalls oder durch Versenkung in einen mit solchem gefüllten Kessel gefertigt wird. Die etwa 4 Millimeter starke Platte enthält das erhabene Bild der Schrift, ganz wie diese selbst, und kann, nachdem sie sorgfältig ausgeputzt, von allen Fehlern gereinigt, an den Seiten abgehobelt und auf der Rückseite abgedreht ist, ganz wie die Schrift gedruckt werden, nur muss man sie, damit sie die gewöhnliche Höhe der Typen erreicht, vorerst entweder auf Holzklötze nageln, oder auf bleierne Unterlagen auflegen, auf welchen sie an den schräg gehobelten Rändern durch *Facetten,* die an den Ecken der Unterlagen angebracht sind, festgehalten wird.

Die Papierstereotypie. II. Ein anderes, in neuerer Zeit vielfach benutztes Verfahren ist die Papierstereotypie. Statt die Schrift mit Gypsbrei auszugiessen, bedeckt man sie mit einer Anzahl Blättern von Seidenpapier, die einzeln mit einer bindenden Masse bestrichen werden. Mit einer Bürste wird auf diese feuchte Papierdecke so lange geklopft, bis die Schrift vertieft vollständig in dieselbe abgedrückt ist. Unter einer starken Pressung bei mässiger Hitze wird sie langsam getrocknet, trennt sich dann leicht von der Schrift ab.

Diese Papiermater bietet vor der Gypsmater den Vorzug, dass man in der Regel aus einem Exemplar mehrere Abgüsse machen kann, während die Gypsmater nach dem einen Abguss stets ruinirt ist. Dieser Vortheil ist dann von besonderer Bedeutung, wenn die Auflage so gross ist, dass man mit einem Abguss nicht ohne Abnutzung desselben auskommt, oder wenn eine grosse Auflage so schnell zu schaffen ist, dass mehrere Pressen auf einmal drucken müssen.

Ein zweiter Vorzug der Papiermater ist, dass man sie nach der Anfertigung jahrelang aufheben kann. In Fällen, wo es zweifelhaft ist, ob die Platte zur Verwendung kommen wird, verschiebt man dann den Guss derselben, bis er sich als nothwendig herausstellt. Auch lässt sich eine Papiermater mit Leichtigkeit versenden, so dass man an einem Orte den Satz und die Anfertigung der Mater, an einem andern den Guss der Platte und den Druck besorgen kann. Als einen Nachtheil der Papierstereotypie müssen wir dagegen bezeichnen, dass sie sich, besonders auf Grund des Trockenverfahrens, nicht für Abklatsche von Holzschnitten eignet.

Der Nutzen der Stereotypie. III. Da die Herstellung der Stereotypen eines Bogens meist theurer ist als der gewöhnliche glatte Satz eines solchen, so ist die Stereotypie bei solchen glatten Werken seltener lohnend, denn man kann wenigstens eine neue Auflage für den Stereotyppreis setzen und hat dann noch den Vortheil, leichter Abänderungen machen zu können. Wird aber ein umfangreiches Lexicon oder Zahlenwerk ausgeführt, dessen Satz- und Correcturpreis den der Stereotypen leicht um mehr als das Doppelte übersteigt; würde der Neusatz eines solchen Werkes grossen Aufenthalt verursachen, und ist schliesslich die Correctheit, wie z. B. bei Logarithmen, von der allergrössten Wichtigkeit:

dann ist die Stereotypie ganz an ihrem Platze und nicht genug zu empfehlen. Ferner bei vocalisirtem orientalischen Satz, wo nur die Stereotypie gegen Abspringen von Puncten, Accenten und überhängenden Buchstaben schützt.

Dauert der Satz z. B. eines lexicalischen Werkes Jahre lang und ist es dem Verleger nicht möglich, durch Ausgeben in Heften in dieser Zeit einen Theil seiner Auslagen einzubringen, so kann die Stereotypie anzuempfehlen sein, schon um das Anlagecapital in Papier und Druck zu ersparen. Mitbestimmend kann auch der Grund wirken, dass die ersten gedruckten Bogen durch jahrelanges Liegenbleiben leicht vergilben.

Bei Werken, die sehr leicht veralten, z. B. statistischen und technischen, ist Stereotypie selten zu empfehlen, denn Abänderungen in den Platten sind mühsam und zeitraubend und nur innerhalb beschränkter Grenzen möglich, indem stets ebensoviel hineingesetzt werden muss, als herausgenommen wird. Jeder Buchstabe oder jedes Wort muss aus der Platte herausgesägt und der Ersatz hineingelöthet werden.

IV. Der Druck der Platten erfordert grosse Sorgfalt. **Kleine** Auflagen von Platten zu drucken ist etwas theurer als von der Schrift, weil die erste Einrichtung mühsamer ist; **grosse** Auflagen werden dagegen billiger von Stereotypen hergestellt, weil, wenn einmal Alles in Ordnung ist, die Ueberwachung beim Drucken viel leichter ist als bei Schriftformen. Druck der Stereotypen.

Gute Platten halten bei sorgsamer Behandlung 60—70,000 und noch mehr Abdrücke aus, schlechte manchmal kaum 10,000, ohne dass man die Abnutzung spürt. Selbst die besten Platten können bei unverständiger Behandlung nach wenigen Abdrücken ruinirt sein. Bei keiner Arbeit sollte deshalb der Besteller sich mehr besinnen, blos nach der Billigkeit zu fragen, als beim Plattendruck, bei keiner sollte er mehr für ein gutes Papier besorgt sein, denn jetzt ist es nicht einmal mehr das Eigenthum des Buchdruckers, sondern sein eigenes, welches widrigenfalls ruinirt wird. Auch wolle er nicht übersehen, dass mehrere kleine Auflagen die Platten **viel mehr** abnutzen, als **eine weit grössere** Auflage **auf einmal** gedruckt, weil die Platten durch Ein- und Auspacken, Reinigen, Zurichten u. s. w. viel mehr leiden, als durch einen sorgsamen Druck.

VI. DER HOLZSCHNITT.

Die Technik des Holzschnittes.

I. Die bildliche Ausschmückung eines Buches geschieht entweder durch Beigabe einzelner Bildertafeln in Holzschnitt, Stahlstich, Lithographie, Kupferstich, in der letzten Zeit auch Photographie und Photolithographie, oder durch in den Text gedruckte Abbildungen, wozu in der Regel nur der Holzschnitt angewendet wird. Alle Versuche, das Holz zur Herstellung erhabener Bilder für die Buchdruckerpresse durch anderes Material, z. B. Messing oder Zink, zu ersetzen, können als mehr oder weniger misslungen betrachtet werden. Kein Material vereinigt so die Härte mit der Elasticität wie das Buchsbaumholz, welches jetzt ausschliesslich für den Holzschnitt verwendet wird, während man in früherer Zeit auch das Apfel- und Birnbaumholz, selbst Buche benutzte.

Der aus dem Orient bezogene Buchsbaum wird nur in Querschnitten (*Hirnholz*) verarbeitet. Da man nicht mehr mit dem Messer, sondern nur mit dem Stichel arbeitet (weshalb man eigentlich nicht von Holzschnitt, sondern von Holzstich sprechen sollte), würden die Längenstiche fasern oder abbröckeln. Man sägt das Holz in Tafeln von 2½ Centimeter Höhe und hobelt und schabt die Oberfläche sehr glatt. Damit von dem theuren Holze nicht zu viel verloren geht, werden die runden Ecken schräg abgeschnitten, dreieckige Stücke daran geleimt und regelrechte Vierecke gebildet. Das Holz wird mit einem feinen Ueberzug von Bleiweiss bedeckt; hierauf zeichnet der Zeichner mit dem Bleistift so leicht wie auf dem Papier,

nur dass er zu berücksichtigen hat, dass in dem Druck das Linke rechts erscheint und umgekehrt. Deshalb ziehen die meisten Künstler jetzt vor, selbst ihre Zeichnungen auf Holz zu liefern, statt sie vom Holzschneider übertragen zu lassen.

Hat der Künstler jeden einzelnen Strich genau vorgezeichnet, dann ist es die Aufgabe des Holzschneiders, alle nicht überzeichneten Stellen, die also auf der Holzplatte weiss erscheinen, wegzustechen, so dass schliesslich nur die eigentliche Bleistiftzeichnung erhaben zurückbleibt, ganz im Gegensatz zu dem Kupfer- und Stahlstich.

Gewöhnlich überlässt jedoch der Zeichner die Behandlung der verschiedenen Tonpartien, namentlich des Mittel- und Hintergrundes, dem Holzschneider und giebt nur die Farben durch Wischen oder Tusch-Lagen an. Die englischen Zeichner gewähren in dieser Beziehung dem Holzschneider den freiesten Spielraum und erzielen hierdurch, bei genügender Tüchtigkeit des Holzschneiders, technisch vollendete Bilder, doch geht nicht selten darüber die Eigenthümlichkeit des Zeichners verloren. Der französische Holzschnitt zeigt bei aller Ungebundenheit schon eine viel grössere Achtung für die Zeichnung und verbindet in seinen tüchtigeren Leistungen Eleganz mit Effect. Am treuesten im Sinne des Künstlers arbeitet der deutsche Holzschneider und liefert deshalb von Allen nach einer künstlerischen Zeichnung die werthvollsten Bilder.

II. Die fertige Holzplatte wird genau auf die Höhe der Schrift, mit der zusammen sie gedruckt werden soll, justirt, und kann hunderttausende von Abdrücken aushalten. Jedoch ist eine Beschädigung sehr leicht möglich, indem das Holz durch Temperaturwechsel leidet, sich wirft und springt, oder die Bildfläche kann durch einen Knoten in dem Papier oder in anderer Weise lädirt werden. Deshalb wird oft nicht von dem Holzstock selbst, sondern von einem Abguss desselben (*Cliché*) gedruckt, oder wenigstens ein solcher als Reserve hingelegt, bevor man vom Holzschnitt druckt. Das Cliché.

Die Clichés waren früher nur von Schriftmetall und wurden in derselben Weise von dem Holzschnitt abgenommen wie die Stereotypplatten von der Schrift. Da jedoch der Holzschnitt durch das Einreiben mit dem Gypsbrei leicht Schaden leiden kann, die trockene Gypsform leicht abbröckelt und mangel-

hafte Abgüsse giebt, schliesslich die Bleimasse in Zartheit stets weit hinter dem Holzschnitt zurückbleibt, so werden jetzt beinahe nur galvanische Kupferniederschläge benutzt. Diese sind zwar theurer und kosten mehr Zeit herzustellen, dafür aber sind sie feiner und haltbarer und kommen den Original-Holzschnitten sehr nahe, ja haben in gewisser Beziehung sogar einen Vorzug vor diesen, indem sie nicht durch den Temperaturwechsel leiden. Die Kosten gegen Blei-Clichés verhalten sich ungefähr wie 3 zu 1.

Der Ton- und Buntdruck.

III. Wenn auch der eigentliche Platz der Holzschnitte in dem Text bleibt, so werden sie doch öfters als besondere Blätter gedruckt, und dann manchmal in verschiedenen Tönen. Am üblichsten ist die Nachahmung des Tons des chinesischen Papiers, indem eine glatt gehobelte Holzplatte (*Unterdruckplatte*) mit graugelblicher Farbe eingefärbt und auf dem weissen Papier abgedruckt wird. Mitunter werden in einer solchen Unterdruckplatte diejenigen Stellen, die mit den Lichtpartien der Zeichnung correspondiren, herausgestochen. Diese vertieften Stellen werden bei dem Einfärben der Unterdruckplatte nicht von der Farbenwalze berührt, das Papier erscheint demnach beim Druck in seiner ursprünglichen Weisse und bringt den Eindruck von aufgesetzten Lichtern hervor. (*Tondruck, Chiaroscuro, Clair-obscur.*)

Auch ein vollständiger Buntdruck kann auf der Buchdruckerpresse erzielt werden, da jedoch die Illustrationen bis zu zehnmal und öfter gedruckt werden müssen und ebenso viele Platten nothwendig sind, so werden die Kosten bedeutend. Deshalb ist dies Verfahren nur bei sehr grossen Auflagen, bei mässigen Ansprüchen an die Kunst und bei Verwendung von allenfalls 4—5 Farben genügend lohnend. Bei kleineren Auflagen und grösseren Ansprüchen wird die Chromolithographie oder das Colorit in der Regel den Vorrang behaupten.

Zeit- und Kostenfrage.

IV. Die Anfertigung eines grossen Holzschnittes ist eine langsame Operation und der Holzschneider kann von einer ausgeführteren Zeichnung täglich nicht viel über 50 □ Centimeter schneiden. Ein Seitenbild der Illustrirten Zeitung enthält aber über 800 □ Centimeter, und würde demnach ein solches erst in etwa drei Wochen geliefert werden können, während für gewöhnlich kaum so viele Tage dem Holzschneider für die

Ausführung zur Verfügung stehen. Eine solche Holzplatte wird deshalb aus mehreren kleinen Abschnitten leicht zusammengeleimt und nach Vollendung der Zeichnung wieder zerlegt. Jetzt können, wenn es sein muss, zehn und mehr Holzschneider an den einzelnen Theilen arbeiten und das Bild in wenigen Tagen liefern. Nachdem alle Stücke fertig geschnitten sind, werden sie wieder scharf und genau zusammengeleimt und die Zusammenfügungen mit dem Stichel nachgearbeitet.

Eine nothwendige Correctur kann vorgenommen werden. Die betreffende Stelle wird aus dem Holzstocke herausgebohrt, ein neuer Pflock dafür fest hineingetrieben, oben abgeglättet, die Zeichnung erneuert und der Schnitt nochmals gemacht.

Ueber die Kosten eines Holzschnittes lässt sich im Allgemeinen nichts Bestimmtes sagen, da sie ganz von der Einfachheit oder Schwierigkeit der Zeichnung abhängen. Bei einer Zeichnung von Landschaft, Portraits u. a., die Anspruch auf eine gute Ausführung machen, kann der Preis annähernd nach 15 Ngr. pr. 8—10 □Centimeter berechnet werden; ein Bild von der Grösse einer Druckseite dieses Buches kostet also gegen 16—20 Thaler. Doch kann die Feinheit der Zeichnung und die künstlerische Ausführung diesen Preis mehr als verdoppeln und überhaupt eine solche, mehr handwerksmässige Berechnungsweise unmöglich machen. In diesen Fällen kann nur die verwendete Zeit und die Tüchtigkeit des Holzschneiders maassgebend für den Preis sein.

Lithographie und Kupferstich haben im Allgemeinen als Illustrationsmittel für Bücher viel Terrain verloren. Wird vom Holzschnitt abgegangen, dann wählt man in der Regel den Stahlstich, der eine grosse Anzahl von Abdrücken aushält. Jetzt hat man auch die Möglichkeit, eine Kupferplatte zu verstählen und dadurch haltbarer zu machen, oder sie auf galvanischem Wege zu vervielfältigen, indem man erst in der vertieften Platte eine Reliefplatte erzeugt und von dieser wieder vertiefte Platten. Bei kleinen Auflagen und wo es auf die äusserste Genauigkeit ankommt, z. B. bei anatomischen Werken, Handschriften, wird in der letzten Zeit auch die Photographie und die Photolithographie benutzt, manchmal auch die Autographie, z. B. bei den neuesten Hieroglyphen-Werken.

VII. DAS BROSCHIREN UND EINBINDEN.

Das Broschiren.

I. Die Sitte, die Bücher in rohen Bogen oder Lagen (*in albis*) auszugeben, hat beinahe vollständig aufgehört und beschränkt sich augenblicklich fast nur noch auf Schul- und Andachtsbücher, welche der Wiederverkäufer selbst binden lässt. Die meisten Bücher werden vom Verleger **broschirt** versandt, was auch nach dem deutschen buchhändlerischen Geschäftsverkehr, wonach ein Buch jahrelang in der Welt umher wandert, nicht unzweckmässig sein mag. Die Bücher leiden in diesem Zustande nicht so leicht Schaden und sind, allenfalls nachdem der beschädigte Umschlag durch einen neuen ersetzt worden ist, wieder in einem verkäuflichen Zustande.

Dabei hat leider eine schlimme Unsitte mehr und mehr überhand genommen, nämlich das Ausgeben der Bücher zwar in Umschlag broschirt, aber ohne dass die Bogen geheftet sind, welche nur zusammengefalzt und am Rücken etwas mit Leim bestrichen werden. Die äussersten vier Seiten eines Bogens hängen zwar dadurch an dem Rücken des Umschlags fest, beim Aufschneiden fallen aber alle andern Blätter heraus, das Buch wird defect oder kommt im glücklichsten Fall in einem solchen Zustande später zum Buchbinder um gebunden zu werden, dass derselbe keine ordentliche Arbeit mehr zu Stande bringt. Es ist geradezu unbegreiflich, wie Verleger, die an einem Artikel sonst Nichts sparen, selbst bei Prachtwerken ein solches Verfahren sich zu Schulden kommen lassen können. Bei manchem Werk, das 3—4 Thaler kostet, entsteht dadurch nicht die Ersparniss von 1 Ngr.

Das Cartonniren.

II. Das früher übliche Cartonniren der Bücher, der Art, dass ein gedruckter Umschlag mit Pappe unterlegt wurde, hat, nachdem die Cartonnage in Leinwand aufgekommen ist, beinahe ganz aufgehört und ist auch höchst unpraktisch, denn die Kosten sind nicht viel kleiner als Cartonnage in Leinwand, und das Buch wird schon beim Verpacken durch Einschneiden des Bindfadens und leichtes Brechen der Pappe unscheinbar. Es sind hauptsächlich nur noch Jugendschriften und Bilderbücher, bei welchen ein schöner bunter Deckel noch mit zum Ankauf locken muss, die in dieser Weise cartonnirt ausgegeben werden. Das Budget des Verlegers weist aber auch ansehnliche Summen auf für das jährliche Erneuern des Weihnachtskleides solcher Bücher.

Der Leinwandband.

III. Dagegen findet der Leinwandband immer mehr Eingang. Früher wurde der farbige gepresste Callico nur aus England bezogen und unterlag einem bedeutenden Eingangszolle. Jetzt, wo die Fabrication auch in Deutschland Fuss gefasst hat und der Zoll ermässigt wurde, ist der Preis weit geringer und die Verwendung allgemeiner. In Deutschland überwiegt der Gebrauch, die Bücher förmlich in Leinwand zu binden, also sie zu beschneiden und mit marmorirtem oder Goldschnitt zu versehen, während die Engländer sie nur cartonniren und das Buch nicht beschneiden. In letzterem Zustande kann es ohne Schaden aufgeschnitten und gelesen werden, und will der Besitzer das Buch nicht nach seinem Geschmack oder seinen Verhältnissen schöner in Leder oder in Halbfranz binden lassen, so genügt die Leinwand-Cartonnage vollkommen für die Aufbewahrung in der Büchersammlung.

Diese Art die Bücher auszugeben scheint uns deshalb die zweckmässigste von allen; sie verleiht den Büchern ein sauberes, elegantes Aussehn und vermehrt die Verkäuflichkeit. In der Regel werden die Kosten gern vom Besteller getragen werden, der das spätere Binden dadurch sparen kann. Beim Hin- und Hersenden leiden die Bücher nicht solchen Schaden, dass sie unverkäuflich werden, was bei gut gebundenen Büchern beinahe unvermeidlich ist, woraus dann dem Verleger grosser Schaden entsteht und wobei auch das Publicum leidet; denn der Verleger muss entweder, um diese Verluste auszugleichen, den Preis von vorn herein viel zu hoch stellen, oder die im

Buchhandel unverkäuflichen Exemplare werden verschleudert und das Buch entwerthet.*)

Vollständig gebunden, gewöhnlich mit Goldschnitt und eigens dazu angefertigten Pressungen auf dem Deckel, werden in der Regel die sogenannten Miniatur-Ausgaben, Prachtwerke und überhaupt solche Bücher, die hauptsächlich zu Geschenken verwendet werden oder in dem Salon Parade machen sollen.

Preis-verhältnisse. IV. Um den Preisunterschied anschaulicher zu machen, erwähnen wir, dass die Kosten für einen Octavband im Format wie dieses Buch, 20 Bogen stark, sich bei 1000 Exemplaren ungefähr so stellen würden:

Für Druck eines Umschlags mit Papier nebst Broschiren	circa 25 Thlr.
„ Cartonnage in einem gedruckten Umschlag nebst Kosten für den letzteren	100 „
„ Leinwand-Cartonnage	130 „
„ Einband in Leinwand mit marmor. Schnitt . . .	180 „
„ Einband mit Goldschnitt und blinden Verzierungen auf dem Deckel	250 „

Eine Erhöhung des Preises entsteht, wenn man eine feine rothe oder Ultramarinfarbe für die Leinwand wählt. Für Exemplare in feinem Leder- oder Halbfranzband, in Seide, Sammet etc. lassen sich die Preise nicht allgemein bestimmen, es hängt natürlich alles von der Kostspieligkeit des Stoffes ab.

Die Anfertigung einer besondern Platte für die Deckel-Verzierungen kostet etwa 10—20 Thaler, je nach dem Umfang der Zeichnung. Bei grossen Auflagen wird sie oft vom Buchbinder ohne besondere Berechnung geliefert. Für Miniatur-

*) Der vielerfahrene Vorstand einer grossen öffentlichen Bibliothek schreibt mir: „Sie haben einen sehr glücklichen Gedanken gehabt, ein solches, so höchst instructives Werk zu schreiben, mit dessen Gedanken ich so ganz und gar einverstanden bin. Nur hätte ich gewünscht, dass Sie gegen die Leinwandcartonnage recht ernstlich zu Felde gezogen sein möchten.“ Wir würden dies jedoch nicht mit Ueberzeugung können. Allerdings müssen wir zugeben, dass die Leinwandcartonnage (von dem Leinwand**band** halten wir auch nicht viel) für die Zwecke einer **öffentlichen** Bibliothek, wo die Einbände so zu sagen für die Ewigkeit berechnet sein müssen, vollständig unnütz ist; für die **Privat**bibliothek wird sie in der Regel genügen. Bücher für den täglichen Gebrauch werden ja ohnehin selten cartonnirt ausgegeben.

bände stellen sich die Preise des Einbandes verhältnissmässig noch günstiger gegen das Broschiren, weil nicht so viel Leinwand und Gold verbraucht wird.

V. So wenig sich leugnen lässt, dass die Buchbinderei in der Technik der massenhaften Herstellung und in der äusseren Eleganz, verbunden mit Billigkeit, enorme Fortschritte gemacht hat, so wenig lässt sich in Abrede stellen, dass man in diesem Gewerbe nicht oft den feineren Sinn vorfindet, welcher den Arbeiter über den Handwerker erhebt. Mängel beim Einbinden.

Es ist schon oben (S. 36. v.) angedeutet, wie der häufige Fehler eines sorglosen Beschneidens das Ebenmaass eines Buches gründlich vernichten kann. Ausserdem werden oft die Deckel zu gross oder zu knapp, zu stark oder zu schwach gewählt, der Rücken zu rund oder zu flach gemacht. Nicht selten klebt der Schnitt zusammen, oder es ist unmöglich, das Buch aufzuschlagen, ohne es gewaltsam auseinander zu biegen. Frisch gedruckte Bogen werden so stark gewalzt oder geschlagen, dass der Druck Einem zweimal statt einmal entgegentritt. Artistische Beilagen werden falsch eingeklebt oder tragen die Spuren schmutziger Finger.

Auf diese und andere Gefahren, die dem Buche noch in den Händen des Buchbinders drohen, muss der Besteller ein aufmerksames Auge haben. Kann er auch nicht alle Fehler verhindern, so muss er wenigstens, indem er sich ein genaues Probeexemplar vorlegen lässt, bevor die Auflage in Angriff genommen wird, den Hauptfehlern vorbeugen.

VIII. DER VERTRIEB.

Der Verleger und der Sortimenter.

I. Hat der Autor sein Werk einem Buchhändler als Verlags-Eigenthum übergeben, so hat der Vertrieb desselben weniger Interesse für ihn, obwohl es nicht gut ist, wenn die Art und Weise des buchhändlerischen Geschäftsverkehrs ihm völlig fremd bleibt. Ist das Werk aber sein Eigenthum geblieben, so hat er nunmehr dafür Sorge zu tragen, dass der Zweck erreicht wird: das Buch in die Hände des Publicums, für welches es bestimmt ist, zu bringen.

Besitzt das Buch nicht blos ein locales Interesse, sondern ist es für das grössere oder für das wissenschaftliche Publicum bestimmt, so muss es nicht allein in Deutschland, sondern auch in dem ganzen europäischen Ausland, ja selbst nach fernen Welttheilen verbreitet werden.

Das zu besorgen ist dem Selbstverleger in der Praxis so gut wie unmöglich; er bedarf dazu eines Mittelmannes, des Verleger-Commissionairs, der für ihn alle diejenigen Geschäfte besorgt, die dem Buchhändler für den eigenen Verlag obliegen.

Diese Obliegenheiten sind mannigfacher Art und für den Commissionair dieselben, als für den Verleger. Druckt der Buchhändler ein Werk, so bringt er das bevorstehende oder schon erfolgte Erscheinen desselben entweder durch besondere Circulaire oder mittelst Anzeigen in den buchhändlerischen Geschäftsblättern, namentlich in dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und Naumburg's Allgemeinem Wahlzettel, zur Kenntniss des Sortiments-Buchhandels.

Nach diesen Circulairen bestellen die Sortiments-Buchhandlungen ihren ungefähren Bedarf *à Condition,* d. h. sie behalten sich das Recht vor, das Nichtabgesetzte in der nächsten Ostermesse zurückzugeben (zu *remittiren*) oder, wenn es der Verleger gestattet, noch ferner à Condition zu behalten (zu *disponiren*).

Nachdem in dieser Weise die Bestellungen von allen Seiten an den Verleger gelangt sind, sendet dieser den Sortiments-Buchhändlern die gewünschten Exemplare, sofern die Auflage gross genug ist, um nicht eine Beschränkung nöthig zu machen. Häufig werden aber solche Bestellungen nicht abgewartet, sondern der Verleger, der aus Erfahrung schon einigermassen den Bedarf des Sortiments-Buchhändlers kennt, sendet diesem unaufgefordert (*pro novitate*) so viel Exemplare, als er für zweckmässig hält.

Der Verleger beginnt nun auf das Publicum zu wirken durch Bekanntmachungen in den gelesensten Zeitungen und Journalen; durch Versendung von Prospecten und Subscriptionslisten; er veranlasst Besprechungen in den kritischen und politischen Blättern, indem er *Recensions-Exemplare* an die Redactionen sendet.

Der Sortiments-Buchhändler seinerseits arbeitet für den Absatz, indem er die Neuigkeiten an seine Kundschaft zur Ansicht sendet, die Prospecte und Subscriptionslisten vertheilt, Anzeigen in die Localblätter macht u. dgl. m. Hat er Aussicht, mehr Exemplare zu verkaufen als er *pro novitate* erhielt, so sorgt er durch Nachbestellungen dafür, dass das Buch nicht auf seinem Lager fehle. Sieht er sich im Stande, eine grössere Anzahl auf einmal *fest* zu bestellen, so thut er dies, um den Vortheil des damit gewöhnlich verbundenen grösseren Rabatts und der Freiexemplare zu geniessen.

Die Rechnungen zwischen Verleger und Sortimenter laufen vom Januar bis December, mit den weit entfernten überseeischen Handlungen werden sie noch eher geschlossen. Die Neuigkeitssendungen hören in der Regel schon Ende October oder November auf, und was später erscheint, wird gewöhnlich erst in die Rechnung des nächsten Jahres gebracht. In der Ostermesse werden die nicht abgesetzten Bücher, insofern nicht der Verleger die Disposition derselben erlaubt, zurückgesandt und die Rechnungen regulirt, wobei die Usance noch dem

Sortimenter gestattet, den *Mess-Agio* abzuziehen und die Zahlung eines Theiles von einem grösseren Saldo auf die Michaelismesse zu verschieben.

Nach Beendigung der Messarbeiten sortirt der Verleger die verschiedenen eingelaufenen Remittenden (*die Krebse*), oft die Menge der Zurückgekehrten mit schwerem Herzen betrachtend. Die Zusammengehörenden lässt er in Ballen verpacken und auf das Lager bringen, bis sie etwa wieder nöthig werden. Oefter, als es dem Verleger erwünscht ist, haben die Bücher jedoch dort eine ruhige Existenz, bis sie schliesslich in die Hände eines Antiquars oder Maculaturhändlers wandern, wenn dem Verleger doch das Herz fehlt sie selbst *auszuschlachten.*

Die Vorräthe und die disponirten Exemplare (welche der Verleger ebenfalls so betrachten muss, als ob sie noch auf seinem Lager lägen), werden von der ursprünglichen Auflage abgerechnet und hierdurch der wirkliche Absatz, und nach Abzug der Herstellungs- und Betriebskosten sowie der Freiexemplare, der Gewinn oder — der Verlust ermittelt.

Organisation des deutschen Buchhandels. II. Würde der Verleger in oben geschilderter Geschäftsverbindung, welche er in der Regel mit 800—1200 Sortiments-Buchhandlungen unterhält, seine Sendungen direct an diese machen und sie direct von diesen zurückempfangen, so würden die Versendungskosten sehr bedeutend und die Arbeit beiderseits unendlich mühsam werden. Auch die Genannten bedürfen deshalb einer Vermittelung, die ihnen gewährt wird durch die eigenthümliche Organisation des buchhändlerischen Verkehrs, dessen vielfache Fäden in dem Knotenpuncte, dem Leipziger Commissions-, oder wie es richtiger bezeichnet werden sollte, Leipziger buchhändlerischen Speditions-Geschäfte zusammenlaufen.

Gegen 3000 Buch- und Kunsthändler der alten und der neuen Welt, theils Verleger theils Sortimenter, haben sich nämlich zu einem Börsenverein für den Deutschen Buchhandel verbunden, besitzen in Leipzig ihre eigene Börse und halten daselbst ihre Commissionaire.

Diese Commissionaire, deren Zahl über 100 beträgt, von denen aber etwa 12 mehr als die Hälfte des ganzen Geschäfts in ihren Händen vereinigen, vermitteln den Zwischenverkehr der 3000 Buch- und Kunsthandlungen unter sich.

Will z. B. der ausserhalb Leipzigs wohnende Verleger Circulaire, Zettel, Bücher versenden, so packt er alle für seine verschiedenen 8—1200 Kunden bestimmten Zettel oder Packete in ein Postpacket oder in einen Ballen zusammen und sendet dies Alles an seinen Leipziger Commissionair. Dieser vertheilt wieder die verschiedenen kleinen Packete oder Zettel an die Commissionaire derjenigen Sortimentsbuchhandlungen, an welche die Sendungen gerichtet sind. In dieser Weise strömen von verschiedenen Seiten alle für eine Sortimentshandlung bestimmten Sendungen bei deren Commissionair zusammen, der nun Alles, was für diese eine Handlung bestimmt ist, in ein Packet vereinigt und an diese expedirt. Zettel, Journale und sehr eilig verlangte Bücher werden gewöhnlich einmal wöchentlich mit der Post, alles Andere, ebenfalls in der Regel wöchentlich, in Ballen per Eisenbahn oder Frachtfuhrwerk abgesendet.

Wie der Verleger mit seinen Sendungen nach Leipzig, so macht es seinerseits auch der Sortimenter. Alle seine Bestellzettel und die an die Verleger zurückgehenden Bücher gelangen erst vereinigt an seinen Commissionair in Leipzig, der die Vertheilung an die Commissionaire der betreffenden Verleger besorgt. Alle Sendungen von der einen und von der andern Seite verstehen sich franco Leipzig.

Bei der jährlichen Abrechnung in der Ostermesse und bei allen im Laufe des Jahres vorkommenden Zahlungen wird es ebenso gehalten. Der Sortimenter sendet an seinen Commissionair die ganze Summe, die er an verschiedene Verleger schuldet, mit einer Liste, wie viel ein jeder zu bekommen hat. Der Commissionair fertigt seinerseits eine Liste aller der Zahlungen, die alle seine Committenten an eine und dieselbe Verlagsfirma zu leisten haben, und zahlt dies auf einmal an den Commissionair der letzteren. Da in dieser Weise zwei Commissionaire sich oft gegenseitig 25—50 Listen zu behändigen haben, so werden diese Listen von beiden aufsummirt und nur die Differenz bezahlt, so dass manchmal Tausende durch baare Zahlung von ganz kleinen Summen ausgeglichen werden.

Für die Nichtbuchhändler mag dies noch etwas unklar sein; wir wollen es durch ein Beispiel aus der Wirklichkeit fasslicher zu machen versuchen.

Gerold in Wien will von Justus Perthes in Gotha 10 Exemplare: „Stielers Handatlas“ haben. Gerold sendet nun von Wien seinen Bestellzettel (zugleich mit solchen an andere Verleger) an seinen Commissionair in Leipzig, Haessel; Haessel liefert diesen Zettel an Perthes' Commissionair, Friedr. Fleischer, ab; Fleischer schickt den Zettel (zugleich mit allen andern Bestellzetteln, die für Perthes bei ihm eingelaufen sind) an Perthes. Perthes packt das Packet mit den 10 Exemplaren Stielers Handatlas für Gerold (zugleich mit allen für andere Sortimentsbuchhandlungen bestimmten Packeten) in einen Ballen und sendet diesen an Fleischer. Fleischer giebt das betreffende Packet an Haessel und Haessel schickt es (mit allen anderen für Gerold eingelaufenen Packeten) in einem Ballen an den letztgenannten.

Schickt nun Gerold zur Oster-Messe von den 10 Exemplaren Handatlas 4 zurück, so gehen sie denselben Weg, nur in umgekehrter Reihenfolge. Erst von Gerold an Haessel, von Haessel an Fleischer, von Fleischer an Perthes. Das Geld für die abgesetzten 6 Exemplare macht genau denselben Weg.

Dieser Geschäftsgang sieht zwar sehr schwerfällig und complicirt aus, ist aber in der Praxis äusserst einfach, und die Organisation bei den unendlich vielen Schriftstücken, Journalen und Bücherpacketchen eine so exacte und billige, dass selbst Städte, die jetzt so zu sagen kaum wenige Stunden aus einander liegen, für gewöhnlich ihre Rechnung dabei finden, über Leipzig mit einander zu verkehren. Vereinfacht und beschleunigt wird natürlich das Geschäft bedeutend, wenn die betreffende Verlagshandlung ein Auslieferungslager bei ihrem Commissionair in Leipzig hält, so dass dieser sofort das verlangte Buch an den Commissionair der Sortimentshandlung liefern kann. Die Leichtigkeit des Verkehrs durch die Eisenbahnen hat leider die Sitte, Lager in Leipzig zu halten, zum Nachtheil des Allgemeinen sehr beschränkt, so dass es jetzt manchmal länger dauert, ein Buch zu erhalten, als zur Zeit des schwerfälligen Frachtfuhrwerks.

Manche Nebeneinrichtungen erleichtern noch den oben geschilderten Verkehr. So ist selbst die interne Verbindung des einen Leipziger Commissionairs mit dem andern keine

directe, sondern jeder Commissionair giebt mehrmals täglich alle bei ihm einlaufenden Zettel und Schriftstücke an die von dem Verein der Buchhändler zu Leipzig gegründete Bestellanstalt für Buchhändlerpapiere in der Buchhändlerbörse, wo sie nach den Commissionairen, die sie empfangen sollen, geordnet und diesen ebenfalls mehrmals täglich ins Haus gebracht werden.

Ausser dem grossen Verein bestehen noch engere Vereine, deren Mitglieder wieder unter sich durch Hülfe kleinerer Commissionsplätze, z. B. Berlin, Stuttgart, Wien etc. verkehren. Wir wollen jedoch unsere Leser nicht mit mehr Einzelheiten aufhalten: das Gesagte mag genügen, um in den Hauptzügen ein Bild von dem geschäftlichen Verkehr im Buchhandel zu geben.

III. Es sind nur noch einige Worte über das Commissions-Verhältniss zu erwähnen. Das Commissions-Verhältniss.

Der Commissionair, der selbst an die Sortimentsbuchhändler 25—33⅓ % Rabatt (bei grössern Partien und bei Baarbestellungen manchmal noch mehr, ausserdem auch noch entweder auf sechs, zehn oder zwölf Exemplare ein Freiexemplar) zu geben und der zugleich für die Verluste aufzukommen hat, muss natürlich vom Eigenthümer des debitirten Artikels einen noch grösseren Rabatt, 40—50%, und gewöhnlich auf 10 Exemplare ein Freiexemplar, haben. Für 110/100 Exemplare eines Buches, welches im Ladenpreise 2 Thlr. kostet, muss er also, wenn sie verkauft sind, dem Eigenthümer 100 bis 120 Thlr. zahlen. Die Ankündigungen für die buchhändlerischen Blätter, Verpackungs-, Lager- und andere Spesen fallen dem Commissionair zu Last; in wie weit dies auch mit Ankündigungen für das Publicum, Prospecten, Subscriptionslisten etc. der Fall ist, bleibt Gegenstand des Uebereinkommens, namentlich wenn der Besitzer nicht diese Angelegenheiten dem Ermessen des Commissionairs ganz anheim giebt, sondern bestimmte Anforderungen stellt. Am rathsamsten ist es, der Autor druckt sofort die nöthigen Prospecte und schlägt die Kosten dafür, zugleich mit einer festen Summe für Inserate, zu den Herstellungskosten des Buches, bevor der Ladenpreis bestimmt wird. Die jährliche Abrechnung kann, nach dem, was wir über die Rechnungsverhältnisse gesagt haben, erst im Laufe des Juli stattfinden.

Will oder kann der Eigenthümer eines Buches nicht einen so hohen Rabatt, als oben erwähnt wurde, bewilligen; will er sein Buch nicht allgemein und in Jahresrechnung versenden und es nur gegen baare Zahlung ausgeliefert haben, so steht es ihm selbstverständlich frei, seine Bedingungen zu stellen. Ist aber sein Buch nicht für das Publicum ein unbedingt nothwendiges, so hemmt er natürlich durch geringen Rabatt den Absatz, da der Commissionair nun seinerseits auch dem Sortimentshändler keinen entsprechenden Vortheil bieten kann und auch selbst nicht hinlänglich für seine Arbeit bezahlt wird. In der Regel wird deshalb der Selbstverleger gut thun, sich den üblichen Geschäftsbedingungen zu unterwerfen, dabei aber des alten Spruches: habent sua fata libelli eingedenk sein und sich darauf gefasst machen, dass der Erfolg hinter seinen Erwartungen zurückbleibt. Der Buchhandel hat im Allgemeinen keinen goldenen Boden und nur sehr wenige Werke machen sich im ersten Jahre bezahlt, manche, und nicht gerade die schlechtesten, aber gar nicht.

Die Wahl des Commissionairs ist keine ganz gleichgültige, und es genügt nicht immer, dass der Betreffende eine solide und geachtete Firma besitzt. Der Selbstverleger möge vorzugsweise berücksichtigen, ob der eigene Verlag des Commissionairs Garantie dafür giebt, dass ihm diejenigen Manipulationen des Vertriebs und die Quellen des Absatzes, deren es für das betreffende Werk bedarf, bekannt sind. Mancher Verleger wird z. B. ein populäres Lieferungswerk recht wohl zu vertreiben verstehen, beim Vertrieb eines wissenschaftlichen Werkes aber Missgriffe thun, und umgekehrt. Zwar sind in Deutschland die Verlagsbranchen nicht so streng gesondert, wie in Frankreich und England, und manche grosse Verlagshandlung in Deutschland erstreckt ihre Wirksamkeit über alle Fächer des Wissens; dennoch haben die meisten eine gewisse hervortretende Richtung, und die Firma des Verlegers — denn als solcher steht ja der Commissionair gewöhnlich auf dem Titel genannt — ist mitunter für das Schicksal eines Buches nicht ohne Einfluss.

DIE

SCHRIFTEN UND IHRE ANWENDUNG.

I. FRACTUR UND ANTIQUA.

Wir haben bereits oben (S. 3 I. u. S. 34 III.) erwähnt, dass die Schriftgrössen sich in regelmässigen Abstufungen folgen. Es bleibt uns nun übrig, die Schriften in diesen verschiedenen Abstufungen, unter Verwendung des verschiedenen Durchschusses, unseren Lesern vor Augen zu führen. Wir werden uns zuerst mit den *Fractur-* und *Antiqua-Schriften* nebst den zu diesen gehörenden *Auszeichnungs-* und *Titel-Schriften* beschäftigen, dann die wichtigeren *fremdländischen Schriften* folgen lassen, und schliesslich die Anwendung der verschiedenen Schriften durch einige aus der Praxis entnommene Proben zeigen.

Dass die Franzosen eine einheitliche Schrifthöhe vor uns voraushaben, wurde schon (S. 4. III.) bemerkt. Dasselbe gilt auch für die Abstufungen in der Grösse (dem *Kegel*) der Schrift, des Durchschusses und der Stege, kurz aller typographischen Werkstücke, indem diese genau nach dem sogenannten *Typographischen Punct* eingetheilt sind. Die Wichtigkeit einer solchen genauen systematischen Eintheilung macht sich namentlich in allen tabellarischen Arbeiten bemerkbar, bei welchen die geringste Abweichung in der Stärke Einer Zeile auf Hunderte von Zeilen Einfluss haben kann.

Bei dem fühlbaren Mangel eines solchen einheitlichen Systems in Deutschland giebt wenigstens, nach der hier üblichsten Einrichtung, *der Achtelpetit*, welcher dem Pariser Punct ziemlich an Stärke gleichkommt, einen Anhalt, und wir können deshalb für Diejenigen, welche unser Buch benutzen, in dem

Folgenden den Achtelpetit als Punct bezeichnen und auf dieser Grundlage ein Punctsystem aufstellen, welches Jeden leicht in den Stand setzt, ohne Hülfe des Buchdruckers eine vergleichende Berechnung zu machen.

Stufenfolge des Durchschusses und der Schriften.

1 Punct = Achtelpetit-Durchschuss.
2 Puncte = Viertelpetit-Durchschuss.
3 Puncte = Viertelcicero-Durchschuss.
4 Puncte = Halbpetit-Durchschuss (= Diamantschrift).
5 Puncte = Perlschrift (= Halbcorpus).
6 Puncte = Nonpareilleschrift (= Halbcicero).
7 Puncte = Colonelschrift (= Halbmittel).
8 Puncte = Petitschrift (= Halbtertia).
9 Puncte = Bourgisschrift.
10 Puncte = Corpusschrift (= Halbtext).
12 Puncte = Ciceroschrift (= Zwei Nonpareille).
14 Puncte = Mittelschrift (= Zwei Colonel).
16 Puncte = Tertiaschrift (= Zwei Petit).
20 Puncte = Textschrift (= Zwei Corpus).
24 Puncte = Doppelciceroschrift (= Zwei Cicero).
28 Puncte = Doppelmittelschrift (= Zwei Mittel).
32 Puncte = Kleine Canonschrift (= Zwei Tertia)

Einige in Deutschland so gut wie nicht vorkommenden Grade haben wir weggelassen. Die folgende Zusammenstellung wird die Stufenfolge anschaulicher machen.



(1 Achtelpetit. 2 Viertelpetit. 3 Viertelcicero. 4 Halbpetit. 5 Perl. 6 Nonpareille. 7 Colonel. 8 Petit. 9 Bourgis. 10 Corpus. 12 Cicero. 14 Mittel. 16 Tertia. 20 Text. 24 Doppelcicero. 28 Doppelmittel. 32 Kleine Canon.)

Schriften über die obenerwähnten Grade hinaus (Grobe Canon, Kleine und Grobe Missal, Kleine und Grobe Sabon u. a. m.) kommen nur auf den Titeln von Büchern in grossem Format vor. Sowohl die Benennung als die Punctstärke solcher grösseren Titel-Schriften ist ziemlich willkürlich. Beurtheilt man die Punctstärke nach dem Gedruckten, so darf

man nicht übersehen, dass das Bild der Schrift nicht den vollen Kegel ausfüllt.

M	M	M	M
40 Puncte.	48 Puncte.	60 Puncte.	72 Puncte.

Eine Berechnung ist nunmehr leicht zu machen. Unsere Leser werden sich aus dem S. 34. III. Mitgetheilten erinnern, dass die kleinen Grade *Diamant* und *Perl* in Büchern nur wenig vorkommen; dass die Grade *Colonel* und *Bourgis* selten anders als auf den darauffolgenden Kegel (d. i. *Petit* und *Corpus*) gegossen werden, dass demnach die Kegel *Nonpareille*, *Petit*, *Corpus* und *Cicero*, sowie als Durchschuss *Achtelpetit*, *Viertelpetit*, *Viertelcicero* und *Halbpetit* diejenigen sind, die hauptsächlich in der Praxis vorkommen und also namentlich Gegenstand einer vergleichenden Berechnung werden.

Wollen wir nun wissen, wie viele Petitzeilen mit Achtelpetit-Durchschuss auf eine Schriftcolumne des vorliegenden Buches, welche die Länge von 40 Corpuszeilen hat und mit Viertelpetit durchschossen ist, gehen, so multipliciren wir 12 (d. i. Corpus + Viertelpetit) mit 40 (d. i. die Zeilenzahl) und erfahren, dass die Columne 480 Puncte lang sein würde, wenn wir nicht von dieser Summe einen Viertelpetit abziehen müssten. Der Durchschuss für die letzte (40^{ste}) Zeile darf nämlich nicht mitgezählt werden, da er nicht zur Anwendung kommt, weil keine 41^{ste} Zeile darauf folgt, so dass die Seite in der Wirklichkeit nicht 480, sondern nur 478 Puncte lang ist. Dividiren wir diese Zahl durch 9 (d. i. Petit + Achtelpetit), so bekommen wir als Quotient 53 Zeilen, nur dass die Columne um 2 Puncte kürzer wird als unsere Corpuscolumne. Wollen wir wissen, wie viel Cicerozeilen mit Halbpetit durchschossen dieselbe Columne enthalten wird, so dividiren wir 478 durch 16 (d. i. Cicero + Halbpetit) und erhalten als Resultat 30 Zeilen, jedoch wird die Seite ebenfalls um 2 Puncte kürzer.

Zu grösserer Veranschaulichung des Verhältnisses der Schriften zu einander verweisen wir auf die nachfolgende Zusammenstellung.

Nr. 1. 40 compresse Cicero-Zeilen lang; 46 n breit.

Nr. 2. 40 compresse Corpus-Zeilen lang; 46 n breit.

Nr. 3. 40 compresse Petit-Zeilen lang; 46 n breit.

No. 4.
40 compresse Nonpareille-Z. lang; 46 n breit.

Die nebenstehende Schriftcolumne Nr. 1, von der Grösse wie die unseres Buches, enthält 40 compresse *Cicero*-Zeilen von 46 n Breite. Derselbe Inhalt mit *Corpus, Petit* oder *Nonpareille* gesetzt, würde Columnen von dem Umfange, wie durch die Umfassungen No. 2, 3 und 4 angegeben ist, bilden, von denen jede in der Länge um 80 Puncte von der anderen differirt, indem jede Schrift von der darauffolgenden um 2 Puncte in dem Kegel abweicht, was also auf 40 Zeilen 80 Puncte beträgt.

Dass die Abstufungen in der Breite nicht ganz so regelmässig sind wie die Längenabstufungen, wird das Auge leicht bemerken. Der Grund liegt, wie schon (S. 3) erwähnt wurde, darin, dass der Normalbuchstabe, das kleine **n**, nicht immer ganz genau die Breite eines Halbgevierten hat.

Es wird nun auch dem Leser klar (vergl. S. 38. VII.), warum die kleineren Columnen No. 2 und 3 ebenso theuer im Satz sind wie die grosse No. 1, da der Setzer ebenso viele Satzgriffe bei der einen, wie bei der andern zu machen hat, nämlich für 40 Zeilen Länge × 46 n Breite 1840; ja man wolle nicht übersehen, dass die kleinste Columne, Nr. 4, sogar mehr kosten wird als die grösseren, weil die 1840 Griffe von der kleinen Schrift mühsamer und zeitraubender sind als die von den grösseren Schriften.

Werden die 4 Columnen, wie sie sind, mit einerlei Durchschuss z. B. Viertelpetit durchschossen, so fallen bei 40 Zeilen Länge 80 Puncte von dem compressen Satz weg. 80 Puncte sind aber ungefähr gleich 7 Cicero-, 8 Corpus-, 10 Petit-, 13 Nonpareille-Zeilen, oder in runden Summen respective 230, 360, 460, 600 Buchstaben oder n. Da bei der kleineren Schrift also die meisten Satzgriffe wegfallen, so muss dadurch der Preis der kleinsten Columnen jetzt auch im Verhältniss am meisten fallen. Die für den hinzugekommenen Durchschuss nothwendig gewordenen Griffe erreichen bei weitem nicht die Zahl der weggefallenen Buchstaben und betragen für die Seite, von No. 4 ab aufwärts, 117, 156, 195, 234 Stück.

Die nun folgenden Proben zeigen uns die gewöhnlichen Brodschriften mit den verschiedenen Arten von Durchschuss; sie machen die räumlichen Aenderungen durch Vermehrung oder Verminderung desselben deutlicher, und geben dem Besteller bei Ertheilung eines Druckauftrags einen Anhalt für die Wahl der Schrift und des Durchschusses.

1. Nonpareille Antiqua.

I. Compreß. (33 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich zu einem Kriege gegen Persien, als er 336 ermordet wurde. Alexander, noch nicht 20 Jahre alt, ergriff mit fester Hand die Zügel

II. Achtelpetit-Durchschuß. (28 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer

1. Nonpareille Fractur.

I. Compreß. (33 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich zu einem Kriege gegen Persien, als er 336 ermordet wurde. Alexander, noch nicht 20 Jahre alt, ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, bestrafte die Schuldigen, ging nach dem Peloponnes und ließ sich in der allgemeinen Versammlung der Griechen

II. Achtelpetit-Durchschuß. (28 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Darauf begleitete er den Vater gegen die Triballer und rettete ihm hier im Kampfe das Leben. Philipp, zum Oberanführer der Griechen ernannt, rüstete sich

1. Nonpareille Antiqua.

III. **Viertelpetit-Durchschuß.** (25 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstiess. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache

IV. **Viertelcicero-Durchschuß.** (22 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrng. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht gross genug."

1. Nonpareille Fractur.

III. **Viertelpetit-Durchschuß.** (25 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, floh, um der Rache des Vaters zu entgehen, nach Epirus; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zurück. Dar-

IV. **Viertelcicero-Durchschuß.** (22 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn", sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir ein anderes Reich; denn das, welches ich dir hinterlasse, ist für dich nicht groß genug." Vater und Sohn entzweiten sich, als ersterer seine Gemahlin verstieß. Alexander,

2. Petit Antiqua.

I. Compreß. (25 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner schlug. „Mein Sohn“, sagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „suche dir

II. Achtelpetit-Durchschuß. (22 Zeilen.

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse Tapferkeit zeigte er schon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die

2. Petit Fractur.

I. Compreß. (25 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgeſtattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmſucht und Ehrgeiz war. Die Siege ſeines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einſt aus, „wird mir nichts zu thun übrig laſſen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lyſimachos, ſpäter Ariſtoteles waren ſeine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechiſche Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während ſeiner Abweſenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er ſchon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner ſchlug. „Mein Sohn“, ſagte Philipp, als er ihn nach der Schlacht umarmte, „ſuche dir ein anderes Reich; denn das, welches

II. Achtelpetit-Durchſchuß. (22 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgeſtattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmſucht und Ehrgeiz war. Die Siege ſeines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einſt aus, „wird mir nichts zu thun übrig laſſen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lyſimachos, ſpäter Ariſtoteles waren ſeine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechiſche Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während ſeiner Abweſenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er ſchon in der Schlacht bei Chäronea 338, wo er die Heilige Schar der Thebaner ſchlug.

2. Petit Antiqua.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (20 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Grosse

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (18 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz aus-

2. Petit Fractur.

III. Viertelpetit-Durchschuß. (20 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regierung übertrug. Große Tapferkeit zeigte er schon

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (18 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während

3. Bourgis Antiqua (auf Corpus).

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz aus-

II. Achtelpetit-Durchschuß. (17 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische

3. Bourgis Fractur (auf Corpus).

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Philipp, der gegen Byzanz auszog, ihm während seiner Abwesenheit die Regie-

II. Achtelpetit-Durchschuß. (17 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung. Alexander war 16 Jahre alt, als Phi-

3. Bourgis Antiqua (auf Corpus).

III. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher.

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später

3. Bourgis Fractur (auf Corpus).

III. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von ihnen erhielt er eine griechische Bildung.

IV. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater“, rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysimachos, später Aristoteles waren seine Erzieher. Von

4. Corpus Antiqua.

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der
Sohn Philipp's von Macedonien
und der Olympias, einer Tochter
des Neoptolemos von Epirus, war
zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. ge-
boren. Von der Natur mit glück-
lichen Anlagen ausgestattet, kün-
digte er früh einen grossen Cha-
rakter an, der aber zugleich voll
von Ruhmsucht und Ehrgeiz war.
Die Siege seines Vaters Philipp
erregten in ihm Neid. „Mein
Vater", rief er einst aus, „wird
mir nichts zu thun übrig lassen!"
Leonidas, ein Verwandter von
mütterlicher Seite, und Lysi-
machos, später Aristoteles waren
seine Erzieher. Von ihnen er-
hielt er eine griechische Bildung.

II. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der
Sohn Philipp's von Macedonien
und der Olympias, einer Tochter
des Neoptolemos von Epirus, war
zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. ge-
boren. Von der Natur mit glück-
lichen Anlagen ausgestattet, kün-
digte er früh einen grossen Cha-
rakter an, der aber zugleich voll
von Ruhmsucht und Ehrgeiz war.
Die Siege seines Vaters Philipp
erregten in ihm Neid. „Mein
Vater", rief er einst aus, „wird
mir nichts zu thun übrig lassen!"
Leonidas, ein Verwandter von
mütterlicher Seite, und Lysi-

4. Corpus Fractur.

I. Compreß. (19 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn
Philipp's von Macedonien und der
Olympias, einer Tochter des Neo-
ptolemos von Epirus, war zu Pella
21. Juli 356 vor Chr. geboren.
Von der Natur mit glücklichen An-
lagen ausgestattet, kündigte er früh
einen großen Charakter an, der aber
zugleich voll von Ruhmsucht und
Ehrgeiz war. Die Siege seines Va-
ters Philipp erregten in ihm Neid.
„Mein Vater", rief er einst aus,
„wird mir nichts zu thun übrig
lassen!" Leonidas, ein Verwandter
von mütterlicher Seite, und Lysi-
machos, später Aristoteles waren
seine Erzieher. Von ihnen erhielt
er eine griechische Bildung. Alex-
ander war 16 Jahre alt, als Philipp

II. Viertelpetit-Durchschuß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn
Philipp's von Macedonien und der
Olympias, einer Tochter des Neo-
ptolemos von Epirus, war zu Pella
21. Juli 356 vor Chr. geboren.
Von der Natur mit glücklichen An-
lagen ausgestattet, kündigte er früh
einen großen Charakter an, der aber
zugleich voll von Ruhmsucht und
Ehrgeiz war. Die Siege seines Va-
ters Philipp erregten in ihm Neid.
„Mein Vater", rief er einst aus,
„wird mir nichts zu thun übrig
lassen!" Leonidas, ein Verwandter
von mütterlicher Seite, und Lysi-
machos, später Aristoteles waren

4. Corpus Antiqua.

III. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von

IV. Halbpetit-Durchschuß. (14 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!"

4. Corpus Fractur.

III. Viertelcicero-Durchschuß. (15 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysi-

IV. Halbpetit-Durchschuß. (14 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter

5. Cicero Antiqua.

I. Compreß. (16 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leo-

II. Viertelcicero-Durchschuß. (13 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in

5. Cicero Fractur.

I. Compreß. (16 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus, „wird mir nichts zu thun übrig lassen!" Leonidas, ein Verwandter von mütterlicher Seite, und Lysi-

II. Viertelcicero-Durchschuß. (13 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid. „Mein Vater", rief er einst aus,

5. Cicero Antiqua.

III. Halbpetit-Durchschuß. (12 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines

IV. Nonpareille-Durchschuß. (11 Zeilen.)

Alexander der Grosse, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen grossen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehr-

5. Cicero Fractur.

III. Halbpetit-Durchschuß. (12 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Vaters Philipp erregten in ihm Neid.

IV. Nonpareille-Durchschuß. (11 Zeilen.)

Alexander der Große, der Sohn Philipp's von Macedonien und der Olympias, einer Tochter des Neoptolemos von Epirus, war zu Pella 21. Juli 356 vor Chr. geboren. Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, kündigte er früh einen großen Charakter an, der aber zugleich voll von Ruhmsucht und Ehrgeiz war. Die Siege seines Va-

II. AUSZEICHNUNGS- UND TITEL-SCHRIFTEN.

Wir wenden uns nun zu den *Auszeichnungs- und Titel-Schriften* und erinnern an das, was wir in Bezug hierauf S. 36. vi. gesagt haben. Je kleiner die Schrift, desto beschränkter ist die Wahl der Auszeichnungs-Schriften, denn bei der Kleinheit heben sich die Verschiedenheiten nicht genug hervor, und es ist deshalb bei solchen rathsamer, ganz fette und nicht halbfette Schriften zu nehmen, während die halbfetten bei den grösseren Schriftgraden vorzuziehen sind.

Die Einfachheit bleibt stets zu empfehlen. Bei Fractur-Schriften genügen in der Regel *halbfett, fett* und *gothisch,* bei der Antiqua *Cursiv, Clarendon, halbfett* und *Versalbuchstaben.* Die in England und Frankreich gebräuchlichen *Capitälchen,* d. h. Buchstaben in der Versalform aber nur in der Grösse der kleinen Buchstaben, kommen in Deutschland seltener vor.

Bei den grösseren Graden, in welchen die Auszeichnungs-Schriften verhältnissmässig stärker hervortreten, nimmt man auch öfters solche, die um einen Grad kleiner sind als die Werkschriften, z. B. *fette Corpus* als Auszeichnung in *Cicero*-Schrift, namentlich, wenn in der Antiqua die Versalbuchstaben, die ohnehin grösser erscheinen, benutzt werden. Der Unterschied in dem Schriftkegel muss dann durch Ueber- und Unterlegen von Durchschussstücken ausgeglichen werden.

Nach dem Ziele, welches wir uns mit diesem Werkchen vorsteckten, haben wir es weniger mit den sogenannten Accidenzarbeiten zu thun, und die Regeln für solche, soweit sich überhaupt Regeln geben lassen, wo der Geschmack für

den einzelnen Fall entscheidet, gehören mehr in die technischen Handbücher. Kommen die Leser dieses Buches in den Fall, Accidenzen anfertigen zu lassen, z. B. Prospecte, Circulaire, Placate, Inseratformulare, so thun sie am besten, falls sie nicht mit solchen Arbeiten gründlich vertraut sind, die Anordnung ganz der Buchdruckerei zu überlassen.

Worauf aber eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden ist, das ist der Titel eines Buches, und zwar darf diese Sorgfalt sich nicht allein auf das typographische Arrangement des Gegebenen ausdehnen, sondern der Verfasser wird manchmal im eigenen Interesse bei Abfassung des Titels der Typographie kleine Concessionen machen müssen. Sehr zu wünschen ist namentlich, dass ein Titel nicht zu lang sei, damit der Eindruck, welchen die Hauptbestimmung machen soll, nicht durch die vielen Nebenbestimmungen abgeschwächt werde. Sind diese aber durchaus nicht zu vermeiden, so möge der Verfasser darauf verzichten, alle titelmässig arrangirt zu haben, und sie lieber fortlaufend hinter einander drucken lassen. Lange Anhängsel zu dem Namen des Autors, als Titel und Orden, mögen, wenn die Anführung nicht durch ganz besondere Gründe motivirt ist, lieber unterbleiben. Ist es zu vermeiden, so darf der Titel nicht mit der vollen Hauptzeile anfangen; auch verursachen solche Titel, auf welchen die Hauptzeile ganz kurz ist, den Typographen Schwierigkeit. Den besten Eindruck macht derjenige Titel, welcher mit einem oder wenigen kurzen Worten anfängt, worauf dann eine durchgehende breite Hauptzeile folgt. Bei Werken, die mit Antiqua gesetzt sind, benutzt man für den Titel in der Regel nur Versalbuchstaben, welche eine freiere Behandlung gestatten.

Wir wissen wohl, dass der Titel nicht den Werth eines Buches bestimmt, indess darf der Autor, namentlich der noch unbekannte, nicht zu leicht darüber hinweggehen. Dass ein harmonisch gefügter Titel einen guten Eindruck macht, steht über allem Zweifel, und dass ein guter Eindruck auf den Leser, sofort bei Eröffnung des Buches gemacht, nicht ganz gleichgültig ist, wird auch nicht geleugnet werden können.

In den nunmehr folgenden Proben sind wir bemüht gewesen, bei den Antiqua-Schriften sowohl die Versalien als auch die gewöhnlichen Buchstaben zu zeigen. Ausser den abgedruckten giebt es noch mancherlei andere Titel- und Zierschriften. Wir

hätten indessen die Zahl lieber verkleinert als vergrössert; beträgt sie doch jetzt schon fast 200. Die Ziffer der in diesem Buch überhaupt zur Verwendung gekommenen Schriften erreicht aber die Höhe von nahe an 300. Da die Officin, worin dies Buch gedruckt wurde, ausserdem über 150 Schriften, die nicht zur Anwendung kamen, besitzt, so wird der Leser hierin eine Bestätigung desjenigen finden, was wir (S. 6) über die Schwierigkeiten gesagt haben, eine Buchdruckerei in der gehörigen Ordnung zu halten, und die Kosten, die eine solche verursacht, wenn sie einigermassen die verschiedenartigen Anforderungen des Publicums befriedigen soll.

A. Die Auszeichnungs - Schriften.

Benennungen und Abbreviaturen.

Americaine - Amer.	Fette Schrift - F.	Moussirte Schrift - Mouss.
Antiqua - Ant.	Fractur - Fract.	Mönchsgothisch - Mönchsg.
Breite Schrift - Br.	Gothisch - Goth.	Offene Schrift - Off.
Breite Fette Schrift. - Br. F.	Grotesk.	Schmale Gothisch. - S. Goth.
Canzlei - Canz.	Halbfette Schrift - Hbf.	Schmale Schrift - S.
Clarendon - Clar.	Kirchengothisch - Kirchg.	Steinschrift - Steins.
Cursiv - Curs.	Magere Schrift - Mag.	Versalia - Vers.
Egyptienne - Egypt.	Midoline - Midol.	Verzierte Schrift - Verz.

1. Nonpareille-Schriften.

Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz Stellen enthalten, die sich vom übrigen	S. Hbf. Fract.
Text unterscheiden sollen, bleibt noch zu bestimmen, wie diese Auszeichnungen zu	Fette Fract.
bewirken sind. Manchmal geschieht es, indem ein kleiner Zwischenraum, Spatium, deshalb spationirter	S. Gothisch.
Satz, zwischen die einzelnen Buchstaben eines Wortes gesteckt wird. Man hat aber auch besonders	Gothisch.
dazu bestimmte Schriften. In der Fractur sind diese gewöhnlich die halbfetten, fetten,	Hbf. Canzlei.
GOTHISCHEN Schriften, welche die früher so beliebte Schwabacher SCHRIFT verdrängt	Cursiv.
HABEN. IN DER LATEINISCHEN SCHRIFT IST DIE AUSWAHL GRÖSSER, DA GIEBT	Versalia.
es, ausser der Anwendung der grossen Buchstaben derselben Schrift, VERSALIEN und CAPITÄLCHEN,	Hbf. Ant.
halbfette, FETTE, Egyptienne, CLARENDON, vor allen aber und am häufigsten	Hbf. Cursiv.
wird die schrägliegende CURSIV-Schrift verwendet, die BESONDERS zur	Br. Clar.
Unterscheidung zweier SPRACHEN in einem Werk und bei CITATEN geeignet ist. Viele	Egyptienne.
AUTOREN HABEN DIE GEWOHNHEIT, GANZE SÄTZE, JA SEITEN HERVORZUHEBEN.	Grotesk.
Abgesehen davon, dass der ZWECK durch das zu viel	Br. F. Ant.
HERVORHEBEN verloren geht, so steigert dies auch die SATZKOSTEN	Fette Ant.

2. Petit-Schriften.

S. Hbf. Fract.	erheblich, während das Aussehen des Buches sehr häufig darunter leidet.
Fette Fract.	Die fast täglich grösser werdende Sucht der Schriftgiesser, sich stets
S. Gothisch.	durch etwas Neues zu überbieten, hat noch mancherlei, zum Theil zwar Brauchbares,
Gothisch.	grösstentheils aber Ueberflüssiges erfunden, was zur Auszeichnung und
Americaine.	zu den Ueberschriften und Titeln benutzt wird. In der Hauptsache genügen die
Kircheng.	angeführten Schriften, und die Verwendung anderer Zierschriften in einzelnen Fällen bleibt am besten dem
Canzlei.	Geschmack des Setzers überlassen, dem es erschwert wird, etwas Harmonisches
Hbf. Canzlei	herzustellen, wenn von verschiedenen Seiten der individuelle Geschmack
Midoline.	geltend gemacht wird. Sowohl was die Menge der Titelschriften betrifft als auch
Cursiv.	*in Hinsicht der verschiedenen Formen der BRODSCHRIFTEN, z. B. schmale*
Versalia.	ODER RUNDE, MAGERE ODER FETTE, BEHÄLT DEUTSCHLAND
Halbfette.	**den zweifelhaften Ruhm, die grösste ABWECHSELUNG zu gewähren.**
Hbf. Cursiv.	***In ENGLAND wie in FRANKREICH ist der Charakter viel***
Fette Cursiv.	***einfacher und STABILER, in England die STARK***
Magere Ant.	ABGERUNDETE TYPE mit ziemlich gleichmässig DERBEN LINIEN, in Frankreich zwar auch eine runde, dem
Schmale.	Auge wohlthuende Form, jedoch eine SCHLANKERE als in ENGLAND und mit grösserer
S. Clarend.	UNTERSCHEIDUNG zwischen den GRUND- und den HAARSTRICHEN.
S. Halbfette.	Deutschland blieb es vorbehalten hinsichtlich der MAGERKEIT und STAERKE
Br. Clarend.	die meisten Ausgeburten der PHANTASIE hervorzubringen
Egyptienne.	**und die ELEGANZ in der Anwendung einer MENGE der verschiedensten**
Steinschrift.	**SCHRIFTEN zu suchen, während die ENGLAENDER nach dieser Richtung**
Grotesk.	**VIELLEICHT ZU WENIG THUN. EINE NEUERDINGS IN ALLEN DREI**
Breite Fette.	**Ländern mehr und mehr eingerissene MODE**
Fette.	**besteht in der Rückkehr zu den ALTEN SCHRIFTEN.**

3. Corpus-Schriften.

Bei Werken, welche Citate, sprachliche Vergleichungen, kurz Stellen S. Hbf Fract.
enthalten, die sich vom übrigen Text unterscheiden Fette Fract.
sollen, bleibt noch zu bestimmen, in welcher Weise die Auszeichnungen S. Gothisch.
zu bewirken sind. Manchmal geschieht es, indem ein kleiner Raum, Gothisch.
Spatium, deshalb spationirter Satz, zwischen die einzelnen Buchstaben eines Americaine.
Wortes gesteckt wird. Man hat aber auch besonders dazu bestimmte Schriften. In der Kircheng.
Fractur sind diese gewöhnlich die halbfetten, fetten und gothischen Canzlei.
Schriften, welche die früher so beliebte Schwabacher Schrift Hbf.Canzlei.
verdrängt haben. In der lateinischen Schrift ist die Auswahl größer, da giebt Midoline.

es, ausser der Anwendung der grossen BUCHSTABEN derselben Cursiv.
SCHRIFT, VERSALIEN UND CAPITAELCHEN, HALBFETTE, Versalia.
FETTE, EGYPTIENNE, Clarendon, vor allen aber und am Halbfette.
häufigsten wird die schrägliegende CURSIV-Schrift Hbf. Cursiv.
verwandt, die zur Unterscheidung ZWEIER Fette Cursiv.
SPRACHEN in einem Werk und bei CITATEN geeignet ist. Viele Autoren haben die Gewohnheit, Magere Ant.
ganze Sätze, ja Seiten HERVORZUHEBEN. Abgesehen davon, dass Schmale.
der Zweck durch das zu viel HERVORHEBEN verloren geht, S. Clarend.
leidet auch das Aussehen des BUCHES. Die Sucht Br. Clarend.
der SCHRIFTGIESSER, stets etwas Neues zu bieten, hat noch Egyptienne.
mancherlei, zum Theil zwar Brauchbares, grösstentheils aber Steinschrift.
UEBERFLÜSSIGES ERFUNDEN, WAS ZUM AUSZEICHNEN Grotesk.
und zu Ueberschriften und TITELN Breite Fette.
sehr häufig in ANWENDUNG gebracht wird. Fette Ant.

4. Cicero-Schriften.

S. Hbf Fract. In der Hauptsache genügen die angeführten Schriften, und
Fette Fract. die Verwendung anderer Zierschriften bleibt
S. Gothisch. am besten dem Geschmack des Setzers überlassen, dem es
Gothisch. erschwert wird, etwas Harmonisches herzustellen, wenn von
Americaine. verschiedenen Seiten individueller Geschmack geltend gemacht
Kirchgoth. wird. Sowohl was die Menge der Titelschriften betrifft als auch in Hinsicht der
Hbf. Canzlei. Formen behält bis jetzt Deutschland den zweifelhaften
Midoline. Ruhm, die grösste Abwechselung zu gewähren. In England wie

Cursiv. *in FRANKREICH ist der Charakter weit einfacher und stabiler;*
Versalia. IN ENGLAND DIE STARK ABGERUNDETE TYPE
Hbf. Antiq. mit gleichmässig derben Linien, in FRANKREICH
Hbf. Cursiv. *zwar auch eine RUNDE, dem AUGE*
Fette Cursiv. ***wohlthuende FORM, jedoch eine etwas***
Magere Ant. SCHLANKERE als in England und mit grösserer Unterscheidung zwischen den Grund-
Schmale. und den HAARSTRICHEN. Deutschland blieb es vorbehalten,
S. Clarend. hinsichtlich der MAGERKEIT und Stärke die meisten
S. Halbfette. Ausgeburten der PHANTASIE hervorzubringen und die
Br. Clarend. ELEGANZ in der Anwendung einer Menge
Egyptienne. **der verschiedensten SCHRIFTEN zu suchen, indessen**
Steinschrift. die ENGLAENDER nach dieser Richtung vielleicht zu
Grotesk. **WENIG THUN. EINE NEUE SEHR IN AUFNAHME**
Breite Fette. **gekommene MODE besteht in**
Fette Ant. **Rückkehr zu den alten SCHRIFTEN.**

B. Die grösseren Titel-Schriften.

5. Mittel-Schriften.

Zweite Abtheilung. Von der Barmherzigkeit Gottes. S. Hbf. Fract.

Erstes Buch. Briefe Pauli an die Römer. Fette Fract.

Rechtswissenschaft von F. Müller. Erstes Capitel. S. Gothisch.

Zweiter Abschnitt. Dramatische Werke von Schultz. Gothisch

Die Sündenböcke. Lustspiel von Roderich Benedix. Erster Act. Americaine.

Grundriß der Waarenkunde. Von August M. Canzlei.

Die Geologie der Gegenwart. Drittes Capitel. Hbf. Canzlei.

Dritter Theil. Die vier Rechnungsarten von Otto. Midoline.

Dritte Abtheilung. Gebrauch des Mikroskopes. Cursiv.

DENKMALE DEUTSCHER BAUKUNST. Versalia.

FLORA VON NORD- UND MITTEL-DEUTSCHLAND. S. Versalia.

ERSTER BAND. Die preussische Ostseeküste. S. Clarend.

Die Reise am oberen Nil von HARNIER. Egyptienne.

DARWINS Lehre und die Specification. IV. Band. Steinschrift.

STAB- UND ROHEISEN VON STOLZE. Grotesk

XXI. Vergleichende Anatomie. Fette Ant.

KNESCHKE, Album deutscher Lyriker. Verzierte.

SCHILLER, Die Jungfrau von Orleans. Verzierte.

6. Tertia-Schriften.

S. Hbf. Fract.	Ein deutsches Dichterleben von Otto Müller.
Fette Fract.	Herder, Die Rechtsstreitigkeiten.
S. Gothisch.	Einleitung. Worte für die Confirmanden.
Gothisch.	Philosophische und historische Abhandlungen.
Americaine.	Der Unsichtbare von J. Kurmayer. Erster Aufzug.
Midoline.	Zweite Abtheilung. Deutsche Charaktere.
Mouss. Goth.	Die Freimaurer von Dr. Gustav Kühne.
Hbf. Canzlei.	Deutschland im achtzehnten Jahrhundert.
Cursiv.	*I. Abschnitt. Grundzüge der Arzneilehre.*
Versalia.	VOLLSTÄNDIGES BIBELWERK.
S. Versalia.	COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. VOL. I.
S. Clarendon.	CODEX diplomaticus patrius. TOMUS II.
S. Halbfette.	Allgemeine Encyklopädie der Physik. Band XI.
Br. Clarend.	II. Die Steinkohlen Deutschlands.
Egyptienne.	**Commersbuch für deutsche Studenten.**
Steinschrift.	**KOCH, Eisenbahn- und Dampfschifffahrten.**
Fette Ant.	**Der Krieg gegen China.**

7. Text-Schriften.

Neue Missionsreisen in Süd-Afrika. S. Hbf. Fract.

Haus- und Familien-Lexikon. Fette Fract.

Erstes Buch. Predigten von Luther. S. Gothisch.

Drittes Buch. Girtler, Maiglöckchen. Gothisch.

Erster Theil. Der Königslieutenant von Gutzkow. Americaine.

Das Thierleben der Alpenwelt. Hbf. Canzlei.

Fünfzig Fabeln für Kinder von Hey. Verz. Schrift.

Jahn, Jahrbuch für Philologie. Cursiv.

BIBLISCHER COMMENTAR Versalia.

PRODROMUS FLORÆ HISPANICÆ. S Versalia.

LITTROW, Die Wunder des Himmels. S. Clarend.

MARTIUS, Akademische Denkreden. S. Hbf. Ant.

Geschichte der PHILOSOPHIE. Egyptienne.

BIBLIOTHECA geographico-statistica. Steinschrift.

Die Humboldts-Bai. Fette Antiq.

8. Doppelmittel-Schriften.

S. Hbf Fract. Praktischer Muster-Briefsteller.

S. Gothisch. Gesetzsammlung für Preußen.

Gothisch. Geschichte von Mecklenburg.

Americaine. Neue deutsche Original-Romane.

Midoline. Illustrirter Katechismus.

Verz. Goth. Choräle für Männerstimmen.

Verz. Goth. Kalender für Landwirthe.

Versalia. HAUSBIBLIOTHEK.

S. Halbfette. Handlexikon der Waarenkunde.

S. Hbf Vers. FRANZÖSISCHE LITERATUR.

Egyptienne. Lehrbuch der Pathologie.

Egypt. Vers. STAATS-BIBLIOTHEK.

Ansichten der Schweiz.	Br. Clarend.
NEUE MONUMENTE.	Br. Clar. Vers
Ausländische Jahrbücher.	S. Antiqua.
MAURERISCHE LIEDER.	S. Versalia.
Deutsche Classiker-Bibliothek.	Steinschrift.
DIE SHAKSPEARE-GALERIE.	Steins. Vers.
Geschichte der Philosophie.	S. Clarend.
STATISTIK VON SACHSEN.	S. Clar. Vers.
URKUNDEN-BUCH.	Grotesk.
Lehre von den Handschriften.	Verzierte.
REISEN IN NORD-AMERIKA.	Verz. Vers.
DEUTSCHE KUNST.	Verz. Vers.

9. Kleine Canon-Schriften.

S. Halbfette. Bilder aus den Alpen.

Fette Fract. Proceß=Ordnung.

S. Gothisch. Hof- und Staatskalender.

Gothisch. Das Leben der Vögel.

Americaine. Deutscher Sprachwart.

Hbf. Canzlei. Neuester Briefsteller.

Midoline. Illustrirter Kalender.

Verzierte. Seume's Jugendjahre.

Handbuch der Geographie. Mönchsgoth.

Leipziger Adressbuch Cursiv.

HAUS-SCHATZ. Ant. Vers.

KRIEGSKARTE Br. Clarend.

Süd - Deutschland. Br. Antiqua.

BUNDESVERSAMMLUNG. S. Versalia.

STAMMTAFELN. Versalia.

Stielers Handatlas. 12. Lieferung S. Egypt.

GENERAL - EISENBAHNKARTE. S. Egypt. V.

10. Grobe Canon-, Missal- und Sabon-Schriften.

S. Halbfette. 40 Puncte. Die Weltgeschichte

Fette Fract. 40 P. Gesang = Buch

S. Gothisch. 40 P. Große Bilder-Fibel

Gothisch. 40 P. Litteraturgeschichte

Americaine. 40 P. Die heilige Schrift

Mönchsgoth. 40 P. Deutsche Bibliothek

Verz. Goth. 40 P. Schillers Werke

HAND-ATLAS Versalia. 40 Puncte.

Religiöse Schriften S. Antiqua. 40 P.

COURS-BERICHTE S. Versalia. 40 P.

Militairbibliothek S. Clarend. 40 P.

FAMILIENBUCH S. Clar. V. 40 P.

Neue Vaterlandslieder Steinschrift. 40 P.

GENERAL-ANZEIGER Steins. Vers. 40 P.

Americaine.
60 Puncte.

Gartenzeitung

S. Hbf. Fract.
60 P.

Goethes Werke

Gothisch.
60 P.

Handbücher

S. Hbf. Fract.
68 P.

Rechnenſchule

Fette Fract.
68 P.

Hausſchatz

S. Hbf. Fract.
80 P.

Sammlung

PANDECTEN	S. Versalia. 48 Puncte.
STATISTIK	Versalia. 48 P.
GEOMETRIE	S. Versalia. 60 P.
ZEITUNG	Versalia. 60 P.
GEDICHTE	S. Versalia. 72 P.
FINIS.	Versalia. 72 P.

III. FREMDE SCHRIFTEN

DER

ALTEN UND DER NEUEN WELT.

In der folgenden Zusammenstellung werden die Leser Proben verschiedener Schriftcharaktere finden, die theils Repräsentanten längst ausgestorbener Sprachen sind, theils noch für die lebenden fremden, namentlich orientalischen, Sprachen benutzt werden.

Um nicht den Umfang dieser Proben unnöthig zu vermehren, sind diejenigen Schriften, welche mit wenigen Modificationen für mehrere Sprachen dienen, nur in einer derselben wiedergegeben; durch das nachfolgende Verzeichniss wird es dem Leser leicht sein, die zu finden, welche er sucht.

	Seite
Aethiopisch	121
Altgothisch s. Gothisch .	138
Alt-Griechisch	136
Alt-Hebr. Münzschrift .	124
Amharisch s. Aethiopisch	121
Arabisch	128
Aramäisch	123
Armenisch	129
Assyrische Keilschrift .	130
Babylonische Keilschrift	130
Baktrisch s. Zend . . .	131
Birmanisch	133
Bulgarisch	140
Chaldäisch s. Hebräisch	125
Chinesisch	134
Cyrillisch	141
Demotisch	120
Devanagari s. Sanskrit .	132
Estrangelo s. Syrisch . .	127
Etrurisch	137
Georgisch	129
Glagolitisch	140

	Seite
Gothisch	138
Griechisch	137
Hebräische Quadratschrift	125
Hebräisch, babylon. vocal.	126
Hieratisch	120
Hieroglyphen	119
Hindi s. Arabisch	128
Hindostani s. Arab. u. Sanskr.	
Huzvaresch s. Zend	131
Iberisch	139
Irokesisch	122
Jüdisch-Deutsch	126
Jüdische Schreibschrift	127
Karschunisch s. Syrisch.	128
Keilschrift	130
Koptisch	121
Kroatisch s. Glagolitisch	140
Kufisch	128
Lettisch	143
Malaiisch s. Arabisch	128
Mandschu	134
Medische Keilschrift	131
Neski s. Arabisch	128
Neu-Gothisch s. Gothisch	138
Palmyrenisch	124
Parsi s. Zend	131
Pehlewi s. Zend	131
Persisch s. Arabisch	128
Persische Keilschrift	131
Phönizisch	123
Polnisch	142
Prakrit s. Sanskrit	132
Rabbinisch	126
Runen	139
Russisch	141
Samaritanisch	124
Sanskrit	132
Serbisch	142
Syrisch	127
Tamulisch	132
Tibetanisch	133
Türkisch s. Arabisch	128
Tigré s. Aethiopisch	121
Uncialschrift	138
Walachisch	143
Zend	131

In der Anordnung wurde versucht sowohl die geographischen als die sprach- oder schriftverwandten Gruppirungen möglichst aufrecht zu halten; eine strenge Eintheilung nach dem einen oder dem andern System lag ausser dem Bereiche und dem Zwecke des Herausgebers, der weder mehr vermochte noch wollte, als dem nicht sprachkundigen Leser ein Bild von der Mannigfaltigkeit der Sprachen und Schriften geben.

Eine Anzahl Schriften, die für Deutschland so gut wie gar kein praktisches Interesse haben, wie z. B. die Mehrzahl der auf den holländischen Inseln des indischen Archipels gebräuchlichen, sind in dieses nur für den geschäftlichen Gebrauch bestimmte Handbuch nicht aufgenommen.

A. Afrika.

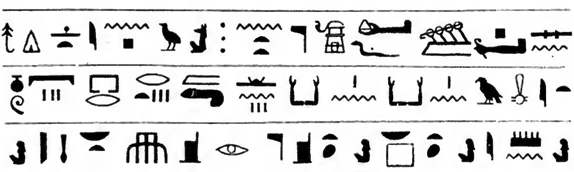
Die ältesten Schriftzeichen sind die der Aegypter. Wir haben davon drei Arten.

Hieroglyphen.

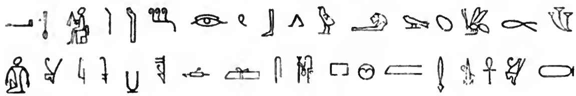
Die Hieroglyphische Schrift besteht in Abbildungen der verschiedensten Gegenstände, welche in Stein oder Holz eingeschlagen oder erhaben herausgemeiselt, schliesslich, durch eine Verbindung beider Verfahren, in einer zuvor vertieften Stelle erhaben ausgehauen wurden. Die Figuren sind entweder nach rechts



oder nach links gewendet.



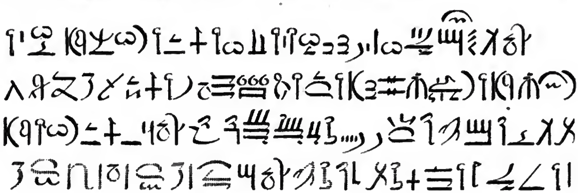
In späteren Zeiten ritzte man auch die Hieroglyphen auf Papyrusblätter und dann gewöhnlich nur in Umrissen.



Zuerst war die hieroglyphische Schrift eine reine Bilderschrift, sie gestaltete sich aber nach und nach zu einer vermischten Bilder- und Lautschrift.

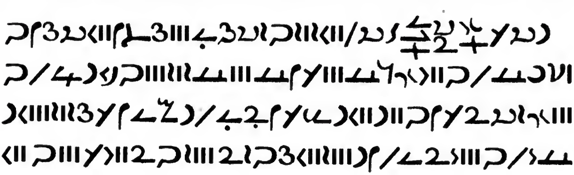
Hieratisch.

Die Hieratische (Priester-) Schrift, blos von dem Priesterstande verwendet, ist eigentlich nur eine aus den Hieroglyphen entstandene Schnellschrift, wie sich leicht durch eine Vergleichung beider Schriftarten ergiebt.



Demotisch.

Eine noch weitere Abkürzung der hieroglyphischen oder zunächst der hieratischen Schrift ist die Demotische oder



Volks-Schrift, welche im gewöhnlichen Leben, namentlich bei Kaufverträgen und ähnlichen Urkunden, angewendet wurde.

Die wirkliche Entzifferung der Hieroglyphen datirt seit der im Jahre 1799 aufgefundenen Inschrift von Rosette in Aegypten, welche denselben Text in hieroglyphischer und demotischer Schrift und in griechischer Uebersetzung enthält.

Koptisch.

Als das Christenthum in Aegypten verbreitet wurde, entstand aus der griechischen Uncial-Schrift die Koptische.

Ⲉ-ⲭⲏ ⲟϣ-ϩⲣ-ϩⲁⲙ ⲧⲣⲉ ⲙⲏϣ ⲑⲟⲓ-ⲑⲟⲓ ⲕⲁⲡ ⲉⲛ ⲑⲟ-ⲙⲟⲛⲉ, ⲥⲟⲩⲧⲛ ⲛ̀ ϩⲱⲧⲉ ϩⲱⲧⲉ ⲣⲁ. Ⲁⲛⲟⲕ-ⲡⲉ ϩⲟⲧⲣ-ϩⲁⲙ ⲛⲟⲩϯ-ϩⲟⲩⲟ, ⲣⲟⲩⲙ ⲡⲉ, ϩⲟⲧⲣ ⲕⲉⲕⲉ ⲡⲱⲧ-ⲡⲱⲧ ⲙⲓϣⲉ ⲁⲩ-ϯ ⲛⲁ-ⲓ ϩⲣⲁⲓ-ⲕ, ⲁⲛⲟⲕ ⲡⲉ ⲕⲱⲡ ⲥⲉ ⲙ̀ ϫⲱⲙ ⲛⲏⲓⲛⲓ ϩⲁⲧⲣ ⲟⲩⲟⲧ ⲛ̀ⲧⲉ ⲥⲟⲩⲧⲛ-ϩⲁⲙ-ⲟⲩⲓ ϣⲟⲡ ⲙⲁϣⲓ ⲙⲟⲕ-ⲟϣ-ϩⲣ ⲉⲣ ϣⲡⲓⲧ ⲕⲗⲡ-ⲟⲩⲓ-ⲉϥ ϩⲣ-ϩⲣ ⲡⲱⲓ ⲁⲛ-ⲟⲩ-ϫⲁⲓ ⲧⲱϭ

Da aber die griechischen Zeichen nicht genügten, um alle Laute des Koptischen auszudrücken, musste man sechs neue Zeichen hinzufügen, die aus den entsprechenden Hieroglyphen verkürzt wurden.

Aethiopisch.

Bei den Abyssiniern (Aethiopiern) finden wir eine eigenthümliche semitische Silbenschrift, welche von links nach rechts läuft, während alle anderen semitischen Schriften von rechts nach links geschrieben werden. Sie ist aus der himjaritischen Schrift, welche uns nur auf im südlichen Arabien gefundenen Inschriften erhalten ist, entstanden.

ወኮን፡ ቃለ፡ እግዚአብሔር፡ ኀበ፡ ዮናስ፡ ወልደ፡ አማቱ፡ ወይቤሎ። ተንሥእ፡ ወሑር፡ ነነዌ፡ ሀገር፡ ዓባይ፡ ወስብክ፡ ሎሙ፡ እስመ፡ ዓርገ፡ እከዮሙ፡ ኀቤየ። ወጦረ፡ ዮናስ፡ ወተንጥአ፡ ብሔረ፡ ተርሴስ፡ እምገጸ፡ እግዚአብሔር፡ ወወረደ፡ ሀገረ፡ ኢዮጴ፡ ወረከበ፡ ሐመረ፡ ዘይነግድ፡ ብሔረ፡ ተርሴስ፡ ወተዓስበ፡ ሐመረ፡ ወዓርገ፡ ውስቴቱ፡ ይነግድ፡ ምስሌሆሙ፡ ተርሴስ፡ እምገጸ፡ እግዚአብሔር።

Heute wird die äthiopische Schrift noch benutzt, um die Amharische und die Tigré-Sprache zu schreiben, wodurch einige neue Zeichen zu der äthiopischen Schrift hinzugekommen sind.

Trotz der ungeheuren Mannigfaltigkeit von Sprachen, der wir in Afrika begegnen, fehlt es doch fast gänzlich an einheimischen Alphabeten, und die meisten der dort vertretenen Sprachen sind erst von Europäern schriftlich verzeichnet worden, was im Allgemeinen mit lateinischen, mehr oder weniger modificirten, Buchstaben geschehen ist. Doch dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, dass sich bei den Vai (Vei) in Centralafrika eine von einem Eingebornen erfundene Schrift vorfindet, die indess europäischen Einfluss nur zu deutlich verräth.

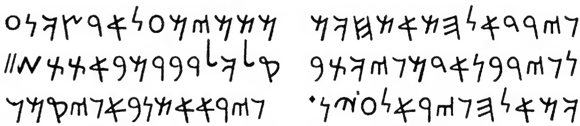
Was von Afrika, gilt auch von Amerika. Abgesehen von den früher gebräuchlichen **Mexikanischen Hieroglyphen** und der **Peruanischen Knotenschrift**, kennen wir nur **ein** eigenthümliches Alphabet, welches ein Irokese in Nordamerika erfunden hat. Diese **Irokesische Schrift** ist schon mehrfach in Missionsschriften verwendet worden; auch wurde eine Zeitung mit derselben gedruckt.

ᎯᎠᏃ ᏄᏪᏎᎢ; ᎩᎶ ᎠᏂᏔᎵ ᏧᏪᏥ
ᎠᏂᏍᎦᏯ ᎠᏁᎮᎢ. ᎣᏂᏃ ᎡᎯ ᎯᎠ
ᏄᏪᏎᎴ ᎤᏙᏓ; ᎡᏙᏓ, ᎠᏆᏤᎵ ᎢᏇᎵ=

B. Asien.

Wichtiger als Afrika ist für uns Asien, wo zwei Hauptsprachstämme, der Semitische in Vorderasien und der Indische (Indo-Germanische) in Vorderindien, wurzeln. Aus diesen Stämmen entsprossen nicht allein die Sprachen und Schriften der meisten Völker Asiens, sondern auch Europas, und zwar, was den letzteren Welttheil betrifft, die *Sprachen* aus dem Indischen Sanskrit, die *Schriften* aus dem Phönizischen, einer der ältesten Sprachen Vorderasiens.

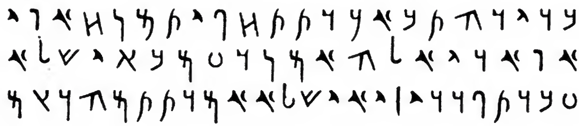
Phönizisch.



Obwohl die Phönizier eine Literatur hatten, so kennen wir ihre Schrift doch nur aus Inschriften auf Monumenten, Gefässen und Münzen.

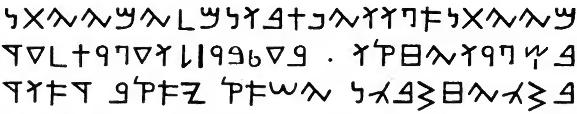
Alt-Aramäisch.

Den Charakter der phönizischen Schrift finden wir in der Alt-Aramäischen wieder.



Alt-Hebräisch.

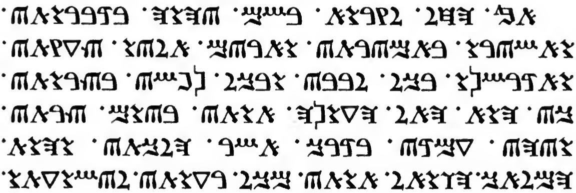
Eng an die phönizische und alt-aramäische Schrift schliesst sich die Alt-Hebräische Münzschrift, welche wahr-



scheinlich überhaupt die ältere, vielleicht schon Moses bekannte allgemeine hebräische Schrift gewesen ist, während Einige jedoch die chaldäisch-hebräische Quadratschrift für die ältere halten.

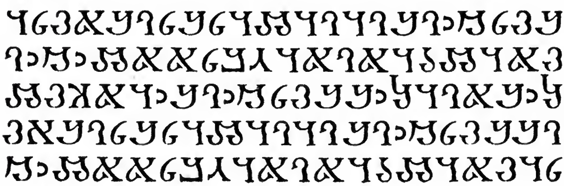
Samaritanisch.

Die Samaritanische Sprache war hauptsächlich ein mit hebräischen Wörtern und Formen stark versetzter aramäischer Dialekt, und die Schrift zeigt uns auch die Formen des Alt-Hebräischen und Phönizischen wieder.



Palmyrenisch.

Die Palmyrenische Schrift kann man als eine Cursivschrift zu der chaldäischen Quadratschrift ansehen, sie besteht nur aus Consonanten ohne Wörterabtheilung, jedoch mit Ligaturen.



Hebräische Quadratschrift.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bedienten sich die Juden allgemein der jetzt noch gebräuchlichen Schrift, welche nach ihrer Form die Quadratschrift

יקמו ויספרו לבניהם: וישימו באלהים כסלם ולא
ישכחו מעללי־אל ומעותיו ינצרו: ולא יהיו כאבותם דור
סורר ומרה דור לא־הכין לבו ולא־נאמנה את־אל רוחו:
בני־אפרים נושקי רומי־קשת הפכו ביום קרב: לא שמרו
ברית אלהים ובתורתו מאנו ללכת: וישכחו עלילותיו
ונפלאותיו אשר הראם: נגד אבותם עשה פלא בארץ

oder auch die Assyrische Schrift genannt wurde. In ihren Grundformen lässt sie sich zwar auch auf die alt-hebräische oder phönizische Schrift zurückführen, hat jedoch am meisten Aehnlichkeit mit der aramäischen und palmyrenischen.

Vocalisirte und accentuirte Quadratschrift.

Da die hebräische wie alle semitischen Schriften nur aus Consonanten besteht, so wurde bei dem allmäligen Absterben der Sprache das Lesen schwieriger und deshalb im sechsten oder

וְאִם־זֶבַח שְׁלָמִים קָרְבָּנוֹ אִם מִן־הַבָּקָר הוּא מַקְרִיב
אִם־זָכָר אִם־נְקֵבָה תָּמִים יַקְרִיבֶנּוּ לִפְנֵי יְהוָה: וְסָמַךְ
יָדוֹ עַל־רֹאשׁ קָרְבָּנוֹ וּשְׁחָטוֹ פֶּתַח אֹהֶל מוֹעֵד וְזָרְקוּ בְּנֵי
אַהֲרֹן הַכֹּהֲנִים אֶת־הַדָּם עַל־הַמִּזְבֵּחַ סָבִיב: וְהִקְרִיב
מִזֶּבַח הַשְּׁלָמִים אִשֶּׁה לַיהוָה אֶת־הַחֵלֶב הַמְכַסֶּה אֶת־
הַקֶּרֶב וְאֵת כָּל־הַחֵלֶב אֲשֶׁר עַל־הַקֶּרֶב: וְאֵת שְׁתֵּי הַכְּלָיֹת

siebenten Jahrhundert n. Chr. zur Vermeidung der Zweideutigkeit die Vocalisation, und zur genauen Bezeichnung des Tonfalls die Accentuation eingeführt, welche zugleich für den gottesdienstlichen Vortrag so zu sagen die Stelle der Noten vertrat.

Babylonische Punctation.

Während wir in unsern Bibelausgaben die Vocale, mit Ausnahme zweier, ausschliesslich unter den Consonanten finden, sind in den vierziger Jahren in der Krim hebräische

ואתה תאזר מתניך וקמת ודברת אליהם את
כל־אשר אנכי אצוך אל־תחת מפניהם פן

Handschriften aufgefunden worden, in welchen die Vocale nach dem sogenannten Babylonischen System über den Consonanten stehen.

Rabbinisch.

Für rabbinische und überhaupt ausserbiblische jüdische Literatur wird meistens die sogenannte Rabbinische Schrift

פרק ו' א כל האוכל פת כו'. ומתני' דחגיגה וגמר' ד' י"ח ב'
כאן באכילה דנהמא כו'. וסובר רבי' דכיון דהזכירו נהמא דוקא לפת
שמברכין עליו המוציא הוא דבעינן. כ"י אבל כל מיני דגן שמברכין
עליהם במ"מ א"ל כ"י אם אין טבולן במשקה. ומ"ש וסוף. בחולין ד'
ק"ה א'. ואחרונים: ואף כו' וא"י כו'. כמ"ש שם ד' ק"ו א' מפני סרך
תרומה ובתרומ' סתם פוסלין כמ"ש בשבת ד' י"ד א' וכן ומתני' שם דחגיגה

angewandt, welche sich aus der hebräischen Quadratschrift entwickelt hat. Eine Abart der letzteren ist die

Jüdisch-Deutsche Schrift,

הכל אלגואמן ווערדן דיר דאנקן אונ' אלגואמן ווערדן דיך ריאן אונ' אלגואמן
ווערדן זיא זאגן עס איז קיין הייליגר פֿארהאנדן גלייך אלס גאט. אלגואמן ווערדן
דיך איביגליך ערהייבן דוא ביזט איין פֿארזאער פֿון אלעם דוא ביזט דער גאט
דער דא עפֿנט אלע טאג דיא טירן דער פפֿארטן פֿון (אורח). אונ' שפאלט דיא
פֿענסטר דעם היאלם. ער ניהט אויס דיא זון פֿון אירם פלאץ אונ' דיא (לבנה)
אויס אירר פֿעסטן וואונונג. אונ' בלייכטעט דיא גאנצע וועלט אונ' זו זייגע בוואונר
דיזו ער האט בטאפֿן איט דען זיטן פֿון בארמהערציגקייט. דער דא בעלייכטעט

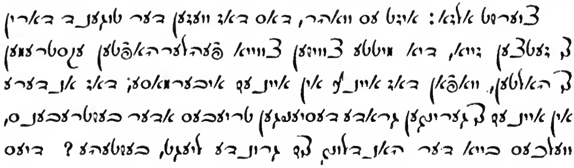
auch Weiberdeutsch genannt, welche fast ausschliesslich verwendet wird, um Deutsch damit zu drucken.

Von den sogenannten spanischen Juden in Afrika und im Orient wird die rabbinische Schrift auch benutzt, um das

Spanische zu schreiben und zu drucken, sowie von arabischen Juden für das Arabische, wobei einige Modificationen der hebräischen Buchstaben nöthig werden.

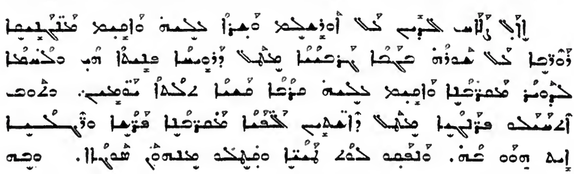
Jüdische Schreibschrift.

Da die Jüdische Schreibschrift nicht selten im Druck verwendet wird, so geben wir auch von ihr eine Probe.



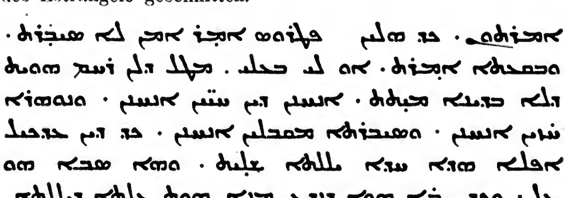
Syrisch.

Von der hebräischen Schrift wenden wir uns nun zur Syrischen. Die älteste syrische Schrift führt den Namen Estrangelo. Sie ist steifer als die jetzt allgemein gebräuchliche syrische, welche, wie die hebräische, mit und ohne Vocale und diakritische Zeichen geschrieben werden kann.



Das Vocalisationssystem ist ein doppeltes; das eine besteht nur aus Puncten, das andere aus wirklichen Vocalzeichen.

Die untenstehende syrische Schrift ist in dem Charakter des Estrangelo geschnitten.

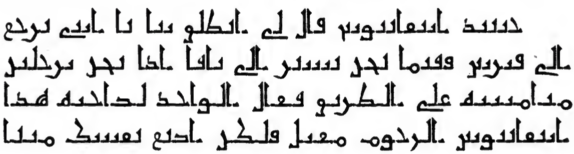


Ein Dialekt der syrischen Sprache lebt heute noch am See Urumia in Westpersien. Um die Laute desselben genügend darzustellen, hat man einige besondere Zeichen zu den gewöhnlichen syrischen hinzuerfinden müssen.

Die syrische Schrift wird mit einigen Modificationen auch zum Schreiben des Arabischen angewandt. Man nennt sie in diesem Falle Karschunisch.

Kufisch.

Aus der syrischen entstanden ist die Kufische Schrift, welche die Mutter der jetzigen arabischen Zeichen geworden, jedoch nicht die älteste arabische Schrift ist. Diese war möglicherweise dieselbe wie die phönizische oder hebräische. Die Kufische Schrift stimmt so sehr mit dem Estrangelo über-



ein, dass wir kaum bezweifeln können, sie sei daraus entlehnt und kurz vor Muhammed eingeführt. Die Schrift der mauritanischen Araber hat noch vieles von dem Harten und Eckigen des Kufischen beibehalten.

Arabisch.

Aus dem Bedürfniss nach einer bequemeren und die verschiedenen Consonanten besser unterscheidenden Schrift entstand die jetzt noch gebräuchliche Arabische (Neski-)

1. فَلَمْ يَطِقْ يُوسُفُ أَنْ يَتَحَرَّكَ لِذَلِكَ مِنْ كَثْرَةِ
ٱلْوُقُوفِ بَيْنَ يَدَيْهِ فَنَادَى أَخْرِجُوا كُلَّ رَجُلٍ مِنْ بَيْنَ يَدَيَّ
فَلَمْ يَقِفْ إِنْسَانٌ مَعَهُ حِينَ تَعَرَّفَ بِإِخْوَتِهِ 2. فَرَفَعَ صَوْتَهُ
بِبُكَآءٍ حَتَّى سَمِعَهُ ٱلْمِصْرِيُّونَ وَسَمِعَهُ آلُ فِرْعَوْنَ 3. ثُمَّ قَالَ

Schrift, welche mit und ohne Vocale und diakritische Zeichen angewendet wird.

Mit der Verbreitung des Islam gelangte die arabische Schrift zu einer grossen Anzahl von Völkerschaften, welche dieselbe noch heute zur schriftlichen Darstellung ihrer eigenen Sprachen verwenden. Um indess alle Laute der verschiedenen Sprachen genau bezeichnen zu können, hat sich die arabische Schrift mancherlei Modificationen gefallen lassen müssen. Wir finden jetzt dieselbe in ununterbrochener Reihenfolge im Gebrauch von der Westküste Afrikas bis an die Westgrenze des chinesischen Reiches, und es werden mit ihr, ausser dem Arabischen selbst in seinen verschiedenen Dialekten, auch Türkisch, Persisch, Kurdisch, Afghanisch, Hindi, Hindostani, Sindhi, Malaiisch, sowie viele Tatarische Dialekte geschrieben.

An dieser Stelle erwähnen wir noch die Armenische und Georgische Sprache. Wenn die Armenische Sprache auch zu dem Iranischen oder Persischen Zweige des Indo-Germanischen Stammes gehört, so hat sie doch in Bildung und Form manches Eigenthümliche, und die Schrift lässt den griechischen Einfluss nicht verkennen. Das Alphabet soll im fünften Jahrh. von dem gelehrten Misrob erfunden sein. Die Formen sind der griechischen Uncialschrift nachgebildet.

Armenisch.

Արդ նախ զայս արժան է ասել, թէ զինչ մեկնի Երգ երգոց. և այսու զանբաւ պատու ականութիւն նորա ուսանել: Երգ երգոցդ է օրհնութ՟ի օրհնութ՟եց: Որպէս և մեք սովոր եմք խորանին սրբութ՟ն, ուր սեղանն ն̃ ը կայանայ, սրբութիւնք սրբութեանց կոչել. որպէս սաէ իսկ առաքեալ: Այսինքն՝ եթէ եկեղեցին է

Georgisch.

Das Georgische zerfällt in eine kirchliche (Khuzuri) Schrift für die kirchliche Literatur, und eine bürgerliche (Mkhedruli) für den gewöhnlichen Gebrauch (auf S. 130). Das georgische Alphabet lässt sich auch für Ossetisch verwenden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

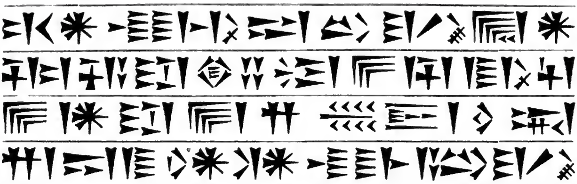
ჭეშმარიტებასა გკუთნვის, რათამცა ვაქებდეთ ყოვე-
ლსა პატიოსნებასა და მავებულ-ვჭყოფდეთ ყო-
ველსა უშვერებასა. შორის პატიოსანია ნივთთა

Die übrigen so zahlreichen Völker im Kaukasus haben wohl selbständige Dialekte, aber keine nationale Schrift, und schreiben, da sie grösstentheils Muhammedaner sind, mit arabischen Buchstaben, soweit nicht russischer Einfluss bereits das russische Alphabet zur Geltung bringt.

Keilschrift.

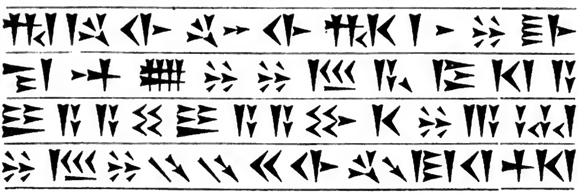
Eine uralte Monumentalschrift ist die Keilschrift Mittelasiens, aus lauter keilförmigen Zeichen und daraus gebildeten Winkelhaken bestehend, die man theils in Stein gehauen, theils in Thon gedrückt vorfindet. Man unterscheidet zwei Hauptarten: 1) die complicirte und schwer lesbare

Babylonische Keilschrift

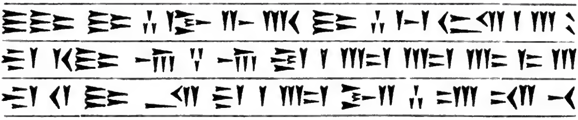


und 2) die einfachere und leichter lesbare Persepolitanische oder Achämenidische Keilschrift, welche in drei Unterarten zerfällt:

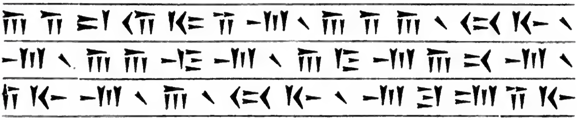
a) **Assyrische Keilschrift**



b) **Medische Keilschrift**



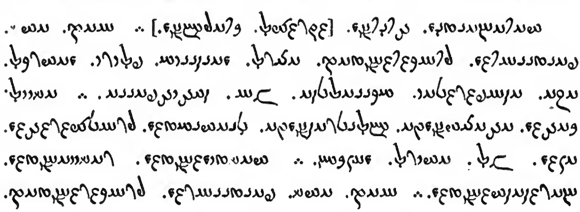
c) **Persische Keilschrift**



welche letztere jetzt vollständig entziffert ist. Der Text der monumentalen Inschriften ist gewöhnlich in drei verschiedenen Sprachen und Zeichen abgefasst. Neben der monumentalen Schrift hatten die alten Perser wahrscheinlich noch für den Volksgebrauch ein semitisches Alphabet, das uns aber verloren gegangen ist.

Zend.

Im alten vormuhammedanischen Ost-Iran oder Baktrien finden wir eine Sprache, das Alt-Baktrische, worin die heiligen Bücher des Zoroaster (Zend-Avesta) geschrieben sind, weshalb sie gewöhnlich auch die Zend-Sprache genannt



wird. Die Zendschrift wird ebenfalls für die dem Alt-Baktrischen verwandten Iranischen Idiome: Pehlewi, Huzvaresch und Parsi (die Vulgärsprache namentlich des eigentlichen östlichen Persiens), gebraucht. Letzteres kann man auch mit Sanskrit schreiben, es heisst dann Pâzend.

Sanskrit (Devanagari).

Das Sanskrit ist die älteste uns erhaltene Indo-Germanische Sprache und wird mit der sogenannten Devanagari, einer Silbenschrift, geschrieben, die von links

करेणुर्गजस्त्रीस्तन्योः पलिश्च गजवृन्तयोः शलाकायुधयोः
शल्यं बाधा दुःखीनषधेयोः स्थूणास्तब्धत्वयोः स्तंभ इला
वागध्ययोरपि अर्चनामूल्ययोरर्घो विसर्गो मुक्तिवचसोः
मुनिकुक्कुटयोर्दक्षः संधिः संश्लेषरध्रयोः अवश्यभृशयोर्वाढं

nach rechts läuft. Im Gegensatz zu dem Sanskrit, der höhern Schriftsprache, steht das Prakrit, die Volkssprache, für welches ebenfalls die Devanagarischrift benutzt wird.

Die vom Sanskrit abstammenden Sprachen im nördlichen Vorderindien werden mit Schriften geschrieben, welche direct aus der Devanagarischrift entstanden sind. Dahin gehören: Bengalisch, Mahrattisch, Guzerati, Orissa, Sindhi, Hindi und Hindostani, wobei indess zu bemerken ist, dass man sich für die drei letzteren ebenso gut der arabischen Schrift bedienen kann. Die Nepalsprache ist eine aus Sanskrit und Tibetanisch gemischte, die auch mit Devanagari geschrieben wird.

Die Sprachen des südlichen Vorderindien oder Dekkan sind nicht als unmittelbar aus dem Sanskrit entstanden anzusehen, und wenn ihre Schriften auch nach einer Seite hin die Verwandtschaft mit dem Devanagari nicht verleugnen, zeigen sie doch andrerseits auch selbständige Weiterbildung. Zu diesen letzteren gehören Telugu, Kanaresisch, Singalesisch und

Tamulisch.

டாஅமிதற்பட்டது காமநோய் செய்தவெகன்ண்
படலாற்றுபைத ஓழக்குங்கடலாற்று க்பயலாற்று
றுலர்ந்தவுண்க ணுயலாற்று நீன் ய்கவினேயெகறு
த்து கதுமெஓுதமேத்னளு

In Hinterindien findet man selbständige Schriften für Siamesisch, Birmanisch, Kambodscha und für das Pali, die heilige Sprache der Buddhisten; auf den Inseln des

Birmanisch.



indischen Archipels für das Javanische, Batak und Macassar. Das sowohl in Hinterindien als auf den asiatischen Inseln sehr verbreitete Malaiisch benutzt, wie schon früher erwähnt wurde, die arabische Schrift mit einigen Abänderungen.

Von den Tatarischen Sprachen im Norden des Himalaya haben wir besonders das Tibetanische zu erwähnen, dessen Alphabet unverkennbar aus dem Devanagari entsprungen ist.

Tibetanisch.

༄༅༅། །བམ་པོ་བཞི་པ། འདི་སྐད་བདག་གིས་ཐོས་པའི་
དུས་གཅིག་ན། བཅོམ་ལྡན་འདས་རྒྱལ་པོའི་ཁབ་བྱ་ རྒོད་
ཕུངས་པའི་རི་ལ་བཞུགས་སོ། །དེའི་ཚེ་བཅོམ་ལྡན་འདས་

Das Mandschu ist die einzige uns vollständig bekannte Tungusische Sprache, welche in gleicher Weise wie das Chinesische von oben nach unten geschrieben wird, jedoch so, dass die Zeilen von links nach rechts folgen. Das Mongolische Alphabet ist in der Hauptsache dasselbe wie das Mandschu.

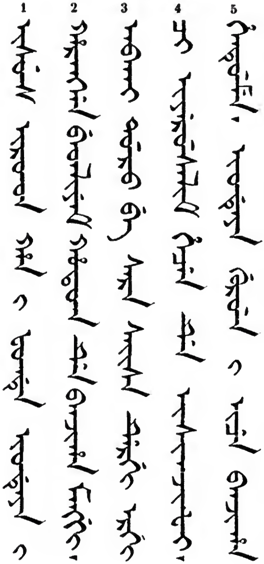
Das Kirgisische, Burätische, Yakutische und die Samojedischen Dialekte haben keine besondern Alphabete.

Die eigenthümlichste Wortschrift Ostasiens ist die Chinesische, die ursprünglich, wie die ägyptische Hieroglyphenschrift, aus wirklichen Bildern bestand, welche im Laufe der Zeit die mannigfachsten Aenderungen erfahren haben. Das Chinesische wird mit dem Pinsel geschrieben, die Zeichen folgen sich von oben nach unten, die Zeilen von rechts nach links. Der Dialekt, welcher von den höhern Beamten und den gebildeten Classen benutzt wird, ist der Mandarinische, welcher das am vollständigsten ausgebildete System der einsilbigen Wörter darbietet.

Japanisch wird sowohl mit chinesischen Charakteren als auch mit einer nationalen Schrift in verticalen Linien von der Rechten zur Linken geschrieben.

Mandschu.

1 2 3 4 5



Chinesisch.

1 哩亞來，卽近耶穌祝謝，衆食餅之所。衆[二十四]不

2 見耶穌與門徒，遂登舟至迦百農尋之。濟[二十五]

3 海遇曰，夫子何時而至〇[二十六]耶穌曰，我誠告

4 爾，爾曹尋我，非爲見異蹟，第爲食餅而

5 飽耳。[二十七]勿爲可敗之糧而勞，當爲永生之

Zum Schluss unserer Wanderung durch die mannigfachen Alphabete Asiens nur noch eine Bemerkung über die jetzt mehr und mehr in Aufnahme kommende Transscription derselben oder das System, die orientalischen Sprachen in derselben Weise wie die Sprachen Australiens und Afrikas, die keine selbständigen Alphabete haben, mit der lateinischen Schrift, unter Beifügung verschiedener Zeichen für die eigenthümlichen Laute der verschiedenen Sprachen, zu drucken. Es ist nicht zu leugnen, dass der Druck mit Originaltypen die Kosten der Werke etwas vermehrt. Durch die Transscription wird man allerdings auf der einen Seite eine etwas billigere Herstellung erreichen; ob aber dieselbe Deutlichkeit erzielt werden kann, wenn die nämlichen Buchstaben nur durch Häkchen und Pünctchen sich unterscheiden, welche die mannigfaltigsten Lautwerthe bezeichnen sollen, bleibe dahin gestellt.

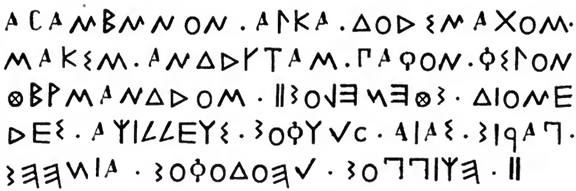
Diese Systeme hier näher zu beschreiben, würde zu weit führen. Es genüge zu bemerken, dass fast jeder Gelehrte, der sich hiermit beschäftigt, ein anderes System aufstellt und eine Einhelligkeit hierin, trotz der anerkannten Bemühungen namentlich des Prof. Lepsius, zur Zeit noch immer ein frommer Wunsch ist und wohl auch noch lange bleiben wird.

C. Europa.

Wie wir schon oben erwähnt haben, ist die phönizische Schrift als die Mutter nicht nur verschiedener orientalischer Alphabete, sondern auch der heute in Europa gebräuchlichen Schriften anzusehen.

Alt-Griechisch.

Den Grund zum Griechischen Alphabete soll Kadmus gelegt haben, welcher 16 Buchstaben aus Phönizien nach Griechenland brachte, deren Zahl jedoch erweitert werden musste, um den ganzen Lautbestand der griechischen Sprache zur Darstellung zu bringen. Die alt-griechische Schrift finden



wir auf Monumenten und in den ältesten Handschriften. Aus derselben entwickelten sich seit Erfindung der Buchdruckerkunst die mannigfachen griechischen Schriftarten, welche anfangs mit einer grossen Menge Ligaturen und Abkürzungen überhäuft waren, die jetzt aber fast ausnahmslos ausser Gebrauch gekommen sind.

Griechisch.

Die Griechische Cursiv-Schrift war in unserem Jahrhundert beinahe die allein übliche geworden, während in

Καὶ περὶ τούτων πολὺ γελοιότερος φέρεται λόγος, ὡς ὁ Φόρκυν εἶχε θυγατέρας τρεῖς, αἵτινες ἕνα ὀφθαλμὸν ἔχουσαι, ἀνὰ μέρος ἐχρῶντο τούτῳ. Ἡ δὲ χρωμένη ἐνετίθει αὐτὸν εἰς τὴν κεφαλὴν, καὶ οὕτως ἔβλεπε· καὶ μιᾶς αὐτῶν τῇ ἑτέρᾳ ἀποδιδούσης τὸν ὀφθαλμὸν, ἔβλεπον πᾶσαι. Ἐλθὼν δ' ὁ Περσεὺς ὀπίσω αὐτῶν ἐν ἠρεμαίῳ βαδίσματι, κρατήσας τὴν κατέχουσαν

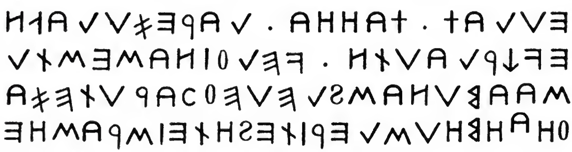
der allerneuesten Zeit die geradstehende Schrift wieder in Aufnahme gekommen ist, die auch in Griechenland für die

Πέμπει ξὺν δορὶ καὶ χερὶ πράκτορι θούριος ὄρνις Τευκρίδης οἰωνῶν βασιλεὺς βασιλεῦσι νεῶν, ὁ κελαινός, ὅ τ' ἐξόπιν δὴ ἐπ' αἶαν, ἀργᾶς, φανέντες ἴκταρ μελάθρων χερὸς ἐκ δοριπάλτου εἶπὲ ταγὰν παμπρέπτοις ἐν ἕδραισιν βοσκόμενοι λαγίναν ἐρικύμονα τὸ αἴλινον, αἴλινον φέρματι δ' εὖ νικάτω. βλαβέντα λοισθίων δρόμων

Erscheinungen der neugriechischen Literatur vielfach benutzt wird. Das Albanesische wird im Toskischen Dialekt ebenfalls mit griechischen Buchstaben, im Gegischen Dialekt dagegen mit Antiqua geschrieben.

Etrurisch.

Von Griechenland aus gelangte die alt-griechische Schrift nach den Inseln des Mittelmeeres und nach Italien und wurde daselbst vor der Begründung der römischen Herrschaft und vor dem Entstehen des Lateinischen zur schriftlichen Bezeichnung der mancherlei Sprachen gebraucht, welche auf Italiens Boden gesprochen wurden. Es gehören dahin vor allem das Etrurische oder Etruskische, das uns auf



vielen Monumenten erhalten ist, sowie die Alphabete der Umbrier, Osker, Sabellier, Messapier.

Uncialschrift.

Aus der alt-italischen Schrift entwickelte sich die nach abgerundeteren Formen strebende Uncialschrift (Capitalschrift,

CREDO IN VNVM DEVM, PATREM OMNIPOTEN-
TEM. FACTOREM COELI ET TERRAE, VISIBILIVM

ΠΟΡΕΥΟΝΤΑΙ ΑΙ ΑΓΕΛΑΙ ΟΙ ΑΝ ΑΥΤΑΣ ΕΥΘΥ-
ΝΩΣΙΝ ΟΙ ΝΟΜΕΙΣ· ΝΕΜΟΝΤΑΙ ΤΑ ΧΩΡΙΑ ΕΦ Ο

Versalien, Majuskeln), zu denen später die kleinen Buchstaben (Minuskeln) kamen.

Mit dem achten Jahrhundert war die römische Schrift allgemein auch in Deutschland verbreitet. In ihren kunstreich ausgeführten Manuscripten nahmen jedoch die Mönche nach und nach die eckige, verzierte Neu- (Mönchs-) gothische Schrift an, und zur Zeit der Erfindung der Buch-

C·xix·
Locut⁹ ē autē ſaul ad yonathan
filium ſuum·et ad omēs ſuos
ſuos: ut occideret dauid. Porro yona-

druckerkunst war diese überall, selbst in Italien und für die lateinische Sprache, in Gebrauch.

Alt-Gothisch.

Die oben erwähnte Mönchsgothische Schrift, die in einem etwas modernisirten Charakter noch heute als Auszeichnungsschrift benutzt wird, ist nicht mit der von Ulfilas erfundenen Westgothischen oder Alt-Gothischen Schrift zu ver-

𐍃𐍅𐌰 𐌻𐌹𐌿𐌷𐍄𐌾𐌰𐌹 𐌻𐌹𐌿𐌷𐌰𐌸 𐌹̈𐌶𐍅𐌰𐍂 𐌹̈𐌽 𐌰𐌽𐌳𐍅𐌰𐌹𐍂𐌸𐌾𐌰 𐌼𐌰𐌽𐌽𐌴. 𐌴𐌹 𐌲𐌰𐍃𐌰𐌹-
𐍈𐌰𐌹𐌽𐌰 𐌹̈𐌶𐍅𐌰𐍂𐌰 𐌲𐍉𐌳𐌰 𐍅𐌰𐌿𐍂𐍃𐍄𐍅𐌰. 𐌾𐌰𐌷 𐌷𐌰𐌿𐌷𐌾𐌰𐌹𐌽𐌰 𐌰𐍄𐍄𐌰𐌽 𐌹̈𐌶𐍅𐌰𐍂𐌰𐌽𐌰
𐌸𐌰𐌽𐌰 𐌹̈𐌽 𐌷𐌹𐌼𐌹𐌽𐌰𐌼. 𐌽𐌹 𐌷𐌿𐌲𐌾𐌰𐌹𐌸 𐌴𐌹 𐌵𐌴𐌼𐌾𐌰𐌿 𐌲𐌰𐍄𐌰𐌹𐍂𐌰𐌽 𐍅𐌹𐍄𐍉𐌸
𐌰𐌹𐌸𐌸𐌰𐌿 𐍀𐍂𐌰𐌿𐍆𐌴𐍄𐌿𐌽𐍃 𐌽𐌹 𐌵𐌰𐌼 𐌲𐌰𐍄𐌰𐌹𐍂𐌰𐌽 𐌰𐌺 𐌿𐍃𐍆𐌿𐌻𐌻𐌾𐌰𐌽. 𐌰𐌼𐌴𐌽
𐌰𐌿𐌺 𐌵𐌹𐌸𐌰 𐌹̈𐌶𐍅𐌹𐍃. 𐌿𐌽𐌳 𐌸𐌰𐍄𐌴𐌹 𐌿𐍃𐌻𐌴𐌹𐌸𐌹𐌸 𐌷𐌹𐌼𐌹𐌽𐍃 𐌾𐌰𐌷 𐌰𐌹𐍂𐌸𐌰.

wechseln, in der wir die altgriechische Schrift als Grundcharakter wiederfinden, jedoch vermischt mit andern Elementen,

die wir hauptsächlich zu suchen haben in den bei den ältesten germanischen Völkern in Gebrauch gewesenen

Runen,

ᚦᛅᛏ ᚾᚱᛂ ᛒᛂᛚᚱᚢᚽᛅᛦ ᚦᛅᛏ ᚾᚱᛂ ᛒᛁᛅᚱᛚᚱᚢᚽᛅᛦ
ᛂᛚ ᛘᚾᛏᛅᚱ ᛘᚾᛚᛁᚽᚱᚢᚽᛅᛦ ᚼᚢᚾᛁᛘ ᚾᛦ ᚦᚾᛦ ᛚᚽᛅ
ᚢᛋᛒᛁᛚᛏᛅᛦ ᛂᛚ ᚢ ᛁᛚᛏᛅᛦ ᛋᚾᚱ ᛅᛏ ᚼᚾᛁᛚᛗᛂᛘ ᚼᛅᚠᛅ
ᚽᛁᛂᛏᛏᚢ ᚾᚠ ᚦᚢ ᚽᛅᛘᛏ ᚢᚽᛋ ᚱᛁᚢᚠᛅᛋᛏ ᚱᚾᛚᛁᚽ

ursprünglich geheimnissvolle Zeichen von religiöser Bedeutung, die in Holz und Stein eingeritzt wurden. Wir unterscheiden namentlich Alt-Nordische und Angelsächsische Runen.

In naher Verwandtschaft mit den Runen stehen die Alt-Nordische, Angelsächsische und Celtisch-Irische Schrift, soweit nicht, wie jetzt mit wenig Ausnahmen geschieht, Antiquaschrift für diese Sprachen in Anwendung kommt.

Bis gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts blieb die neugothische Schrift die herrschende, wo sich alsdann die, der römischen nachgebildete Antiqua, zu der sich später die Cursiv (*Italique*) gesellte, bei den meisten europäischen Völkern einbürgerte. Nur Deutschland ging seinen eignen Weg, und aus der schönen kräftigen Mönchsschrift bildete sich nach verschiedenen Uebergängen die neue Fracturschrift, die sich an Schönheit und Kraft keineswegs mit der Mutterschrift vergleichen kann. Auch die Germanisch-Skandinavischen Völker nahmen die Fracturschrift an, wenn sie auch nicht die allein herrschende wurde. Jetzt ist in Schweden sogar die Antiquaschrift so gut wie allein üblich, und auch in Dänemark und Norwegen gewinnt sie grösseres Terrain.

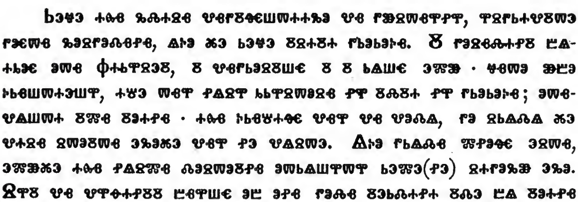
Die romanischen Völker Europas, Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Provençalen, haben ausschliesslich Antiquaschrift in Gebrauch, hie und da mit den nöthigen Modificationen, welche die ihnen eigenthümlichen Laute erfordern. Auf der pyrenäischen Halbinsel hat man auf Denkmalen und Münzen ein Alphabet gefunden, das man mit dem Namen des Iberischen belegt hat. Weitere schriftliche



Denkmale davon sind nicht erhalten, und die Basken, dieser uralte Rest iberischer Bevölkerung in den Thälern der Pyrenäen, verwenden, soweit ihre Sprache zum schriftlichen Ausdruck gelangt, das lateinische Alphabet mit spanischer Lautbezeichnung.

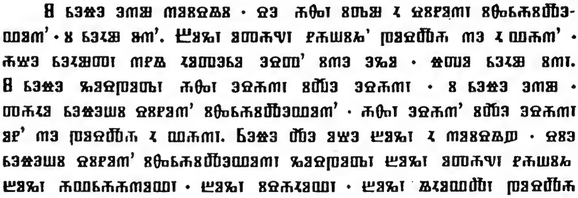
Was die Slavischen Sprachen betrifft, so finden wir für das alte Kirchenslavisch, die Sprache der russisch-griechischen Kirche, zwei Alphabete, das Cyrillische und das Glagolitische. Nach den Ergebnissen neuerer Forschungen dürfte es unzweifelhaft sein, dass die Glagolitische

Glagolitisch (Bulgarisch).



Schrift, welche in der griechischen Uncialschrift wurzelt, die ältere ist, die bei den Südslaven von lateinischem Ritus (Kroaten und Slavoniern) früher in allgemeinem Gebrauche war und

Glagolitisch (Kroatisch).



im neunten Jahrhundert von den beiden Slaven-Aposteln Cyrillus und Methodius mannigfach umgebildet wurde.

Cyrillische Schrift.

Die Cyrillische Schrift kam zugleich mit der griechischen Kirche auch zu den Walachen und wurde bis in den Anfang unsers Jahrhunderts allgemein zum Schreiben des Walachischen oder Rumänischen verwendet. Heutigen Tages wird das kirchenslavische Alphabet nur noch in Kirchenbüchern angewendet.

Бѣ свѣтъ истиньнꙑи, иже просвѣщаѥть вьсꙗкого чловѣка грѧдѫща въ миръ. Въ мирѣ бѣ, и миръ тѣмь бꙑсть, и миръ ѥго не позна. Въ своꙗ приде, и свои ѥго не приѩшѧ. Ѥлико же ихъ приѩтъ и, дасть имъ область чѧдомъ божиѥмъ бꙑти, вѣрѹѭщеимъ въ имѧ ѥго, иже ни отъ кръви ни отъ похоти плътьскꙑѧ ни отъ похоти мѫжьскꙑ нъ отъ бога родишѧ сѧ. И слово плъть бꙑсть и въсели сѧ въ нꙑ, и видѣхомъ славѫ ѥго, славѫ ꙗко ѥдиночѧдааго отъ отьца, испълнь благодати и истинꙑ.

Russisch.

Unter Benutzung des kirchenslavischen Alphabets und der Antiquaschrift entstand die von Peter dem Grossen eingeführte Russische Antiqua, zu der man, wie zu der romanischen

Сократъ до тридцати лѣтъ упражнялся въ ремеслѣ отца своего т. е. въ рѣзномъ художествѣ. Потомъ, предавъ себя наукамъ, превзошелъ въ оныхъ своихъ современниковъ, а особливо въ понятіи о Богѣ, и во нравоученіи. Имѣвъ мѣсто въ Аѳинскомъ правленіи не однократно бывалъ онъ и на войнѣ; зани

Antiqua, auch eine Russische Cursiv hat.

Сократъ до тридцати лѣтъ упражнялся въ ремеслѣ отца своего т. е. въ рѣзномъ художествѣ. По томъ, предавъ себя наукамъ, превзошелъ въ оныхъ своихъ современниковъ, а особливо въ понятіи о Богѣ и во нравоученіи. Имѣвъ мѣсто въ Аѳинскомъ правленіи, не однократно бывалъ онъ и на

Dem Russischen Alphabete hat das Serbische und Bosnische einige Zeichen für die ihm eigenthümlichen Laute hinzugefügt. Die dem Serbischen zunächst verwandten Dialekte

Serbisch.

Одведе га лисица у едну велику грдну шуму, и у шуми дворъ нађу. У томъ двору 12 стража, као и кодъ чокота и кодъ златне ябуке, чуваю коня здатногъ. Лисица рекне: „Садъ ћешъ ићи кровъ страже као и прећашнѣ, ако гледе иди, ако жмуре не иои; кадъ дођешъ у шталу, тамо стои конь златанъ златнимъ едецима везанъ. Кодъ коня има една златна и една одъ кучина оплетена узда. Ты немой нипошто узимати златну нег' ону одъ кучина увду; ако га зауздашъ златномъ уздомъ, конь ће заржати

der westlichen Südslaven (Kroaten, Dalmatiner, Slavonier) werden jetzt mit lateinischen Buchstaben geschrieben, während das Bulgarische das moderne russische Alphabet mit Hinzufügung einiger kirchenslavischer Zeichen gebraucht.

Polnisch.

In Polen wurde bis vor kurzem ausschliesslich die Pol-

A piętnastego roku panowania Tyberyusza Cesarza, gdy Ponski Piłat Starostą był Judskim, a Herod Tetrarchą Galileyskim, a Filip brat iego Tetrarchą Itureyskim i Trachonitskiey krainy, a Lizaniasz Abileńskim Tetrarchą: Za Arcykapłanów Annasza i Kaifasza: stało się słowo Pańskie do Jana Zacharyaszowego Syna na puszczy. I przyszedł do

nische Antiqua und die Polnische Cursiv verwendet,

A piętnastego roku panowania Tyberyusza Cesarza, gdy Ponski Piłat Starostą był Judskim, a Herod Tetrarchą Galileyskim, a Filip brat iego Tetrarchą Itureyskim i Trachonitskiey krainy, a Lizaniasz Abileńskim Tetrarchą: Za Arcykapłanów Annasza i Kaifasza: stało się słowo Pańskie do Jana Zacharyaszowego Syna na puszczy. I przyszedł

wie auch die Litthauer in Westrussland die polnische Schrift angenommen haben. In der neuesten Zeit hat indessen die russische Regierung begonnen, polnische und litthauische Schulbücher mit russischen Buchstaben zu drucken.

Das Slovenische (in Kärnthen und Krain) wird mit lateinischen, das Böhmische früher mit deutschen, jetzt fast nur mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Die Wenden der Lausitz, die preussischen Litthauer und die Letten

in den russischen Ostseeprovinzen verwenden in den für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Büchern das deutsche, in streng wissenschaftlichen das lateinische Alphabet.

Lettisch.

Eekſch ta Laika: fazzija Jesus saweem Mahzekleem scho Lidhsibu: Weens Wihrs bija baggats, tam bij' weens Namma-Turretajs, un tas tappe preekſch winna apsuhdsehts, kà buhtu tas tam winna Mantu isschkesrdis. To aizinajis fazzija winsch us to: kà dstrschu es no tewem? atbildi no tawas Namma-Turreschanas: jo tu ne warri jo prohjam weens Numma-

Das Walachische, obwohl eine romanische Sprache, wurde, wie erwähnt, früher ausschliesslich mit cyrillischer Schrift geschrieben, während heute ein allgemein eingeführtes Alphabet nicht besteht. Moderne Bücher zeigen grösstentheils ein Gemisch von russischen und lateinischen Buchstaben.

Walachisch.

Пепін чел скȣрт ꙟнълцат ꙟн тронȣ атѫт прін терітȣ съȣ кѫт ші прін доріцца Францецілор съ сілі а съ аръта дестоїнік де ачастъ ꙟнълцаре кѫртȣінд кȣ ꙟнцелепчіȣне. Ȣл фъкȣ ръсбоїȣ кȣ Ястолф, краіȣ Ломбарділор, пентрȣ ка съ ажȣте пъ Папа Щефан II. че ера амерін-

Was endlich die Sprachen einiger aus Asien herübergekommenen Völker im Osten Europas betrifft, so fehlt es diesen an selbständigen Alphabeten. Die Ungarn wenden das lateinische Alphabet an, die Finnen und Ehsten bald das lateinische, bald das deutsche, wobei sich indess der Unterschied geltend macht, dass man streng wissenschaftliche Werke, die für die Gelehrten aller Nationen berechnet sind, lieber mit lateinischer Schrift druckt.

ANHANG.

PROBEN AUS DER PRAXIS.

Unsere typische Weltfahrt wäre beendigt. Im Begriff von den Lesern, welche uns auf dieser Fahrt treu begleiteten, Abschied zu nehmen, übergeben wir ihnen, gleichsam als Erinnerungs-Album, eine Zusammenstellung einer Anzahl von Satzproben aus schwierigeren Druckwerken, welche in der von Herrn Fr. Nies begründeten, dann durch den Verfasser dieser Schrift fortgeführten, jetzt in den Besitz des Herrn W. Drugulin übergegangenen Buchdruckerei hergestellt wurden. Die meisten sind einer auf der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1867 mit der silbernen Medaille prämiirten Sammlung von 44 Werken in verschiedenen Sprachen und Schriftarten entnommen, zu deren Begleiter dieses Büchlein anfänglich bestimmt war; die Vollendung wurde jedoch damals durch Berufsarbeiten verzögert.

Zur leichteren Vergleichung wurden alle Proben auf das Format des vorliegenden Buches übertragen und von den ungefähren Kostenanschlägen pro Bogen zu 16 Seiten begleitet. Dieser Preis gilt für: *Satz; Druck* von 1000 Exemplaren; *Satiniren; Lesen der Correcturen* und solche *Extraarbeiten,* die, wie die Praxis gelehrt hat, von derartigen Druckwerken unzertrennlich sind, und würde sich für jedes weitere Hundert von Exemplaren um circa 10 Ngr. steigern. Einige Bemerkungen über den Satz werden die Verschiedenheit der Preise motiviren.

Können solche Angaben selbstverständlich auch nicht immer genau zutreffend sein, so bieten sie doch Anhaltepuncte für den mit den typographischen Arbeiten weniger

vertrauten Autor oder Verleger, die ihm beurtheilen helfen, einerseits ob es anzunehmen ist, dass ungerechtfertigte Forderungen an ihn gestellt, andererseits, ob ihm geschmeichelte und nicht stichhaltige Anschläge vorgelegt werden. Der Autor und Verleger in andern Ländern kann zugleich auch einigermassen berechnen, ob er mit Vortheil ein Buch in Deutschland zu drucken vermag, was wohl, namentlich bei schwierigeren Arbeiten, für gewöhnlich der Fall sein wird.

I. Arabisch.

Was den vocalisirten arabischen Satz zu einem theuren macht, ist namentlich, dass für jede einzelne Zeile drei Zeilen besonders auszuschliessen sind, indem die über und unter der eigentlichen Schriftzeile stehenden Zeichen selbständige Zeilen bilden. Es kommt natürlich hierbei auf die allergrösste Genauigkeit an, da die kleinste Verschiebung der Accente von ihren rechten Plätzen Sinnwidriges hervorbringt. Schwierigkeit macht es auch, dass fast alle Buchstaben vier verschiedene Gestalten haben, je nachdem sie zu Anfang, in der Mitte, am Schluss eines Wortes oder allein stehen. Die Worte können auch nicht gebrochen werden, und es muss deshalb durch Ligaturen (Zusammenziehungen mehrerer Buchstaben zu einem combinirten) oder durch Einsatzstücke, welche die Fusslinie der Schrift verlängern, geholfen werden. * bedeutet das Ende eines Verses und ist das einzige Interpunctionszeichen der Araber. Der Druck ist wegen der Accente ein aufhältlicher.

II. Armenisch.

Gehört im Ganzen zu den leichteren Satzwerken, doch veranlasst die grosse Aehnlichkeit der Buchstaben leicht Missverständnisse beim Lesen des Manuscripts.

III. Aethiopisch.

Die vorliegende Probe enthält: Aethiopisch, Arabisch, Samaritanisch, Hebräisch, Syrisch, Antiqua- und Cursiv-Schrift, der Setzer muss also aus 7 Kästen setzen. Dies macht natürlich den Satz aufhältlich und theurer. Sonst gehört Aethiopisch zu den leichteren Satzarbeiten, und da die

Schrift eine Silbenschrift ist, so verursachen die Theilungen keine Mühe, indem man nach jedem Zeichen das Wort theilen darf. Die Vocale sind mit den Consonanten zu einer Type vereinigt.

IV. Griechisch.

Der gespaltene Satz der Probe verursacht bereits grössere Arbeit. Die Stichwörter und die hebräischen Einschaltungen haben einen grösseren Kegel, deshalb mussten die darauf folgenden Zeilen stärker durchschossen werden. Die vielen Abbreviaturen, die der Setzer, um unvortheilhafte Ausgänge zu vermeiden, zum Theil selbst machen muss, sowie der spationirte Satz vermehren die Kosten.

V. u. VI. Hebräisch.

Das bunte Aussehen der Probe V. und die grosse Zahl der Accente des Bibelsatzes auf Probe VI. lehren schon, dass wir es mit keinen wohlfeilen Arbeiten zu thun haben. Wie bei dem Arabischen, gehören entweder drei Zeilen zu einer, oder es besteht ein Buchstabe unter Umständen aus drei Körpern von derselben Schriftgrösse, indem die Zeichen auf besondere Typen geschnitten sind, die an den unterschnittenen Hauptbuchstaben sich eng anschmiegen, so dass sie anscheinend nur einen Buchstaben bilden. Die Worte können nicht getheilt, aber abgekürzt werden (ausser im Bibelsatz), eine Arbeit, die dem der Sprache unkundigen Setzer freilich nicht überlassen werden kann. Zwar hat man einige breitgezogene Buchstaben, um Zeilen auszufüllen; gute Buchdruckereien verwerfen sie aber als typographisch unschön. Der Druck mit Vocalisation und Accentuation ist eine der mühsamsten Druckarbeiten, da die Zeichen sehr leicht abspringen, und öftere, zeitraubende Revisionen aus der Presse nothwendig werden. Bei einigermassen grossen Auflagen ist deshalb Stereotypie sehr zu empfehlen.

VII. Hieroglyphen.

Dass der Satz aus Kästen, die gegen 1000 Fächer enthalten, das Aussuchen von einander manchmal sehr ähnlichen Figuren und das Zusammenbauen dieser Figuren in Gruppen, die bald höhere bald niedrigere Zeilen bilden, jedoch alle in Uebereinstimmung gebracht werden müssen, eine Geduldprobe für den Setzer abgiebt, lässt sich leicht denken. Die zweite

Zeile unserer Probeseite besteht z. B. aus 26 auf verschiedenen Kegeln gegossenen Zeichen, die durch kleine Ausfüllstücke bald oben, bald unten, bald an den Seiten regelrecht gemacht werden mussten. Auch können Namen, selbst die längsten, nie getheilt werden, da sie mit einem sogenannten Namensring umgeben sind.

VIII. Keilschrift.

Typographische Schwierigkeiten bietet die Keilschrift nicht; nur Aufmerksamkeit und einige Uebung ist von Seiten des Setzers nothwendig.

IX. Koptisch.

Unter den orientalischen Schriften gehört das Koptische zu denjenigen, deren Satz und Druck am leichtesten ist.

X. Mandschu.

Auch der Satz und Druck des Mandschu bietet keine besondern Schwierigkeiten.

XI. Rabbinisch.

Die Mischung verschiedener Schriftgrössen und das Einbauen verschiedener Satzquadrate machen gewöhnlich den Satz Rabbinischer Werke theurer, als es die Schrift an und für sich nothwendig machen würde.

XII. Samaritanisch.

Was oben vom Koptischen gesagt wurde, gilt auch für das Samaritanische.

XIII. Sanskrit.

Die grosse Zahl der Charaktere, gegen 400, und ihre Aehnlichkeit unter einander macht diesen Satz schwierig; nur die Theilung ist leicht, da das Sanskrit als Silbenschrift bei jedem Zeichen getheilt werden kann.

XIV. Syrisch.

Das Syrische bietet durch die grosse Zahl der Charaktere, indem die Buchstaben nach der Stellung ihre Form ändern und mit Zeichen oben und unten versehen sind, dieselben Schwierigkeiten wie das Arabische, und man muss sich in derselben Weise wie bei diesem durch Zusammenziehen und Ausdehnen der Zeilen helfen.

XV. Zend.

An und für sich verursacht Zend keine grosse Schwierigkeit, nur die Buchstaben sind für den Setzer nicht leicht zu unterscheiden.

XVI.

Wir halten uns noch verpflichtet, unseren Lesern eine Probe der Nachbildung der älteren Antiquaschriften, die jetzt so beliebt geworden, zu geben. Die Gelegenheit brachte es schon mit sich, uns darüber auszusprechen (S. 38. vi.). Mit verständiger Wahl benutzt, wird diese Schrift sich oft als zweckmässig bewähren. Aber Inhalt und Ausstattung, selbst bis auf Papier und Einband, müssen dann ein einheitliches Ganze bilden, wie z. B. das Werk, woraus die Probe genommen ist: *J. C. Robinson, Italian sculpture of the middle ages,* sonst ist diese Neuerung vielmehr ein typographischer Rückschritt. Die Verwendung der Typen neuen und mittelalterlichen Schnittes unter einander in Accidenzarbeiten, blos um die angeschafften Schriften auszunutzen, ist schon mehr als typographische Geschmacklosigkeit.

Alles, was wir von der Leichtigkeit des Satzes einiger der orientalischen Sprachen gesagt haben, ist natürlich nur bedingungsweise zu verstehen, wie ein Jeder leicht einsieht. Jede Sprache, die der Setzer nicht kennt (und das Gegentheil wird bei orientalischen Sprachen natürlich eine seltene Ausnahme sein), ist schwer zu setzen, da der Setzer das Manuscript nur der Form der Buchstaben nach in sich aufnehmen kann, ohne damit einen Begriff zu verbinden.

Hieraus folgt denn auch, dass Alles, was früher über die Vermehrung der Arbeit, also auch der Kosten, durch schlechtes Manuscript (S. 27) oder durch Correcturen (S. 41) erwähnt worden ist, ganz besonders für Werke in fremden Sprachen gilt. Dass auch die theure Anschaffung und seltenere Benutzung der Schriften Einfluss auf den Preis haben, ist ebenfalls schon oben berührt, und Jeder wird zugeben, dass z. B. der Nutzen auf einem Koptischen Satz, obwohl er

zu den leichtesten gehört, ja selbst auf einer Schrift wie die Probe XVI, doch nach einem höheren Maasstabe berechnet werden muss, als der auf einem gewöhnlichen Antiqua- oder Fractur-Satz.

Selbst der Druck ist im Allgemeinen schwieriger bei orientalischen Werken. Schon die Mischung mehrerer Schriften, zudem verschiedener Grössen, unter einander ist ein Uebelstand. Besonders aufhältlich ist aber die unausgesetzt nothwendige Beaufsichtigung während des Druckes, um das Abspringen von Accenten und überhängenden Buchstaben zu verhindern, um so mehr als der Drucker nicht, wie bei einer ihm bekannten Sprache, diese Fehler leicht selbst controlliren und entdecken kann.

Dies alles muss bei Feststellung des Preises in die Wagschale gelegt werden. Thut es aber ein Buchdrucker nicht, so wird wahrscheinlich die Folge zeigen, dass dem Besteller wenig damit gedient gewesen ist.

Koranica. Sura XII. Josephus.

سُورَةُ يُوسُفَ * عَلَيْهِ ٱلسَّلَامُ مَكِّيَّةٌ وَهِيَ مِأَيةٌ وَإِحْدَى عَشْرَةَ
آيةً * بِسْمِ ٱللَّهِ ٱلرَّحْمَنِ ٱلرَّحِيمِ *

1. الٓر * 2. تِلْكَ آيَاتُ ٱلْكِتَابِ ٱلْمُبِينِ * 3. إِنَّا أَنْزَلْنَاهُ
قُرْآنًا عَرَبِيًّا لَعَلَّكُمْ تَعْقِلُونَ * 4. نَحْنُ نَقُصُّ عَلَيْكَ أَحْسَنَ
ٱلْقَصَصِ بِمَا أَوْحَيْنَا إِلَيْكَ هَذَا ٱلْقُرْآنَ وَإِنْ كُنْتَ مِنْ قَبْلِهِ
لَمِنَ ٱلْغَافِلِينَ * 5. إِذْ قَالَ يُوسُفُ لِأَبِيهِ يَا أَبَتِ إِنِّي رَأَيْتُ
أَحَدَ عَشَرَ كَوْكَبًا وَٱلشَّمْسَ وَٱلْقَمَرَ رَأَيْتُهُمْ لِي سَاجِدِينَ *
6. قَالَ يَا بُنَيَّ لَا تَقْصُصْ رُؤْيَاكَ عَلَى إِخْوَتِكَ فَيَكِيدُوا لَكَ
كَيْدًا إِنَّ ٱلشَّيْطَانَ لِلْإِنْسَانِ عَدُوٌّ مُبِينٌ * 7 وَكَذَلِكَ يَجْتَبِيكَ
رَبُّكَ وَيُعَلِّمُكَ مِنْ تَأْوِيلِ ٱلْأَحَادِيثِ وَيُتِمُّ نِعْمَتَهُ عَلَيْكَ وَعَلَى
آلِ يَعْقُوبَ كَمَا أَتَمَّهَا عَلَى أَبَوَيْكَ مِنْ قَبْلُ إِبْرَهِيمَ وَإِسْحَقَ
إِنَّ رَبَّكَ عَلِيمٌ حَكِيمٌ * 8. لَقَدْ كَانَ فِي يُوسُفَ وَإِخْوَتِهِ آيَاتٌ
لِلسَّآئِلِينَ * 9. إِذْ قَالُوا لَيُوسُفُ وَأَخُوهُ أَحَبُّ إِلَى أَبِينَا مِنَّا
وَنَحْنُ عُصْبَةٌ إِنَّ أَبَانَا لَفِي ضَلَالٍ مُبِينٍ * 10. أُقْتُلُوا يُوسُفَ
أَوِ ٱطْرَحُوهُ أَرْضًا يَخْلُ لَكُمْ وَجْهُ أَبِيكُمْ وَتَكُونُوا مِنْ بَعْدِهِ
قَوْمًا صَالِحِينَ * 11. قَالَ قَائِلٌ مِنْهُمْ لَا تَقْتُلُوا يُوسُفَ وَأَلْقُوهُ
فِي غَيَابَتِ ٱلْجُبِّ يَلْتَقِطْهُ بَعْضُ ٱلسَّيَّارَةِ إِنْ كُنْتُمْ فَاعِلِينَ *
12. قَالُوا يَا أَبَانَا مَا لَكَ لَا تَأْمَنَّا عَلَى يُوسُفَ وَإِنَّا لَهُ لَنَاصِحُونَ *
13. أَرْسِلْهُ مَعَنَا غَدًا يَرْتَعْ وَيَلْعَبْ وَإِنَّا لَهُ لَحَافِظُونَ *

Preis circa 30 Thaler.

§. 15. Nomina adjectiva eandem quam substantiva habent flexionem; sed praeterea, quod substantivis praeposita plerumque non flectuntur, haud pauca etiam prorsus indeclinabilia reperiuntur, eaque vel primitiva vel derivata, vel composita, ac talia praesertim, quae, quoniam multis syllabis constant, haud facile pronunciantur e. g. *զուրկ*, *խիտ*, *համակ*, *նկարէն*, *ուրախ*, *լայնատարր*, *խաւարածնունդ*, *շրթնաշղթայաշար* etc.

Gradus comparationis vario modo apud Armenios exprimuntur: et Comparativus quidem sive per syllabam *գոյն* formae Positivi additam, sive per voces *առաւել* i. e. plus, magis, vel *եւ* i. e. etiam Adjectivo praepositam, sive etiam per simplicem Positivi formam potest designari e. g. *մեծագոյն* cf. p. 17. Gen. *մեծագունի*, Instr. *մեծագունիւ* (ad Decl. III.) *գեղեցկագոյն բազմագոյն գարեգոյն առաւել բարի*, *եւ բարի*, sive etiam *բարի եւ*, s. simpliciter *բարի*.

Objectum comparationis in Accusativo cum praecedente particula *քան* i. e. quam post Adjectivum comparativum poni solet e. g. *մեծ քան զնա*, s. *եւ մեծ քան զնա*, s. *առաւել մեծ քան զնա*, s. *մեծագոյն քան զնա* i. e. major quam ille.

Superlativum, quum peculiaris ejus forma non existat, sive per formam Comparativi, sive per voces quasdam praefixas aut praepositas, sive per simplicem Positivum, seu denique more hebraico per formam Positivi bis positam indicant e. g. *բարի* bonus, *բարեգոյն*, *եւ բարգոյն* s. *բարեգոյն եւ*, *ամենաբարի*, *գերաբարի*, *մեծաբարի*, *եռաբարի* s. *երեքբարի* s. *երեքս բարի*, *կարի բարի*, *յոյժ բարի*, *ամենեւին բարի* etc., sive simpliciter *բարի*, seu *բարի բարի* optimus, cf. *մեծամեծ* maximus, *ծանր ծանր* gravissimus.

Construitur cum Genitivo plur., sive cum Locativo, qui dicitur, plur. *մեծն մարգարէից* maximus prophetarum, seu *մեծն 'ի մարգարէս* maximus inter prophetas.

De Numeralibus.

§. 16. Cardinalia sunt sequentia:

1. *մի*, Gen. *միոյ*, *միոջ*, *միում*, *'ի միոյ* s. *'ի միոջէ*, *միով* — *եղ*, Gen. *եղոյ* s. *եղայր*, *յեղոյ* s. *յեղոջէ* s. *յեղէ* — *մու*, *մին*, *մէն* plerumque omni flexione carent, sed reperiuntur tamen formae: *մու* Gen. *մոյր* Dat. *մում* — *մին* Dat. *մինում* — *մէն* Gen. *մենի* s. *մէնի* Instr. *մենիւ* s. *մէնիւ*.

ሐመ: impf. የሐምም: *be afflicted, sick.* IV. አሕመመ: *hurt, distress.* — Ar. حَمَّ *warm, make anxious* (see Syr. gl. ܚܡ), حُمَّ *have fever,* (حُمَّى); هَمَّ *make anxious, sickly.*

ሕማም: *distress, disease.* — Ar. حُمَامٌ *fever,* حِمامٌ *death.*

ሐመር: *a ship;* pl. አሕማር:: Perhaps connected with حَمَلَ *carry.*

ሐረረ: *be hot.* — Ar. حَرَّ, Heb. חָרַר, Aram. חֲרַר, ܚܪ.

ሕሩር: (formed liked לְמוּד), f. ሕርርት: (ḥirrŭrt) *hot, scorching.*

ሓሰ: prop. a verb opt. in the perf., *absit;* ሓሰ: ለከ: *far be it from thee!* Ar. حَاشَ لِلّٰهِ, حَاشَا لَكَ, حَاشَاكَ; Aram. חָס לָךְ, ܚܣ ܠܟ, ࠇࠎࠋࠊ (Gesenius, Carm. Samarit. II. 16. V. 6), ࠇࠎࠋࠏࠁࠃࠉࠊ ࠋࠇࠎ *far be it from thy servants!*

ሖረ: impf. የሐውር: subj. ይሑር: (ይሖር:) imper. ሑር: (ሖር:) *go.* — Ar. حَارَ return. Hence ሐዋርያ: حَوَارِيٌّ *an apostle.* ምሕዋር: *space* or *distance, a journey;* እምሕዋረ: chap. III. 4. = እም: ምሕዋረ::

ሕዝብ: *a body of men, tribe, nation;* pl. አሕዛብ:: Ar. حِزْبٌ, pl. أَحْزَابٌ.

ሐዘነ: and ሕዝነ: impf. የሐዝን: *be sad, sorrowful.* — Ar. حَزِنَ.

ሐዘዘ: *cough.* IV. አሕዘዘ: *make cough, choke.*

ሐየወ: impf. የሐዩ: subj. ይሕየው: inf. ሐይው: (for ሐዪው: *live.* — See Chald gl. חיא. ሕይወት: *life.* — Ar. حَيَوةٌ, حَيَاةٌ.

ሐይደ: impf. ይሐዩቍ: *steer, direct, protect, save.* — Ar. خَذْقٌ *the helm* or *rudder* (سُكَّانُ ٱلسَّفِينَةِ), Aeth. ማሕደፍ::

ሐጕለ: *perish.* VII. ተሐጕለ: or VIII. ተሐጕለ: id.

መልሕቅ: *an anchor.* From لَحِقَ *adhere to, reach* or *overtake.*

መለከ: impf. ይመልክ: *rule, govern.* — See Chald. gl. מלך.

እግዚአብሔር...

eher zur Frucht, als die Blätter erscheinen, daher auch der HErr auf einem belaubten Feigenbaume Früchte erwarten durfte, Matth. 21, 19.; vgl. Winer's Bibl. Realwörterb. unter Feigenbaum, Matth. 21, 19. 24, 32. Luk. 13, 6. Joh. 1, 49. u. ö.

συκομοραία, s. *συκάμινος*.

συκομορέα, s. *συκάμινος*.

σῦκον, *ου*, *τό*, die Feige, die Frucht des Baumes, der unter *συκῆ* beschrieben worden ist, Matth. 7, 16. Mark. 11, 13. Luk. 6, 44. Jak. 3, 12.

συκο-φαντέω, *-ῶ*, *-ήσω*, v. *ὁ συκοφάντης* (*τὸ σῦκον* w. s. u. *φαίνω* w. s.) der Sykophant d. i. der Feigenanzeiger, der Aufpasser, der diejen. ausspürt und anzeigt, die gegen das Verbot handeln, nach welchem man keine Feigen aus Attika ausführen und verkaufen sollte.

συλ-αγωγέω, *-ῶ*, *-ήσω*, v. *τὸ σῦλον* die Beute u. *ἄγω* w. s., Beute wegführen, als Beute wegführen.

συλάω, *-ῶ*, *-ήσω*, v. *τὸ σῦλον* die Beute, dah. berauben, seq. Acc. *τινά* Jemanden, 1 Kor. 11, 8.

συλ-λαλέω, *-ῶ*, *-ήσω*, Comp. v. *λαλέω* w. s., mit, zugleich, zusammen reden; sich unterreden, *τινί* mit Jemandem, Mark. 9, 4., wofür a. *μετά τινος*, Matth. 17, 3. steht; *πρὸς ἀλλήλους*, mit einander, unter einander, Luk. 4, 36.

συλ-λαμβάνω, *-λήψομαι*, aor. 2. *-ἔλαβον*, Comp. v. *λαμβάνω*, Verb. irreg., welches auch wegen der Formen siehe, eigtl. zusammen nehmen, zusammenfassen.

συλ-λέγω, *-ξω*, Comp. v. *λέγω* w. s., zusammenlesen, sammeln.

συλ-λογίζομαι, *-ίσομαι* Comp. v. *λογίζομαι* w. s., Dep. Med., im Geiste, bei sich zusammenfassen, überlegen, *πρὸς ἑαυτόν* bei sich, Luk. 20, 5.

συλ-λυπέω, *-ῶ*, *-ήσω*, Comp. v. *λυπέω* w. s., mit, zugleich betrüben, daher im Pass. *συλλυπέομαι*, *-οῦμαι* sich zugleich betrüben, *ἐπί τινι* über eine Sache Mark. 3, 5.

συμ-βαίνω, *-βήσομαι*, aor. 2. *-ἔβην* Comp. v. *βαίνω* w. s. in *ἀναβαίνω*, eigtl. die Füsse zusammenhalten, mit geschlossenen Füssen dastehen, nachh. zusammentreten.

συμ-βάλλω, *-βαλῶ*, aor. 2. *-ἔβαλον* Comp. v. *βάλλω* w. s., zusammenwerfen, zusammenbringen, bes. Worte, Rathschläge Gedanken.

συμ-βασιλεύω, *-εύσω*, Comp. v. *βασιλεύω* w. s., mitherrschen, *τινί* mit Jemandem, 1 Kor. 4, 8.; a. absol. 2 Tim. 2, 12.

συμ-βιβάζω, *-άσω*, Comp. v. *βιβάζω* ich lasse gehen, ich lasse bespringen, dah. zusammenführen, aneinander fügen, verbinden.

συμ-βουλεύω, *-εύσω*, Comp. v. *βουλεύω* w. s., einen Rath geben

συμβούλιον, *-ίου*, *τό*, v. nachf. W., der Rath, der Rathschlag; *συμβούλιον λαμβάνειν* Rath halten.

σύμ-βουλος, *ου*, *ὁ*, v. *σύν* u. *ἡ βουλή* w. s., der einen Rath giebt, der Rathgeber, Röm. 11, 34.

Συμεών, od. *Σιμεών*, *ὁ*, undecl., hebr. Eigenn. שִׁמְעוֹן von שָׁמַע audivit, Simeon.

συμ-μαθητής, *οῦ*, *ὁ*, von *σύν* w. s. u. *ὁ μαθητής* w. s., der Mitschüler, der Mitjünger.

συμ-μαρτυρέω, *-ῶ*, *-ήσω*, Comp. v. *μαρτυρέω* w. s., Mitzeuge sein, mit bezeugen, *τινί* Jemandem.

συμ-μερίζω, *-ίσω*, Comp. v. *μερίζω* w. s., mittheilen; i. Pass. *συμμερίζομαι* mit Jemandem Antheil bekommen, Antheil haben, *τινί* an einer Sache.

συμ-μέτ-οχος, *--ου*, *ὁ*, *ἡ*, *--ον*, *τό*, Comp. v. *μέτοχος* (v. *μετέχω* w. s.) theilhabend, dah. mit Theil oder Antheil habend, Ephes. 3, 6.

συμ-μιμητής, *οῦ*, *ὁ*, Comp. v. *μιμητής* (von *μιμέομαι* w. s.) der Nachahmer, dah. der mit od. zugleich Nachahmende; substant. mit d. Genit. der Pers., welcher man nachahmt, Phil. 3, 17.

συμ-μορφίζω, *-ίσω*, Comp. v. *μορφίζω* i. q. *μορφόω* w. s., gleichförmig, ähnlich machen, Phil. 3, 10., wenn daselbst die Les. *συμμορφιζόμενος* st. *συμμορφούμενος*, s. *συμμορφόω*, die richtige ist.

σύμ-μορφος, *-ου*, *ὁ*, *ἡ*, *-ον*, *τό*, v. *σύν* w. s. u. *ἡ μορφή* w. s., von gleicher, ähnlicher Gestalt, der Gestalt nach ähnlich, *τινί*

תפלת מנחה לשבת

מְכַלְכֵּל חַיִּים בְּחֶסֶד מְחַיֵּה מֵתִים בְּרַחֲמִים רַבִּים
סוֹמֵךְ נוֹפְלִים וְרוֹפֵא חוֹלִים וּמַתִּיר אֲסוּרִים וּמְקַיֵּם אֱמוּנָתוֹ
לִישֵׁנֵי עָפָר. מִי כָמוֹךָ בַּעַל גְּבוּרוֹת וּמִי דּוֹמֶה לָּךְ מֶלֶךְ
מֵמִית וּמְחַיֶּה וּמַצְמִיחַ יְשׁוּעָה:

בעשי"ת. מִי כָמוֹךָ אַב הָרַחֲמִים זוֹכֵר יְצוּרָיו לְחַיִּים בְּרַחֲמִים:
וְנֶאֱמָן אַתָּה לְהַחֲיוֹת מֵתִים. בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ מְחַיֵּה הַמֵּתִים.

אַתָּה קָדוֹשׁ וְשִׁמְךָ קָדוֹשׁ וּקְדוֹשִׁים בְּכָל־ יוֹם יְהַלְלוּךָ סֶּלָה. בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ הָאֵל (בעשי"ת) הַמֶּלֶךְ הַקָּדוֹשׁ:

קדושה לש"ץ בחזרת התפלה

נְקַדֵּשׁ אֶת־שִׁמְךָ בָּעוֹלָם כְּשֵׁם שֶׁמַּקְדִּישִׁים אוֹתוֹ בִּשְׁמֵי מָרוֹם כַּכָּתוּב עַל יַד נְבִיאֶךָ וְקָרָא זֶה אֶל זֶה וְאָמַר: קו"ק קָדוֹשׁ קָדוֹשׁ קָדוֹשׁ יְיָ צְבָאוֹת מְלֹא כָל־ הָאָרֶץ כְּבוֹדוֹ: ק' לְעֻמָּתָם בָּרוּךְ יֹאמֵרוּ: קו"ק בָּרוּךְ כְּבוֹד יְיָ מִמְּקוֹמוֹ: ק' וּבְדִבְרֵי קָדְשְׁךָ כָּתוּב לֵאמֹר: קו"ק יִמְלֹךְ יְיָ לְעוֹלָם אֱלֹהַיִךְ צִיּוֹן לְדֹר וָדֹר הַלְלוּיָהּ:

ק' לְדוֹר וָדוֹר נַגִּיד גָּדְלֶךָ וּלְנֵצַח נְצָחִים קְדֻשָּׁתְךָ נַקְדִּישׁ
וְשִׁבְחֲךָ אֱלֹהֵינוּ מִפִּינוּ לֹא יָמוּשׁ לְעוֹלָם וָעֶד כִּי אֵל מֶלֶךְ
גָּדוֹל וְקָדוֹשׁ אָתָּה. בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ הָאֵל (בעשי"ת הַמֶּלֶךְ) הַקָּדוֹשׁ:

אַתָּה אֶחָד וְשִׁמְךָ אֶחָד. וּמִי כְּעַמְּךָ יִשְׂרָאֵל
גּוֹי אֶחָד בָּאָרֶץ. תִּפְאֶרֶת גְּדֻלָּה. וַעֲטֶרֶת
יְשׁוּעָה. (יוֹם) מְנוּחָה וּקְדֻשָּׁה לְעַמְּךָ נָתָתָּ:
אַבְרָהָם יָגֵל. יִצְחָק יְרַנֵּן. יַעֲקֹב וּבָנָיו יָנוּחוּ

אתה דוא ביסט איינציג אוני דיין נאמן איז איינציג אוני ווער איז גלייך אזו
דיין פאלק (ישראל) איין איינציג פאלק אויף דער ערד איין צירדע פון
אכפרקייט אוני איין קרוין פון הייל. איין רואונג אוני איין הייליקייט האשטו
דיין פאלק געגעבן (אברהם) איז לוסטיג (יצחק) טוט זינגן (יעקב) מיט זייני
זין רוהטן אין איהם. זאה איז איין ליבליכי ווילגליכי רואונג איין ווארהאפטיגי
אוני טרייליכי רואונג איין פרידליכי אוני פרידזאמי אוני שטילי אוני זיכרליכי

Preis circa 20 Thaler.

7. יָקֻמוּ וִיסַפְּרוּ לִבְנֵיהֶם׃ וְיָשִׂימוּ בֵאלֹהִים כִּסְלָם וְלֹא יִשְׁכְּחוּ מַעַלְלֵי־
8. אֵל וּמִצְוֺתָיו יִנְצֹרוּ׃ וְלֹא יִהְיוּ ׀ כַּאֲבוֹתָם דּוֹר סוֹרֵר וּמֹרֶה דּוֹר לֹא־
9. הֵכִין לִבּוֹ וְלֹא־נֶאֶמְנָה אֶת־אֵל רוּחוֹ׃ בְּנֵי־אֶפְרַיִם נוֹשְׁקֵי רוֹמֵי־קָשֶׁת
10. 11. הָפְכוּ בְּיוֹם קְרָב׃ לֹא שָׁמְרוּ בְּרִית אֱלֹהִים וּבְתוֹרָתוֹ מֵאֲנוּ לָלֶכֶת׃
12. וַיִּשְׁכְּחוּ עֲלִילוֹתָיו וְנִפְלְאוֹתָיו אֲשֶׁר הֶרְאָם׃ נֶגֶד אֲבוֹתָם עָשָׂה פֶלֶא
13. 14. בְּאֶרֶץ מִצְרַיִם שְׂדֵה־צֹעַן׃ בָּקַע יָם וַיַּעֲבִירֵם וַיַּצֶּב־מַיִם כְּמוֹ־נֵד׃
15. 16. וַיַּנְחֵם בֶּעָנָן יוֹמָם וְכָל־הַלַּיְלָה בְּאוֹר אֵשׁ׃ יְבַקַּע צֻרִים בַּמִּדְבָּר וַיַּשְׁקְ
17. כִּתְהֹמוֹת רַבָּה׃ וַיּוֹצִא נוֹזְלִים מִסָּלַע וַיּוֹרֶד כַּנְּהָרוֹת מָיִם׃ וַיּוֹסִיפוּ
18. עוֹד לַחֲטֹא־לוֹ לַמְרוֹת עֶלְיוֹן בַּצִּיָּה׃ וַיְנַסּוּ־אֵל בִּלְבָבָם לִשְׁאָל־אֹכֶל
19. לְנַפְשָׁם׃ וַיְדַבְּרוּ בֵּאלֹהִים אָמְרוּ הֲיוּכַל אֵל לַעֲרֹךְ שֻׁלְחָן בַּמִּדְבָּר׃
20. הֵן הִכָּה־צוּר ׀ וַיָּזוּבוּ מַיִם וּנְחָלִים יִשְׁטֹפוּ הֲגַם־לֶחֶם יוּכַל תֵּת אִם־
21. יָכִין שְׁאֵר לְעַמּוֹ׃ לָכֵן ׀ שָׁמַע יְהוָֹה וַיִּתְעַבָּר וְאֵשׁ נִשְּׂקָה בְיַעֲקֹב וְגַם־
22. 23. אַף עָלָה בְיִשְׂרָאֵל׃ כִּי לֹא הֶאֱמִינוּ בֵּאלֹהִים וְלֹא בָטְחוּ בִּישׁוּעָתוֹ׃
24. וַיְצַו שְׁחָקִים מִמָּעַל וְדַלְתֵי שָׁמַיִם פָּתָח׃ וַיַּמְטֵר עֲלֵיהֶם מָן לֶאֱכֹל וּדְגַן
25. 26. שָׁמַיִם נָתַן לָמוֹ׃ לֶחֶם אַבִּירִים אָכַל אִישׁ צֵידָה שָׁלַח לָהֶם לָשֹׂבַע׃
27. יַסַּע קָדִים בַּשָּׁמָיִם וַיְנַהֵג בְּעֻזּוֹ תֵימָן׃ וַיַּמְטֵר עֲלֵיהֶם כֶּעָפָר שְׁאֵר
28. 29. וּכְחוֹל יַמִּים עוֹף כָּנָף׃ וַיַּפֵּל בְּקֶרֶב מַחֲנֵהוּ סָבִיב לְמִשְׁכְּנֹתָיו׃
30. וַיֹּאכְלוּ וַיִּשְׂבְּעוּ מְאֹד וְתַאֲוָתָם יָבִא לָהֶם׃ לֹא־זָרוּ מִתַּאֲוָתָם עוֹד
31. 32. אָכְלָם בְּפִיהֶם׃ וְאַף אֱלֹהִים ׀ עָלָה בָהֶם וַיַּהֲרֹג בְּמִשְׁמַנֵּיהֶם וּבַחוּרֵי
33. יִשְׂרָאֵל הִכְרִיעַ׃ בְּכָל־זֹאת חָטְאוּ־עוֹד וְלֹא הֶאֱמִינוּ בְּנִפְלְאוֹתָיו׃ וַיְכַל־
34. 35. בַּהֶבֶל יְמֵיהֶם וּשְׁנוֹתָם בַּבֶּהָלָה׃ אִם־הֲרָגָם וּדְרָשׁוּהוּ וְשָׁבוּ וְשִׁחֲרוּ־אֵל׃
36. 37. וַיִּזְכְּרוּ כִּי־אֱלֹהִים צוּרָם וְאֵל עֶלְיוֹן גֹּאֲלָם׃ וַיְפַתּוּהוּ בְּפִיהֶם וּבִלְשׁוֹנָם
38. יְכַזְּבוּ־לוֹ׃ וְלִבָּם לֹא־נָכוֹן עִמּוֹ וְלֹא נֶאֶמְנוּ בִּבְרִיתוֹ׃ וְהוּא רַחוּם ׀
39. יְכַפֵּר עָוֺן וְלֹא יַשְׁחִית וְהִרְבָּה לְהָשִׁיב אַפּוֹ וְלֹא־יָעִיר כָּל־חֲמָתוֹ׃ וַיִּזְכֹּר
40. 41. כִּי־בָשָׂר הֵמָּה רוּחַ הוֹלֵךְ וְלֹא יָשׁוּב׃ כַּמָּה יַמְרוּהוּ בַמִּדְבָּר יַעֲצִיבוּהוּ
42. בִּישִׁימוֹן׃ וַיָּשׁוּבוּ וַיְנַסּוּ אֵל וּקְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל הִתְווּ׃ לֹא־זָכְרוּ אֶת־יָדוֹ
43. 44. יוֹם אֲשֶׁר־פָּדָם מִנִּי־צָר׃ אֲשֶׁר־שָׂם בְּמִצְרַיִם אֹתוֹתָיו וּמוֹפְתָיו בִּשְׂדֵה־
45. צֹעַן׃ וַיַּהֲפֹךְ לְדָם יְאֹרֵיהֶם וְנֹזְלֵיהֶם בַּל־יִשְׁתָּיוּן׃ יְשַׁלַּח בָּהֶם עָרֹב
46. 47. וַיֹּאכְלֵם וּצְפַרְדֵּעַ וַתַּשְׁחִיתֵם׃ וַיִּתֵּן לֶחָסִיל יְבוּלָם וִיגִיעָם לָאַרְבֶּה׃
48. יַהֲרֹג בַּבָּרָד גַּפְנָם וְשִׁקְמוֹתָם בַּחֲנָמַל׃ וַיַּסְגֵּר לַבָּרָד בְּעִירָם וּמִקְנֵיהֶם
49. לָרְשָׁפִים׃ יְשַׁלַּח־בָּם ׀ חֲרוֹן אַפּוֹ עֶבְרָה וָזַעַם וְצָרָה מִשְׁלַחַת מַלְאֲכֵי
50. 51. רָעִים׃ יְפַלֵּס נָתִיב לְאַפּוֹ לֹא־חָשַׂךְ מִמָּוֶת נַפְשָׁם וְחַיָּתָם לַדֶּבֶר הִסְגִּיר׃
52. וַיַּךְ כָּל־בְּכוֹר בְּמִצְרָיִם רֵאשִׁית אוֹנִים בְּאָהֳלֵי־חָם׃ וַיַּסַּע כַּצֹּאן עַמּוֹ

עח׳ י׳ סגול בס״פ לו׳ חצי הספר מז׳ פתח בס״פ וינהגם

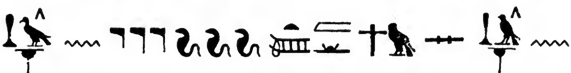
Unter den reichen Inschriften des Wiener Sarkophages eines gewissen Pa-nehem-as begegnet man folgender Formel, in welcher die priesterlichen Functionen des Verstorbenen während seiner Lebenszeit angegeben sind:



'hen-neter n *śnā-neter* *nub* *śenā* *'hen-neter n*
Prophet des Gottes Sena des Herrn der Stadt Sena Prophet der



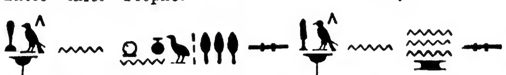
śenā *m* *a-mench-t* *'hen-neter n* *a-śenā*
Schlange Sena in der Stadt Menchet Prophet der Stadt Sena



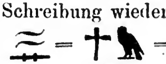
'hen-neter n *neter-u* *neter-t-u* *tem* *am* *s* *'hen-neter n*
Prophet der Götter (u.) Göttinnen (welche?) in ihr Prophet der



āā *s* *'hen-neter n* *qerau-u* *s*
Thore ihrer Prophet der Schlösser ihrer



'hen-neter n *śennu-u* *s* *'hen-neter n* *mau* *s*
Prophet der Bäume ihrer Prophet des Wassers ihres.

d. h. „der Prophet des Gottes Sena, des Herrn der Stadt Sena, Prophet der heiligen Schlange Sena in der Stadt Menchet, Prophet der Stadt Sena, Prophet der Götter und Göttinnen, welche (?) in derselben sind, Prophet ihrer Thore, Prophet ihrer Schlösser, Prophet ihrer Bäume, Prophet ihres Wassers.“ Diese seltsame Titelformel kehrt ein zweites Mal auf dem Denkmale in derselben Folge und Schreibung wieder, mit der einzigen Variante von Bedeutung  *am-s* „in ihr“.

Preis circa 25 Thaler.

Arabâya (𐎠𐎼𐎲𐎠𐎹) 1) arabisch, 2) der Araber.

Ariyârâmna (𐎠𐎼𐎡𐎹𐎠𐎼𐎠𐎶𐎴) oder Ariyâramna (𐎠𐎼𐎹𐎠𐎼𐎶𐎴) Ariyârâmna, Name des Urgrossvaters des Darius Bh. I, 5. a, 7. gen. *Ariyârâmnahyâ* Bh. I, 5. a, 7. Das Wort stammt von Ariya und der Wurzel ram, freuen.

Ar'uvaçtam (𐎠𐎽𐎢𐎺𐏂𐎫𐎶) NRb, 4. Die Stelle ist zu sehr verstümmelt, als dass sich nur eine Vermuthung über die Bedeutung des Wortes wagen liesse.

Artakhsatřâ (𐎠𐎼𐎫𐎧𐏁𐏂𐎠) Artaxerxes. S, 1. 4. P, 7. 11. 16. 17. 19. 20. 27. 31. gen. *Artakhsatřahyâ* S, 2. Von arta = altb. areta hoch, erhaben und khsathra, Reich.

Artavard'iya (𐎠𐎼𐎫𐎺𐎼𐎮𐎡𐎹) n. pr. Name eines Generals des Darius Bh. III, 30. 33, acc. *Artavard'iyam* Bh. III, 36, 43.

Ardakhcasca (𐎠𐎼𐎭𐎧𐎨𐏁𐎨) Q., verderbte Schreibung statt artakhsatřa.

Ardaçtâna (𐎠𐎼𐎭𐏂𐎫𐎠𐎴) Hochbau L. Ueber die Etymologie cf. oben p. 111.

Ard'umanis (𐎠𐎼𐎯𐎢𐎶𐎴𐎡𐏁) n. pr. ein Perser, Name eines der sechs Mitverschworenen des Darius. Bh. IV, 86.

Arbirâ (𐎠𐎼𐎲𐎡𐎼𐎠) n. pr. Arbela, Name einer Stadt im Gebiete der Segartier an der Grenze des medischen Landes. loc. *Arbirâyâ* Bh. II, 90. Die Griechen nennen den Ort Ἄρβηλα, heut zu Tage heisst er اربل, Arbil.

Armaniya (𐎠𐎼𐎶𐎴𐎡𐎹) Armenien. loc. *Armaniyaiy* Bh. II, 33. 39. 44. Nebenform für das gewöhnliche Arm'ina. Cf. die krit. Noten zu Bh. I, 59.

Arm'ina (𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴) n. pr. Armenien nom. Bh. I, 15. II, 7. J, 12. NRa, 27.

Arm'iniya (𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴𐎡𐎹) der Armenier Bh. II, 29. III, 77. IV, 29.

Arsaka (𐎠𐎼𐏁𐎣) n. pr. Arsakes R, 1.

Arsâdâ (𐎠𐎼𐏁𐎠𐎭𐎠) n. pr. Name einer Festung in Arachosien. Bh. III. 71. Cf. übrigens die krit. Noten zu d. St.

That these are participles is evident from the Arabic, with which they correspond.

Participles.

26. The participles are formed by ⲉ, ⲉⲧ, or ⲉⲑ, before the prefixes to the verbs. There are also some peculiar forms of participles, which end in ⲏⲟⲩⲧ, Copt. ⲏⲩⲧ, Sah. ⲱⲟⲩⲧ, Copt. ⲟⲟⲩⲧ, Sah. and ⲁⲟⲩⲧ, Bash. as ⲧⲟⲩⲃⲏⲟⲩⲧ, Copt. ⲙⲱⲟⲩⲧ, Copt. and ⲙⲁⲟⲩⲧ, Bash.

Verbs united with particles expressive of time.

The particles ⲉ̀ⲧⲉ, Copt. ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉ, Sah. *when.*

Singular.

Coptic.	Sahidic.	Bashmuric.
ⲉ̀ⲧⲁⲓ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲓ, ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉⲓ,	ⲉⲧⲁⲓ, ⲛ̀ⲧⲉⲗⲉⲓ,
ⲉ̀ⲧⲁⲕ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉⲕ,	
ⲉ̀ⲧⲁⲣⲉ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉ,	ⲉⲧⲁϥ, ⲛ̀ⲧⲉⲗⲉϥ,
ⲉ̀ⲧⲁϥ / ⲉ̀ⲧⲁⲥ } ⲉ̀ⲧⲁⲣⲉ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉϥ / ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉⲥ } ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉ,	

Plural.

Coptic.	Sahidic.	Bashmuric.
ⲉ̀ⲧⲁⲛ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉⲛ,	ⲉ̀ⲧⲁⲛ, ⲛ̀ⲧⲉⲗⲉⲛ,
ⲉ̀ⲧⲁⲣⲉⲧⲉⲛ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲉⲧⲛ̄,	ⲉ̀ⲧⲁⲧⲉⲧⲉⲛ, ⲛ̀ⲧⲉⲗⲉⲧⲉⲛ,
ⲉ̀ⲧⲁⲩ, ⲉ̀ⲧⲁⲣⲉ,	ⲛ̄ⲧⲉⲣⲟⲩ,	ⲛ̀ⲧⲉⲗⲟⲩ, ⲛ̀ⲧⲉⲗⲉⲩ.

Verbs with the particles ϣⲁⲧⲉ, Copt. ϣⲁⲛⲧⲉ, Sah. until.

Singular.

Coptic.	Sahidic.	Bashmuric.
ϣⲁϯ,	ϣⲁⲛⲧⲉⲓ, ϣⲁⲛⲧ,	ϣⲁⲛⲧⲉⲓ,
ϣⲁⲧⲉⲕ,	ϣⲁⲛⲧⲕ̄,	
ϣⲁⲧⲉ	ϣⲁⲛⲧⲉ,	
ϣⲁⲧⲉϥ / ϣⲁⲧⲉⲥ } ϣⲁⲧⲉ,	ϣⲁⲛⲧϥ, / ϣⲁⲛⲧⲥ̄, } ϣⲁⲛⲧⲉ,	ϣⲁⲛⲧⲉϥ,

Plural.

ϣⲁⲧⲉⲛ,	ϣⲁⲛⲧⲛ̄	
ϣⲁⲧⲉⲧⲉⲛ,	ϣⲁⲛⲧⲉⲧⲛ̄	
ϣⲁⲧⲟϥ, ϣⲁⲧⲉ,	ϣⲁⲛⲧⲟⲩ, ϣⲁⲛⲧⲉ,	ϣⲁⲛⲧⲟⲩ.

Ann. 6. Literae *e* et *u* designantes privantur signo diacritico praecedente *t* consonante, quoniam huius ipsa figura discernuntur ab *a* et *o*. Igitur punctum diacriticum in eiusmodi syllabis *d* docet esse legendum, v. g.

te, de, tu, du.

Ann. 7. Mandshuri, ut possent voces Sinicas suis literis transcribere, invenerunt etiam alia quaedam signa sonorum, qui in ipsorum lingua non obveniunt.

ja sse tse dse tsh' dsh'

Ann. 8. Ex Sinarum usu Mandshuri suum scribendi genus syllabicum ut dicitur esse indicant; quare eorum alphabetum est summa omnium syllabarum, quae in vocibus obveniunt. Eam in duodecim ordines dispertiuntur et *dshuan dshue udshu* appellant.

Ann. 9. Numeros literis scribunt, notis non utuntur.

Additamentum.

Ad parandam lectionis facilitatem iuvabit hic locum e sacra scriptura (Matth. 33, b, 8) petitum literis Romanis transcribere.

teretsi ninggun inenggi duleke
manggi, isus, piyeter, dshai
yakob, erei deo ioang ilan
nofi be teile gaifi, den
alin de yarume tafambufi
tsheni dshuleri beyei arbun be
kôbulika, ini dere otsi,

וכופלן באמצע. נמצאו שמונה חוטי משולשין תלויין מן הקרן. ואורך החוטים השמונה אין פחות מארבע אצבעות, ואם היו יותר על כן, אפילו אמה או שתים כשרין. וכל האצבעות בגודל. °ויהיה אחד משמנה החוטים חוט תכלת, והשבעה לבנים: ז °ולוקח חוט אחד מן הלבן, וכורך בו כריכה אחת על שאר החוטין בצד חבגד, ומניחו. ולוקח חוט התכלת, וכורך בו שני כריכות בצד כריכה של לבן וקושר. ואלו השלש כריכות הם הנקראין חוליא, ומרחיק מעט ועושה חוליא שניה בחוט של תכלת לבדו, ומרחיק מעט ועושה חוליא שלשית, וכן עד חוליא אחרונה שהוא כורך בה שתי כריכות של תכלת. וכריכה אחרונה של לבן, מפני שהתחיל בלבן מסיים בו, שמעלין בקודש ולא מורידין. ולמה יתחיל בלבן. כדי שיהא סמוך לכנף מינה, ועל דרך זה הוא עושה בארבע הכנפות: ח כמה הליות הוא עושה בכל כנף לא פחות מזיין, ולא יותר משלשה עשר. וזו היא מצוה מן המובחר. ואם לא כרך עליה אלא חוליא אחת, כשרה ואם כרך התכלת על רוב הציצית, כשרה. ונוי התכלת, שיהיו כל החליות בשליש הח טין המשולשין, ושני שלישיהן ענף. וצריך לפרדו עד שיהיה כציצית שער הראש: ט חעושה לבן בלא תכלת, לוקח אחר משמונה החוטין וכורך אותו על שאר

השגת הראב"ד

°ויהיה א' מח' חוטין חוט תכלי והשבעה לבן: כתב הראב"ד ז"ל טעות הוא זה אלא השנים של תכלת והששה לבן עכ"ל:

השגת הראב"ד

°ולוקח חוט א' מן הלבן וכו' עד בד' הכנפות: כב הרא"בד ז"ל זה הסדר אין לו ש"ש ולא ענף ולמה יותר בתכל' מבלבן שהוא מין כנף וממנו מתחיל ובו מסיים, ובכריכותיו הוא ממעט, אין זה כי אם שגיון גדול. והגאון רב נטרונאי ז"ל סידר אותו יפה סידור כלה אחד על דרך שאמרה ההלכה וכת' שיעור חוליא כדי שיכרך וישנה וישלש לתכלת קאי. ותנא דתנא הפוחת לא יפחו' מז' על הכריכו' קאי שהן ב' מן התכלת וד' מן הלבן מפני שמתחיל בלבן ומסיים ולבן. קושר תחלה סמוך לכנף קשר א' בחוט לבן בחוט של תכלת וה"א שנקרא קשר העליון ואחר כך כורך שני חוטין אחד של לבן וא' של תכלת עד שש כריכות והשביעי' לבן לבדו וזהו שבע שאמרנו והי' חוליא אחת ואלו סכריכות כלן על ששה החוטין המשלשלים והמשולשים בכנף וביניהן זה עושה ה' קשרים ובין כל קשר וקשר חוליא של שבע כריכות כמש' אמרנו ונהגו לעשות חוליא אחת בשני קשריה סמוך לכנף ושתי חוליות בסוף הגדיל עם שלש קשרי' ובאמצע כורך בלא דקדוק בין מכונס בין מפוזר בתכלת ולבן עכ"ל:

ע"כ. ואולי כוונה ג"כ דעת רבי' לזה ולכן כת' בר"פ ואין כו' מכין מן התורה וזהו מה שהעתקנו שם, כן כ"ל: ויהי' א' מח' החוטי' חוט תכלת והז' לבנים. ובהשגו, כת' היה ראש השנה הפשוטה יום ה' ובשנה של אחריה יום ב' השנה כסדרן לפי שיש ביניהם ד' ימים יום ה' יום ו' יום ז' יום א'. ואם היה ר"ה הפשוטה יום ז' ובשנה של אחריה יום ג' השנה חסרים לפי שיש ביניהם ג' ימים יום ז' יום א' יום ב', ועל זה דוק. ואם היה ר"ה שתרצה ידיעתה אם הם שלמים או חסרים או כסדרן מעוברת, על זה המעשה בעיון שתעיין כמה יש בין היום אשר תקבע בו ר"ה אותה שנה ובין היום אשר תקבע בשנה הבאה, אם יש ביניהם ה' ימים השנה חסרים, ואם ו' ימים השנה כסדרן, ואם ז' ימים השנה שלמים, והסימן הו"ז בעבור חכ"ש ופירושו כפירוש הראשון. ואם היה ר"ה בשנה מעוברת יום ז' ובשנה של אחריה ר"ה יום ז' אותה שנה המעוברת שלמים לפי שבין ב' הימים ז' ימים לפי שלא כתשב בזה המניין יום השע' כ"א ימים ז' שעות ואלו הגיע החשבון אל תחלת ליל ו' י"א יום מקדש ניסן ידענו כי תקופת ניסן תהי' בשנת כ"ה בתחלת ליל ו' י"א יום מקדש ניסן, וכן כחשוב מזה היום ומזו השע' כ"א יום ח' שעות ומקלה יצא לנו תמוז, וכן תעשה עד סוף העולם, וכבר באַרנו כי כשיהי' תקופ' מן התקופות ידועה היאך תעשה מהם שאר התקופו' עד סוף העולם, וכשתהי' השנה אשר תרצה ידיעתי' באיזה יום מימי החדש תקופת ניסן תהי' באות' שנה מעוברת, תעשה ע"ז הדרך לדרכי חשבונך מקדש אדר שני במקום ניסן, וכאשר עשית בניסן בשנה הפשוט' תעשה באדר השני בשנה המעוברת. וזה הוא אשר הקלנו לעשות וצריך דקמנא דסייען: ע"כ "ל ורבי' שאין זה ,אלא ביטו' הגשמ :'ט והיסוד זה הוא מ"ש בתלמוד (ר"ה כ' ב') כולד קודם חצות כשר אחר חצות פסול ובחצות כאחר חצות דמי, (ורבי' ז"ל כת' זה שם בהיל' ב' וג'). היסוד השלישי כי כל שנה פשוטה שיהי'

[illegible] (1)

[illegible] (2)

[illegible]

---

1) Die Form צאו ohne Jod ist von Interesse, und kommen derartige Abnormitäten zuweilen vor.

2) Das Sprechen Gottes am Sinai aus den sechs Ecken kommt bei ihnen häufig vor, wenn sio die Gesetzgebung beschreiben; sie wollen damit, soviel mir scheint, nur sagen, es sei die Gottesstimme von allen Seiten gekommen. Eine ähnliche Idee findet man im Targum Jonathan zu Exod. XX, 22, wo folgende schöne Beschreibung gegeben wird: דבירא קדמאה כד הוה נפיק מן פום קודשא יהי שמיה מברך הי כזיקין והי כברקין והי כשלהוביי דנור למפד דינור מן ימיניה ולמפד דאשה מן שמאליה פרח וטיים באויר שמיא וחזר ומתחמי על משיריתהון דישראל וחזר ומתחקק על לוחי קיימא דהוון יהיבין בכף ידוי דמשה ומתהפך בהון מסטר לסטר ובכן צווח ואמר עמי בני ישראל אנא הוא אלהכון דיפרקית ואפיקית יתכון פריקין מן ארעה דמצראי מן בית שיעבוד עבדיא: „Als das erste Wort aus dem Munde des Höchsten, gepriesen sei sein Name, erscholl, war dieses wie Fackeln, dieses wie Blitze, dieses wie Flammen, feurige Lampen, eine zur Rechten und eine zur Linken, es flog und flatterte in der Luft des Himmels, und kehrte wiederum zurück und blickte auf die Zelte der Kinder Israels, und kehrte wieder zurück und grub sich auf den festen Tafeln, die dem Moses in die Hand gegeben wurden, ein, drehte sich auf diesen wiederum von der einen Seite zur andern, und so schrie es und sprach: „Mein Volk, Kinder

आयत adj. long. 4, 66.

आयतन n. a shed for sacrifices. 2, 138.

आयति f. future time 1, 118.

आयल्लक n. regretting, longing. 4, 57.

आयाम m. length. 4, 101.

आयुध n. a weapon. 2, 307. 5, 48. 81.

आयुर्वेदिन् m. a physician. 2, 457.

आयुष्मत् adj. long-lived. 2, 226.

आयोधन n. war, battle. 2, 298.

आरकूट m. brass. 2, 15.

आरत्न m. the part beneath the frontal projections on the forehead of an elephant. 2, 63.

आरग्वध m. a tree (cassia fistula). 2, 43.

आरनाल n. sour gruel made from boiled rice after fermentation. 2, 163.

आरंभ m. beginning. 4, 22.

आराग्र n. the head of certain arrows, having the shape of an awl, or an arrow of that kind. 2, 314. Cf. Çârngadhara-paddhati 80, 64. आरामुखं क्षुरप्रं च गोपुच्छं चार्धचंद्रकं। सूचीमुखं च भल्लं च वत्सदंतं द्विभल्लकं॥ कार्णिकं काकतुंडं च तथान्यान्यप्यनेकशः। फलानि देशदेशेषु भवंति बहुरूपतः॥ आरामुखेन वै चर्म क्षुरप्रेण च कार्मुकं। सूचीमुखेन कवचमर्धचंद्रेण मस्तकं। भल्लेन हृदयं वेध्यं etc.

आरात् adv. 1) near. 4, 7. 2) far. 4, 8.

आराधना f. service, worship. 1, 129.

आराम m. a grove in the outskirts of a town. 2, 57.

आरालिक m. a cook. 2, 276.

आरेक m. doubt, uncertainty. 4, 6.

आरोपित adj. placed in or upon. 4, 62.

आरोह m. 1) height. 2, 26. 2) the buttocks. 2, 357.

आरोहण n. a ladder, a staircase. 2, 146.

आर्त्ति f. pain. v. r. 3, 4.

आर्द्रक n. ginger in the undried state. 2, 461.

आर्द्रालुब्धक m. the dragon's tail or descending node. 1, 49.

आर्य m. 1) a respectable, venerable man. 1, 99. 2, 217. 2) a Vaiçya. 2, 415. 3) a guard of the women's apartments. 5, 28. 4) f. आर्या, Pârvatî. 1, 15.

आर्षभ्य m. a bull fit for castration. 2, 109.

आलंभ m. killing, slaughter. 2, 323.

आलय m. a dwelling, a house.

ܘܡܢ ܒܬܪ ܗܠܝܢ ܐܬܐ ܕܢܘܚܐ ܠܟܠܗ ܦܠܣܛܝܢܐ ܡܢ ܐܣܬܪܛܝܓܘܬܗ. ܡܛܠܗ
ܐܣܬܪܛܝܓܐ ܕܝܢ ܠܗܘܢ ܘܡܫܡܫܢܘܗܝ ܐܝܬܝܗܘܢ ܕܡܫܡܫܢܐ ܘܡܦܩܦܩ ܒܪܘܡܐ ܕܟܠ
ܐܦܝ ܣܘܪܚܢܐ ܕܢܦܫ ܕܡܫܡܫܢܘܬܐ ܦܩܕ ܚܝܠܐ. ܘܠܐ ܦܨܝܠ ܐܢܘܢ ܡܫܪܝܢܐ.
ܟܕ ܗܘܘ ܐܢܐ ܗܘ ܙܕܩ ܡܫܡܫܝܢ ܐܢܫܐ ܡܫܬܘܕܥܝܢ ܠܟܠܗܘܢ ܕܡܫܪܝܢܐ
ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ ܦܘܠܚܢܗ ܕܢܦܫܟܘܢ ܠܟܠܗܘܢ ܐܚܝܢ ܘܠܐ ܐܫܬܘܕܝ ܐܠܐ ܦܩܕ.
ܘܡܢ ܐܚܝܢܐ ܦܘܪܫܢܐ ܕܝܫܘܥ ܐܫܘܬܐ ܦܘܪܫܢܐ ܕܠܐ ܥܠܘܗܝ ܒܟܠܗܝܢ ܦܘܩܕ
ܡܦܩܢܐ ܠܡܘܬ ܐܠܐ ܒܟܠܗܝܢ ܡܫܪܝܢܐ ܦܩܕ. ܘܒܟܠܗ ܒܟܠܗ ܕܟܠ ܠܡܫܡܫܘ
ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܐܫܬܘܐ. ܟܠܗ ܒܗ ܦܩܕܗܘܢ ܡܛܠܐ: ܐܠܐ ܡܫܬܘܕܥ ܦܩܕܗܘܢ
ܒܟܠܗܝܢ ܡܫܡܫܢܘܬܗܘܢ. ܘܗܦܟܐ ܡܫܡܫ ܗܘܐ ܐܢܫܐ ܒܐܝܕܐ ܦܘ ܕܝܢܐ ܘܡܫܪܝܢܐ
ܐܝܟܢܐ ܕܡܫܬܪܝܢܐ ܕܨܒܐ ܡܦܩܕܐ ܕܢܦܫܐ ܒܟܠܗܝܢ. ܘܡܢ ܗܘ ܣܘܪܚܢܐ
ܐܢܐ ܠܟܠܗ ܕܐܬܐ ܠܡܫܡܫܘ ܒܪܗ ܕܙܕܩ ܒܡܫܡܫܢ ܥܒܕܐ ܡܫܬܐ. ܘܡܫܡܫ
ܕܒܗܘܢ ܗܘ ܡܫܪܝܢܐ ܦܩܕܗ ܒܟܠܗ ܐܝܟ ܕܟܠܗܝܢ ܐܫܬܘܝ ܗܘܐ ܒܗ.

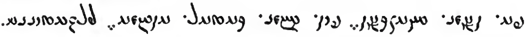
De epistularum commercio, quod Christo cum Abgaro rege fuisse traditur.[1]

(Barhebraei Chronic. p. 51.)

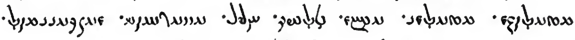
ܫܕܪ ܠܡܫܝܚܐ ܕܐܒܓܪ ܡܠܟܐ ܕܐܘܪܗܝ ܐܓܪܬܐ
ܕܐܝܬܝܗ ܚܘܫܒܢܐ ܕܡܟܝܢܐ. ܘܐܝܟ ܕܟܬܒܐ ܕܡܢ ܬܡܢ ܟܠ ܕܗܘܐ ܘܐܬܒܩܝ
ܠܐܒܓܪ. ܐܦ ܐܓܪܬܐ ܗܕܐ ܟܬܒ ܡܢ ܚܢܢܝܐ ܡܫܕܪܢܐ ܗܘ ܐܦܣܪ
ܕܫܡܥܬ ܕܐܣܝܘܬܐ ܕܥܒܕ ܐܢܬ ܘܐܬܬܘܬܐ ܕܟܠܗܝܢ ܫܡܥܬܐ ܡܫܬܒܚ ܐܝܬ.
ܘܐܡܪܬ ܐܘ ܐܠܗܐ ܐܝܬ ܕܢܚܬ ܡܢ ܫܡܝܐ ܐܘ ܒܪܗ ܕܐܠܗܐ. ܘܡܛܠܗܢܐ
ܟܬܒܬ ܒܥܝܬ ܡܢܟ[3] ܕܬܫܬܠܛ ܘܬܐܬܐ ܠܘܬܝ ܘܬܐܣܐ ܟܐܒܐ ܕܐܝܬ ܠܝ.
ܐܦ ܫܡܥܬ ܕܝܗܘܕܝܐ ܡܪܛܢܝܢ ܥܠ ܘܡܬܚܫܒܝܢ ܠܡܒܐܫܘ ܠܟ ܘܒܥܝܢ

1) Cf. Hist. Dynast. p. 112. Euseb. hist. eccl. I, 13 et huius loci Eusebiani interpr. syr. in Cureton, Ancient syriac documents (Lond. 1864) p. 1 sqq. — 2) Idem hic Ioannes Tabellarius est, qui protinus vocatur ܚܢܢܝܐ, Ἀνανίας ταχυδρόμος ap. Euseb. l. c. ܚܢܢܝܐ ܠܒܠܪܐ ap. Cureton p. 2. lin. 23. — 3) Ita codd. omnes, et Euseb. intp. syr. ap. Cureton p. 2 lin. 20, Euseb. ipse σκυλῆναι. In Bruns. ed. mendosum ܘܬܫܬܠܛ, vertit tamen: ut molestiam non recuses.

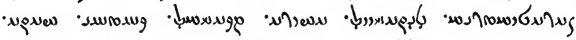
Etsi MSS. Zendica et Pehluica contineant literas lectu difficiles atque incertas sine interiori linguarum harum cognitione; faciamus tamen periculum, specimina Parsica literis Neopersicis conscribendi. En initia librorum *Vendidad Sade* atque *Bundehesch.*



بَ نَنمی کَزدَنن پون شمی دَطَل اَنحمء فلعصطویه



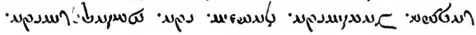
مطَونعم صطومی اَشم وَوخُو سفل اُوارَانه مَزدَیاصنو



زَرَتوسطریس وَیِذَهُوو اخورء تقَهسُو دَاطَای خَذء



دَاطَای وِیدَهو وَای زَرَتوسطرَای اشَونه اشَخه

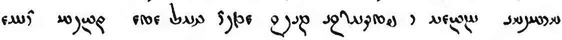


رَتُوَه ـےضَنَایجء وَخمَا یجء ڭسَنوترَایجء

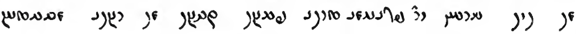
Pehluice.



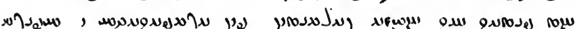
پون سمی دَطَر انحمء زندی اعَهی نزیصط مدم بون



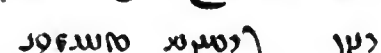
هدسنهی انحمء و فطِیرَعی جینع متنذ هَو مطم چحنس ذَام



من بون هدسن وذ فریَمی طونی بِصَنن چهنَن من دَننی محصطَان



اَنط ییطَع اَع اَنحمء بَلصیطون پون ارصفَعَهس و سفیره



دین روسنه طَامعی

His in speciminibus ab Anquetilo descriptis clare inter se distinguuntur *l* et *r* = ل et ٦; quare mirum multos putare Zendicam scripturam caruisse sono *l*.

Italian Sculpture. 15th Century.

7570.

SCHOOL of DONATELLO. Ascribed to Antonio Rossellino, or Mino da Fiesole; circa 1470. Marble frieze, in mezzo-relievo; the *predella* of an altar-piece. Width 3 feet 11 inches, height 9 inches. *(Gigli-Campana Collection.)*

In the centre two winged and partially draped *amorini* are holding a cartouche, on which is the *sacro volto*, or face of our Saviour. At each side are two beautiful candelabra, from which flames are issuing, connected by strings of pearls and other ornaments.

The graceful elegance of style and singular facility of execution of the relievo are strongly characteristic of the manner of Rossellino; it is, at all events, from the hand of one of the great followers of Donatello. Signor Migliarini ascribed the work to Mino da Fiesole, but it appears to the writer to have a greater affinity to the works of Rossellino.

7571.

DESIDERIO DA SETTIGNANO, (ascribed to.) Virgin and Child. Alto-relievo, in marble. Height 3 feet 5 inches, width 2 feet 2 inches. *(Gigli-Campana Collection.)*

This relievo appears always to have been ascribed to DESIDERIO, and is by no means unworthy of him. The Virgin, a three-quarter figure seen down to the knee, seated upon a throne or folding arm-chair, holds the infant Saviour clad only in his shirt, on her knee.

Leipzig, W. Drugulin.



Buchdruckerei von W. Drugulin in Leipzig.